

Die Kirche am Markt

52 Predigten

Jahrgang 1978

von

Ulrich Parzany

Herausgegeben von Ulrich Parzany

Gladbeck

Druck: Jakob Schmidt GmbH, Gelsenkirchen 1978

Inhaltsverzeichnis

Seite

1.	<i>Das Angebot liegt vor. Jahreslosung 1978 (Amos 5,4)</i>	4
2.	<i>Loben und Wachsen (Apostelgeschichte 2,47b)</i>	7
3.	<i>Redefreiheit (Apostelgeschichte 4,13.29.31)</i>	10
4.	<i>Ein großartiger Entwurf (Apostelgeschichte 5,28)</i>	13
5.	<i>Wie Jesus Grenzen durchbricht (Apostelgeschichte 8,4; 11,19.20)</i>	16
6.	<i>Wichtige Kennzeichen des Wortes Jesu (Apostelgeschichte 12,24)</i>	19
7.	<i>Jahresbericht 48 (Apostelgeschichte 16,5)</i>	22
8.	<i>Rotlicht überfahren! (Apostelgeschichte 28,30.31)</i>	25
Worte Jesu am Kreuz:		
9.	<i>(1) Gemeinschaft unter dem Kreuz (Johannes 19,26.27)</i>	28
10.	<i>(2) Jedes Wort ein Widerspruch (Lukas 23,43)</i>	31
11.	<i>(3) Im Sterben echt (Johannes 19,28)</i>	34
12.	<i>(4) Das ist der Sieg (Lukas 23,46)</i>	37
13.	<i>(5) Die Lösung des Rätsels (Johannes 19,30)</i>	40
14.	<i>(6) Der Weisheit letzter Schluss (Johannes 19,30)</i>	43
15.	<i>Ein unmöglicher Auftrag (Matthäus 10,7.8)</i>	46
16.	<i>Eine verrückte Geschichte (Lukas 20,27 – 40)</i>	49
17.	<i>Reden ist Leben, Schweigen ist Tod (Apostelgeschichte 18,9.10)</i>	53
18.	<i>Triftige Gründe (Römer 1,14.15)</i>	57
19.	<i>Wie Jesus Karriere macht (Johannes 12,32)</i>	60
20.	<i>Raubüberfall am Pfingstsonntag (Matthäus 12,28.29)</i>	63
21.	<i>Gott wird persönlich (Römer 5,5b)</i>	66
Veränderte Menschen:		
22.	<i>(1) Mit dem Krokodil über den Fluss (Apostelgeschichte 8,5 – 24)</i>	69
23.	<i>(2) Überrascht von Veränderung (Apostelgeschichte 17,5 – 7)</i>	72
24.	<i>(3) Zum Beispiel: Lydia (Apostelgeschichte 16,14.15)</i>	75
25.	<i>(4) Machtkampf (Apostelgeschichte 13,6 – 12)</i>	78
26.	<i>(5) Einer geht seinen Weg (Apostelgeschichte 18,5 – 8a)</i>	81
27.	<i>(6) Ein Aufruf anstelle eines Nachrufs (Apostelgeschichte 9,36)</i>	84
28.	<i>(7) Wichtige Weichenstellung im Leben eines Christen (Apg. 4,36.37)</i>	87

	Seite
29. (8) Nicht wiederzuerkennen! (2. Timotheus 4,11)	90
30. (9) Ein Mitarbeiterehepaar (Apostelgeschichte 18,26)	93
31. (10) Von der Veränderung zur Erneuerung (Philemon 10 – 12.15 – 19a)	96
32. Nicht aufgeben! (Jakobus 1,2.3)	99
33. Das Kreuz, ein Erkennungszeichen? (Galater 6,14)	103
34. Gegenwind (Matthäus 14,22 – 33)	106
35. Das ist stark! (1. Petrus 1,3)	109
36. Ein weltweiter Aufruf (Micha 1,2)	112
37. Von Ausbrüchen und Ausbrechern (Micha 2,12)	115
38. Gottes merkwürdige Mannschaft (Micha 4,6.7)	118
39. Wer hat bei uns das Sagen? (Micha 3,5.6)	121
40. Gottes Ernteklage (Micha 7,1)	124
41. So scharf wie nie zuvor (Micha 3,9 – 12)	127
42. Gottes Taten und unsere Träume (Micha 4,3.4)	130
43. Eine verblüffend klare Antwort (Micha 8,8)	133
44. Gott helfe uns! (Micha 7,2.3.5 – 7)	136
45. Staunen und leben (Micha 7,18)	139
46. Überraschende Gewissheit (Micha 7,19)	142
47. Umschauen und umkehren (Micha 7,11 – 13)	145
48. 1. Advent: Freut euch nicht zu früh! (Micha 7,8.9)	148
49. 2. Advent: Der planvolle Zusammenhang (Micha 5,1)	151
50. 3. Advent: Unser Wohl oder unsere Wolle? (Micha 5,3)	154
51. 4. Advent: Der Friede kann beginnen (Micha 5,4)	157
52. Die Verlagerung des Mittelpunktes (Lukas 2,1 – 7)	160

I.

Das Angebot liegt vor. (Jahreslosung 1978)

Amos 5,4

So spricht der Herr: Suchst mich, so werdet ihr leben.

Lesen Sie Zeitungsanzeigen? Vermutlich dann, wenn Sie ein gebrauchtes Auto oder ein altes Fahrrad kaufen möchten. Vielleicht haben Sie aus solchen Anlässen auch schon Zeitungsanzeigen aufgegeben. Praktisch ist es natürlich, wenn auf der einen Zeitungsseite etwas gesucht wird, was auf der anderen Seite jemand anbietet. Gut, dann hätte sich einer die Anzeige sparen können. Aber immerhin werden beide jetzt entdecken, dass sie eigentlich gut zusammenpassen.

Man sollte einmal Anzeigen unter der Überschrift „Leben gesucht!“ aufgeben. Vielleicht könnte als Zusatz und nähere Beschreibung noch hinzugefügt werden: „Habe keine Zeit zu verlieren. Will neues Jahr nicht verpimpfern. Erprobtes Leben bevorzugt. Bemühe mich um pflegliche Behandlung . . .“

Die entgegengesetzte Anzeige ist inzwischen längst aufgegeben worden. Unser Text enthält sie. In der Sprache moderner Inserate wurde sie etwa so lauten: „Leben aus erster Hand. Umsonst abzugeben.“

Bei jedem Angebot muss man untersuchen, wie es gemeint ist. Wie kann es auf unser Leben angewandt werden? Wie wirkt es sich aus? Auf welche Hindernisse stößt es?

Das Angebot liegt vor

1. Spielt Gott mit uns Verstecken?

Gott sagt: „Suchst mich!“ Neulich erklärte jemand: „Natürlich kann man Gott nicht finden. Aber darin besteht ja gerade die Religion, dass man immer auf der Suche bleibt.“ Das empfinde ich als eine scheußliche Perspektive. Wenn ich schon heute weiß, dass ich nichts finden werde und trotzdem immer weitersuchen soll – das ist ja zum verzweifeln. Aber hier steht, dass Gott gesucht werden will. Hat er sich vor uns versteckt? Wo sollen wir ihn suchen?

Die Bibel aber sagt uns, dass Gott sich nicht vor uns versteckt hat, im Gegenteil. Er hat sich uns zu erkennen gegeben. Schon damals dem Abraham und dem Mose. Und dann immer wieder dem Volk Israel durch die Propheten und durch seine Taten. Vor allen Dingen aber hat er sich uns in Jesus Christus bekanntgemacht. Jesus sagt: „Wer mich sieht, sieht den Vater.“ Hier ist Gott aus der Verborgenheit hervorgetreten. Das

unterscheidet ja die Botschaft des Neuen Testamentes von allen Religionen. Wir brauchen eben nicht mehr im Ungewissen zu suchen. Gott hat sich in Jesus zu uns geneigt und begegnet uns.

Wieso aber werden wir trotzdem in unserem Text dazu aufgefordert, Gott zu suchen?

Der Ausdruck „suchen“ in der Bibel trägt einen ganz bestimmten Akzent. Wenn davon die Rede ist, dass jemand Gott oder das Angesicht Gottes sucht, dann bedeutet das soviel wie: Er wendet sich im Gebet und im Gehorsam Gott zu. Wir sagen, dass wir einen Menschen aufsuchen. Wir wissen, wo er wohnt. Aber jetzt gehen wir hin. Wir reden mit ihm. Wir nehmen Kontakt mit ihm auf. Das heißt: Wir suchen ihn auf.

Gott suchen heißt also, dass ich anfangs, mit ihm im Gebet zu sprechen. Gott suchen heißt, dass ich ihn ernst nehme. Ich wende mich mit meiner ganzen Person seinem Willen zu und möchte gehorsam sein. Wenn jemand zwar über Gott redet, sich für seinen Willen aber in der Praxis seines Lebens nicht interessiert, dann hat er sich von Gott abgewandt, dann ist er fern von ihm trotz seiner religiösen Gedanken. Gott suchen heißt: ich richte mich mit meinem ganzen Leben auf Gott und seinen Willen aus.

Übrigens – nachdem Gott sich in Jesus zu erkennen gegeben hat, ist das Suchen erst sinnvoll geworden. Das kennen wir aus unserem Alltagsleben. Suchen Sie mal irgendwo ein Portemonnaie, wenn Sie nicht wissen, wo ungefähr Sie es verloren haben könnten. Da ist man völlig dem Zufall ausgeliefert. Suchen ist eigentlich nur sinnvoll, wenn man weiß, wo etwas zu finden ist. Dann bleibt immer noch genug zu tun, aber es ist wenigstens ein hoffnungsvolles Tun.

In Jesus hat Gott sich zu erkennen gegeben. Vielleicht sind trotz dieser Tatsache bei uns noch viele Fragen im Blick auf Gott offen. Aber nun wissen wir, wo wir Erkenntnisse über Gott gewinnen können. Bei Jesus können wir nachfragen, wer Gott wirklich ist und was er mit uns vorhat. Und wir werden Antwort finden.

2. Was hat das mit dem Leben zu tun?

Manche Zeitgenossen haben mir gesagt, sie verstünden gar nicht, wozu man Gott überhaupt brauche. Niemand bezweifelt, dass jemand an Gott glauben kann, um seine religiösen Bedürfnisse zu befriedigen. Aber das scheint ein so ausgefallenes Bedürfnis zu sein wie das Begehren, schöne Gedichte zu lesen.

So sehen wir die Beschäftigung mit Gott häufig als etwas Zusätzliches an, auf das wir gut und gern auch verzichten könnten. Wir meinen, unser Leben werde dadurch lohnend, dass wir unsere wichtigsten Bedürfnisse befriedigen. Essen und Trinken gehören dazu. Wir müssen etwas Besitz haben; je mehr Besitz, desto mehr Leben. Wir müssen etwas gelten; je mehr Ehre, desto mehr Leben. Und dann gibt es zusätzlich noch eine Reihe Spaßerelebnisse, von denen man möglichst viele mitnehmen sollte. Dazu aber braucht man doch Gott nicht!

Die Bibel dagegen sagt: Leben gibt es nur in der Gemeinschaft mit Gott. Nur wenn wir an die Quelle seiner Liebe und Vergebung angeschlossen sind, werden wir Leben bekommen. Nur wenn wir uns nach seinen Wegweisungen richten, werden wir unser Leben genießen können. Wer meint, die Gaben dieser Welt auch ohne Gott gebrauchen zu können, wird auf eine schreckliche Weise seinen Irrtum erfahren. Gott gab uns einen Verstand, und wir missbrauchen ihn, um Massenvernichtungsmittel zu erfinden. Wir

können uns viele schöne Dinge leisten und erfahren dabei, dass unser Leben durch Besitz nicht Befriedigung, sondern oft Belastung erfährt. Prestige ist alles, deshalb gibt es einen rücksichtslosen Kampf um Geltung, und die Schwachen bleiben dabei auf der Strecke.

Wir sollten erkennen, dass der Missbrauch der Gaben Gottes unser Verhängnis ist. Es ist nicht möglich, die Dinge dieser Welt richtig zu nutzen, wenn wir den Schöpfer aller Dinge missachten. Unser Leben wird dadurch eine zerstörerische Richtung bekommen.

Wir sollten endlich lernen, dass gegen Gott nichts läuft. Er ist nicht nur dann da, wenn wir ein Bedürfnis nach ihm empfinden. Er ist Wirklichkeit. Und es ist immer zerstörerisch, die Wirklichkeit zu übersehen. Der Prophet Amos weist Israel deshalb auch darauf hin: „Suchet den Herrn, so werdet ihr leben, dass er nicht daherfahre über das Haus Josef wie ein verzehrendes Feuer, das niemand löschen kann“ (Amos 5,6).

3. Decken sich Angebot und Nachfrage?

Das Angebot Gottes liegt vor uns. Eigentlich sucht jeder Leben. Das müsste doch ein ideales Zusammentreffen sein. Warum aber sind Angebot und Nachfrage oft so schwer zur Deckung zu bringen?

Schon damals gab es Schwierigkeiten. Die Menschen des Volkes Gottes hatten ihre eigenen Lösungen gefunden. Da trifft Gott mit seinem Angebot sozusagen auf einen gesättigten Markt. Die Lösungen damals hießen: Beth-El, Gilgal, Beer-Seba. Das waren israelitische Gottesdienststätten. Dort hatte man Gott sozusagen im Griff. Man wusste, dass die Gottesdienste und die dargebotenen Opfer Gott gnädig stimmten. Da entwickelte sich ein Bewusstsein von Gnade Gottes, das zu einer ganz gefährlichen Sicherheit wurde: „Uns kann nichts passieren.“ Und sie zogen die entsprechenden Folgerungen aus dieser Sicherheit: Sie lebten, wie sie wollten. Jeder trat den anderen, solange der sich treten ließ. Recht und Wahrheit wurden verachtet. Wer für die Liebe auch gegenüber dem Feind eintrat, der galt als Schwächling. Sie hatten sich einen Gott gemacht, der ihnen in den Kram passte. Sie hatten Gott fest im religiösen Griff.

Diese Rechnung geht nicht auf. Der offenbarte Gott ist nicht ein Popanz, den wir missbrauchen könnten. Er ist nicht dazu da, um unser Unrecht nachträglich zu beschönigen. Und hier entsteht der Konflikt: Wir wollen oft gar nicht das neue Leben, wir wollen lieber so weiterleben, wie wir es bisher getan haben. Und wenn Gott uns dabei hilft, sind wir ihm dafür dankbar. Wenn er uns kritisch hereinredet, dann reagieren wir sauer.

Wenn jedoch Gottes Angebot und unsere Nachfrage zur Deckung kommen sollen, dann bedeutet das, dass wir umkehren und uns durch die Vergebung der Sünden in die Gemeinschaft mit Gott aufnehmen lassen. Das bedeutet, dass wir uns der Wegweisung Gottes ausliefern. Gott will wirklich, dass wir Leben gewinnen. Und ohne ihn werden wir kein Leben gewinnen. Wir sollten das im Blick haben, wenn wir in ein neues Jahr gehen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

II.

Loben und Wachsen.

Apostelgeschichte 2,47b

Sie lobten Gott und hatten Gnade bei dem ganzen Volk. Der Herr aber tat hinzu täglich, die gerettet wurden, zu der Gemeinde.

Die können nicht schweigen.“ Das ist meistens ein Tadel: denen kann man nichts anvertrauen, die quatschen zu viel.

„Die können nicht schweigen.“ Das ist eine Feststellung, die wir mit Staunen treffen, wenn wir die ersten Christen ansehen. Ihr Bild wird uns in der Apostelgeschichte vor Augen gestellt. Nein, sie waren nicht geschwätzig. Aber sie konnten über die Barmherzigkeit Gottes nicht schweigen. Weder Bedrohung von außen noch Hemmungen von innen brachten sie zum Schweigen. Sie hatten genug Hindernisse und Hemmungen. Sie hatten Grund genug zum Schweigen. Trotzdem konnte weder Verfolgung noch Zerstreung, weder wirtschaftliche Not noch Gefängnis sie mundtot machen.

Dagegen ist das Schweigen das große Kunststück der heutigen Christen. Es ist einer der Gründe für den praktischen Atheismus in unseren Breiten. Wir Christen schweigen Gott im Alltag so erfolgreich tot, dass die Leute ringsum auf den Gedanken kommen, er sei wirklich tot. Wie aber können sie auf den Gedanken kommen, er lebe? Dazu müssen wir Christen etwas beitragen. Ich erwarte für das Neue Jahr einen neuen Aufbruch, dass wir reden lernen. Die erste Gemeinde war ja kein Unikum, keine einsame Ausnahme. Sie war ein Muster. Und Jesus kann und will immer wieder Neues schaffen. Er will durch unser Bibelwort heute bei uns damit anfangen.

Loben und Wachsen

1. Werbung für Gott.

Nein, ich will jetzt nicht darüber streiten, ob Gott Werbung nötig hat. Wer Werbung nötig hat, den betrachten wir schon fast als etwas zwielichtig.

Von den ersten Christen heißt es jedenfalls, dass sie täglich Gott lobten. Was bedeutet das eigentlich? Für uns ist das Loben Gottes eine Angelegenheit der Kirchenchöre geworden. Vielleicht noch der gemeinsamen Lieder im Gottesdienst. Loben ist aber nicht ein fortgesetztes Halleluja. Wer erzählt, was Gott Gutes getan hat, der lobt ihn. Lesen wir dazu die Psalmen. Da werden ganze Abschnitte aus der Geschichte Israels

erzählt. Da wird die Schöpfermacht Gottes beschrieben. Da wird seine Fürsorge und Geduld und die Überlegenheit seiner Herrschaft gepriesen.

Was taten die Apostel bei ihrem ersten großen Auftritt in der Öffentlichkeit am Pfingstfest im Tempelbezirk? „Wir hören sie die großen Taten Gottes reden in unseren Sprachen,“ sagen die Zuhörer. Sie lobten Gott, indem sie seine großen Taten erzählten. Das ist Werbung für Gott.

Zum Lob gehört es, dass es in der Öffentlichkeit geschieht. Das Lob Gottes gehört eher auf die Kettwiger Straße als in die Kirche. Aber auch dahin gehört es. Es gehört überall hin, wo Menschen sind.

Das ist das hervorstechendste Merkmal von Menschen, die etwas mit Gott zu tun bekommen haben: Sie müssen ihn loben. Lob Gottes geschieht nicht nur in unserem inneren, still und verborgen. Es muss vor Zuhörern laut werden. So war das am ersten Pfingsttag. Viele sind heute so reserviert, wenn von Mission gesprochen wird. Sie wollen mit christlicher Propaganda nichts zu tun haben. Viele halten es für unmöglich, dass man andere zu bekehren versucht. (Über das Bekehren reden wir gleich noch.) Aber wer Gott in seiner Liebe und Vergebung erfahren hat, kann nicht schweigen. Der muss vor Menschen Gutes von ihm reden. Der kann nicht stumm bleiben, wo Gott madig gemacht wird. Und niemand soll sagen, das Loben wäre nur die Aufgabe einiger besonders beauftragter und begabter Christen!

2. Sind die Christen beliebt?

„Sie hatten Gnade bei dem ganzen Volk.“ – Tatsächlich, die ersten Christen waren in Jerusalem beim Volk beliebt. Die leitenden Männer hatten nie einen guten Gedanken über die Christen. Sie hatten die Schwierigkeiten mit Jesus nicht vergessen. Aber im Volk war Sympathie. War das eine Ausnahme? Oder kann sich das heute wiederholen? Müssen Christen nicht verfolgt werden? Ja, Jesus hat das gesagt.

Aber wie ist das heute bei uns? Sind Christen denn nur verachtet? Vielleicht sind die Christen nur deshalb in schlechten Ruf gekommen, weil von Christus nicht mehr als dieser Name an ihnen war. Andererseits: Wo einer im Namen Jesu ehrlich wird, da atmen Menschen ringsum auf. Wo einer nicht mehr nur seinen Vorteil sucht, da wird es hell. Da kann man leben. Ich habe den Eindruck, dass Menschen, denen man wirklich vertrauen kann, sehr geschätzt werden.

Hängt die Sympathie für die Christen nicht auch damit zusammen, ob und dass sie Gott loben? Ich glaube, viele Menschen haben eine Sehnsucht danach, eine wirkliche Erfahrung mit Gott zu machen. Sie horchen auf, sie werden magnetisch angezogen, wenn andere von persönlichen Erfahrungen mit Jesus reden. Menschen, die was an Gott zu loben haben, werden interessant.

Vielleicht sind wir Christen für viele Zeitgenossen deshalb nicht interessant, nicht liebenswert, weil wir an Gott nichts zu loben wissen. An uns ja! Aber das macht uns wieder unsympathisch. Sich seiner loben, das tun alle. Das ist immer der gleiche Betrug. Und wir Christen loben umso mehr uns selber, je weniger wir Gott loben.

Wir brauchen uns nirgendwo einzuschmeicheln. Aber Gutes von unserem Herrn sollten wir berichten.

3. Wofür Jesus besonders gelobt werden muss.

„Der Herr aber tat hinzu täglich, die gerettet wurden, zu der Gemeinde.“

Nein, es gibt kein Rezept, wie wir die Gemeinde vergrößern können. Jesus selber fügt Menschen dazu. Das lässt er sich von uns nicht abnehmen. Also können wir die Leute nicht bekehren. Das tut Jesus selber – oder es geschieht nicht. Aber eines fällt in unsere Zuständigkeit: Wir dürfen die großen Taten Gottes loben. Wir müssen bekanntmachen, dass und warum Jesus gestorben und auferstanden ist. Wir wollen davon reden, wie die Vergebung erfahren wird. Wir wollen laut davon reden, dass alles neue Leben aus dieser Vergebung durch den Gekreuzigten kommt.

Wir sollten uns nicht so schnell damit rausreden, dass Gott heute eben kaum noch Leute zur Gemeinde hinzufügt. Er will nach wie vor, dass allen Menschen geholfen wird. Aber wenn wir verschweigen, was er für uns und alle tut, dann sind wir nicht mehr von der Sorte Gemeinde, zu der der Herr Menschen hinzufügen könnte. Wer nicht lobt, lebt nicht mehr. Wo kein Leben ist, kann auch kein Wachstum mehr sein.

Gott möchte Neues bei uns tun.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

III.

Redefreiheit.

Apostelgeschichte 4,13.29.31

Sie sahen aber den Freimut des Petrus und Johannes und wunderten sich; denn sie waren gewiss, dass es ungelehrte und einfache Leute waren, und wussten auch von ihnen, dass sie mit Jesus gewesen waren . . . Und nun, Herr, siehe an ihr Drohen und gib deinen Knechten, mit allem Freimut zu reden dein Wort . . . Und da sie gebetet hatten, erbebt die Stätte, da sie versammelt waren; und sie wurden alle des heiligen Geistes voll und redeten das Wort Gottes mit Freimut.

Weil es ein paar einflussreichen Leuten nicht passte, was Petrus und Johannes verkündeten, wurden sie verhaftet, über Nacht im Gefängnis gehalten und am nächsten Tag dem höchsten Gericht in Jerusalem vorgestellt.

Die Apostel hätten sich die Finger geleck, wenn es für sie ein Grundgesetz, Artikel 5, Absatz 1, gegeben hätte: „Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten . . .“ Aber was nützt Redefreiheit, wenn man nichts zu äußern hat? Da liegt eher unser Problem heute.

In unserem Predigttext begegnet uns ein sehr interessanter Ausdruck der Bibel. Griechisch heißt er: Parräsia. Damit wird einerseits die Redefreiheit bezeichnet, andererseits ist auch der innere Impuls, die Freude gemeint. Luther versucht beides in dem Begriff „Freimut“ wiederzugeben. Wir wollen von der Redefreiheit der Apostel lernen.

Redefreiheit!

1. Sie dürfen, können und sollen reden.

„Sie sahen aber den Freimut des Petrus und des Johannes.“ Und von der Gemeinde heißt es dann: „Sie wurden alle des heiligen Geistes voll und redeten das Wort Gottes mit Freimut.“ Die führenden Vertreter Jerusalems bestaunten an den Aposteln nicht die Kunst der freien Rede, die man zur Not in der Volkshochschule lernen kann. Die Machthaber hatten ganz auf Einschüchterung gesetzt. Sie hatten die Macht, die Rede der Apostel im Tempel zu beenden. Sie hatten die Macht, willkürlich ins Gefängnis zu werfen. Und sie rechneten damit, dass unter solcher Drohung die Freude der Apostel zum Reden erstickt würde.

Nun staunen sie nicht schlecht: Wer gibt denen trotzdem die Redefreiheit?

Sie reden im Auftrag des Auferstandenen. Wenn grünes Licht ist, kann mir kein Passant die Weiterfahrt verbieten. Und wenn rotes Licht ist, kann ein Polizist unter Umständen durch Handzeichen trotzdem zur Durchfahrt auffordern. Er hat das Recht dazu. Da sitzen die Machthaber und staunen, dass ihre Stoppzeichen nicht mehr beachtet werden.

Aber Jesus gibt nicht nur die äußere Redefreiheit. Er hilft auch, die inneren Hemmungen zu überwinden. Die Apostel müssen bezeugen: „Wir können's ja nicht lassen, dass wir nicht reden sollten von dem, was wir gesehen und gehört haben.“ Es gibt Ereignisse, von denen können wir nicht schweigen. Sie sind sensationell. Sie müssen heraus. Die Versöhnung mit Gott, die Kreuzigung und Auferweckung Jesu gehören dazu. Sie sollen für uns solche Ereignisse werden.

Das ist Freimut: Göttliche Erlaubnis und innerer Antrieb.

Wir müssen noch mehr sagen: Grünes Licht ist auch Fahrgebot. Ich kann dann nicht einfach stehenbleiben und den ganzen Verkehr aufhalten. Gott will, dass wir reden, weil er grünes Licht gegeben hat. Er will unsere Berichterstattung über seine Wohltaten. Wo wir trotzdem schweigen, stehen wir anderen im Weg.

Redefreiheit heißt: Wir dürfen, können und sollen reden.

2. Sie warten nicht, bis ihnen das Wort erteilt wird.

Die Apostel haben nicht nur nicht die Zustimmung der Behörden zu ihrer Predigtstätigkeit eingeholt; sie haben sich auch über gewisse gesellschaftliche Schranken hinweggesetzt, die ihnen eigentlich den Mund hätten verbieten sollen.

Es heißt im Text: „Sie waren gewiss, dass es ungelehrte und einfache Leute waren.“ Ungelehrte – das sind wörtlich genommen solche, die nicht schreiben können. Schreiben können war damals ein Vorrecht der Gebildeten. Die Apostel hatten also keine angemessene Ausbildung. Und da wollen sie den Mund aufmachen?

„Einfache Leute“ – das klingt so herablassend. Im griechischen Wortlaut ist es noch viel bestimmter. Das Wort „idiotai“ bezeichnet zwar nicht Idioten, aber Privatleute, Laien, Menschen ohne offiziellen Auftrag. Die sind doch gar nicht berechtigt! Sie sind auch keine anerkannten Fachleute. Sollen sie doch den Mund halten!

Diese gesellschaftlich üblichen Redeverbote sind bis heute wirkungsvoller als die offiziellen, die von Staaten verhängt werden. Und sie werden von den Christen häufig bereitwillig angenommen. Wer den Kopf trotzdem rauswagt, wird gedeckelt.

Eine Waffe heißt Bibelkritik: Wie kann man nur so kleinkariert sein und die Bibel wörtlich nehmen? Wie kann man an Wunder und Auferstehung glauben? Man muss doch Fachmann sein, wenn man überhaupt etwas sagen will.

Noch schärfer ist die psychologische Kritik heute: „Gottesvergiftung“ heißt das neue Buch, in dem Tillmann Moser uns klarmacht, dass Gott der große psychologische Betrug ist, der den Menschen hindert, sich selbst zu finden und zu entfalten. Alles nur Ausbeutung unserer Sehnsüchte und Schwäche bei diesem Gott!

Nein, die ersten Christen warteten nicht, bis sie als Fachleute anerkannt waren und ums Wort gebeten wurden. Sie erhofften sich den christlichen Einfluss auch nicht von ihrer gesellschaftlichen Stellung. Manche Christen scheinen ja anzunehmen, Gott brauche ihre

hervorragende Position, um andere zu erreichen. Sie meiden alles, was ihre gesellschaftliche Ehre schmälern könnte. Gott dankt für solche Entwicklungshilfe!

Gott gab Redefreiheit. Die Apostel warteten nicht, bis ihnen das Wort erteilt wurde. Wir hingegen leben Christsein mit freiwilligem Maulkorb.

3. *Wie Redefreiheit sich trotz Einschüchterung ausweitet.*

Die erste Gemeinde steht unter starkem Druck. Was tut sie? Sie betet gemeinsam. Nicht um Schutz oder um Stärkung im Glauben. Sondern: „Und nun, Herr, sieh an ihr Drohen, und gib deinen Knechten mit allem Freimut zu reden dein Wort“ (Vers 29)

Sie bitten Gott um Bestätigung des grünen Lichts für noch mehr Zeugen. Nicht nur für die Apostel. Für alle. Und wir lesen, dass dieses Gebet erhört wurde: „Sie wurden alle des heiligen Geistes voll und redeten das Wort Gottes mit Freimut“ (Vers 31). Hier beginnt nicht ein mühsames Standhalten, sondern eine missionarische Offensive auf breiter Front. Der Auslöser ist kein feuriger Aufruf, sondern ein erhörtes gemeinsames Gebet. Kennen Sie einen Grund, warum Gott dieses Gebet heute nicht erhören sollte, wenn wir es gemeinsam beten?

Dies ist der Anlass, warum ich uns die erste Gemeinde vor Augen stelle: Wir haben die gleiche Adresse, die auch sie angerufen haben. Wir können uns angesichts des Schweigens vieler Christen in Einmütigkeit mit der gleichen Bitte an Jesus wenden.

Wir haben im äußerlichen Sinne eine so umfassende Redefreiheit, wie Christen sie selten in der Geschichte gehabt haben. Jetzt brauchen wir dazu noch die innere Redefreiheit! Wir müssen darum gemeinsam bitten!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

IV.

Ein großartiger Vorwurf.

Apostelgeschichte 5,28

Der Hohepriester sprach: Wir haben auch doch mit Ernst geboten, dass ihr nicht solltet lehren in diesem Namen. Und sehet, ihr habt Jerusalem erfüllt mit eurer Lehre und wollt dieses Menschen Blut über uns bringen.

Das ist ja ein großartiger Vorwurf, der hier den Christen gemacht wird! „Sieh! Ihr habt Jerusalem erfüllt mit eurer Lehre.“ Wütend stellen die Feinde Jesu das fest.

Städte haben ihre eigenen Gesetze. Die Menschen werden darin zur namenlosen Masse. Nirgendwo ist man so einsam wie in den großen Städten. Man geht in ihnen unter wie im Meer. Menschen leben isoliert voneinander im gleichen Haus. Keiner spricht mit dem anderen. Man hat genug mit sich selber zu tun. Man hält sich die anderen vom Leib. Ja, man . . . in den Städten werden Menschen zu „man.“

Und doch sind die großen Städte einflussreich. Was in ihnen geschieht, wirkt sich auf die Umgebung aus. In den Städten fallen die Entscheidungen, entwickeln sich die Trends. Sie geben im Land den Ton an.

Angesichts dieser Tatsachen stehe ich staunend vor der Tatsache, dass eine Stadt mit dem Evangelium erfüllt wurde. Die Gegner müssen das zähneknirschend feststellen.

Ein großartiger Vorwurf

1. Jesus wird zum Inhalt der Montagsgespräche.

Ich versuche mir vorzustellen, was das eigentlich bedeutet. Was ist da passiert, dass die Stadt Jerusalem mit dem Evangelium von Jesus erfüllt wurde?

Nun, überall wurde von Jesus geredet. Nicht nur in den Versammlungen der Christen. Nachbarinnen sprachen sich beim Einkaufen darauf an. „Haben Sie gehört? Jesus lebt.“ Geschäftsleute sprachen darüber, bevor sie ihre geschäftliche Verhandlung begannen. In den Kantinen wurde beim Mittagessen davon gesprochen. In den Baubuden war es Gespräch in der Frühstückspause. In den Cafés erkundigten sich Menschen bei ihren Nachbarn, ob sie auch schon davon wussten.

Sie wissen, dass man heute von sogenannten Montagsgesprächen redet. Die Wochenenderlebnisse werden ausgetauscht. Oft sind es Frauen- beziehungsweise Männergeschichten. Man protzt mit den Wochenendabenteuern. Es wird über die Leute

hergezogen. Über die gemeinsamen Bekannten. Die Fußballbundesliga wird durchgenommen.

Ich bin überzeugt, dass eine Stadt erst dann mit der Botschaft von Jesus erfüllt ist, wenn Jesus das Gesprächsthema der Montagsgespräche ist.

Dass „Jerusalem erfüllt“ war mit der neuen Lehre, lag nicht nur daran, dass die Christen viel von Jesus geredet haben. Das auch; sie konnten nicht schweigen. Aber ihr Reden erschöpfte sich nicht in christlicher Propaganda. Es passierte etwas. Kollegen waren montags nicht mehr wiederzuerkennen, weil sie am Sonntag Nachfolger Jesu geworden waren. Man merkte es an ihrer veränderten Art und Weise zu reden und mit den Kollegen umzugehen. Sie konnten nicht mehr rücksichtslos sein. Familien wurden versöhnt, weil Väter ihre Kinder, Männer ihre Frauen, Frauen ihre Männer um Vergebung gebeten haben. Geschäftsleute machten reelle Preise. Egoistische Genießer waren zum Dienst für andere bereit. Bequeme Playboys wurden fleißig, weil Dienst an den Menschen Arbeit mit sich bringt. In den Familien herrschte eine auffallende Gastfreundschaft, obwohl man nicht besonders reich war.

Natürlich, Spötter höhnten auch über den Jesusrummel. Aufgeklärte Geister lachten über die frommen Wahnvorstellungen, die sich breit machten. Aber die Stadt war erfüllt von der Nachricht über Jesus. Man fragte, suchte, schimpfte, lächelte, bekannte.

Sollte das in unserer Stadt unmöglich sein?

2. Warum die Gegner nicht neutral blieben.

Nein, es gab nicht nur Zustimmung, es gab auch leidenschaftliche Ablehnung. Warum? Konkurrenzneid, weil Jesus so populär war? Das wäre zu oberflächlich beurteilt.

„Ihr wollt dieses Menschen Blut über uns bringen.“ Das schleudern die höchsten Vertreter des jüdischen Volkes den Aposteln als Anklage entgegen. Wenn Jesus lebt, dann wird seine Kreuzigung zur Anklage gegen seine Richter. Wenn er doch der Messias, die Schlüsselfigur Gottes ist, dann ist ein Todesurteil über ihren eigenen, selbtherrlichen Weg gefällt.

Darum reden sie verächtlich von „diesem Menschen,“ von „diesem Namen.“ Sie nehmen den Namen selber nicht in den Mund. Sie wollen nicht kapitulieren. Sie wollen nicht eingestehen, dass ihr eigener Weg mitsamt ihrer Religion falsch war. Sie fürchten das Sterben des selbtherrlichen Menschen. Hier liegt der Grund für die aufflammende Feindschaft. Sie können nicht neutral bleiben. Jesus-Verachtung ist die Alternative zu Jesus-Nachfolge. Jesus stört den Frieden. Sie wollen nicht aufgestöbert werden in ihren geheimen Verstecken. Deshalb wollen sie, dass die Christen schweigen.

Ihr Wunsch wird von den Christen unserer Tage auf traurige Weise erfüllt. Es scheint ein stilles Abkommen zu geben, dass man sich gegenseitig nicht zu nahetreten will. Regierungen hofieren die Kirchen, weil sie den Einfluss dieses Wählerblocks fürchten. Aber die Christen nehmen keinen Einfluss, sie bleiben stumm.

3. Die Ursache der Entschlossenheit.

Wie kam es, dass die ersten Christen sich nicht der Einschüchterung fügten? Petrus sagt es ganz schlicht und klar: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.“

Dieser Satz leuchtet so allgemein jedem ein. Ich möchte jetzt noch gar nicht von dem „mehr gehorchen“ sprechen. Wir wollen erst einmal sehen, dass die Ursache der Entschlossenheit der Christen in ihrem Gehorsam Gott gegenüber lag. Sie sagten die Nachricht von Jesus nicht deshalb weiter, weil sie gerade so in Stimmung waren oder weil sie die Gunst der Stunde einer Jesus-Begeisterung nutzen wollten. Sie wollten Gott gehorsam sein.

Wir brauchen heute Christen, die Gott gehorsam sein wollen. Alle, die Jesus nachfolgen, sollten Gott gehorsam sein. Wenn wir alle entschlossen fragen: „Herr, was willst du von mir?“ und mit dieser Frage beten und die Bibel studieren, werden wir keinen Mangel an glaubwürdigen Zeugen in dieser Stadt haben.

Wir werden nicht durch den Staat unterdrückt. Trotzdem gehorchen wir den Menschen mehr als Gott. Wenn alle Menschen unser Zeugnis begeistert aufnehmen würden, dann könnten wir uns sicherlich dazu entschließen, es gern abzulegen. Aber es wird von den Zeitgenossen gelegentlich als peinlich, als sektenhaft angesehen. Und vor dieser Beurteilung fürchten wir uns. Wir gehorchen ihnen und bleiben schön still.

Ich sehe nur eine Hilfe. Wir müssen uns das Gebet des David zu eigen machen: „Mit einem willigen Geist rüste mich aus“ (Psalm 51,14)!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

V.

Wie Jesus Grenzen durchbricht.

Apostelgeschichte 8,4; 11,19.20

Die nun zerstreut waren, zogen umher und predigten das Wort . . . Die aber zerstreut waren in der Verfolgung, die sich wegen Stephanus erhob, gingen umher bis nach Phönizien und Zypern . . . und Kyrene, die kamen nach Antiochien und redeten auch zu den Griechen und predigten ihnen das Evangelium vom Herrn Jesus.

Alit unserer Familie standen wir im letzten Sommer einmal auf dem Schlappiner Joch, 2.200 m hoch, genau auf der Grenze zwischen Österreich und der Schweiz. Eine Tafel kennzeichnete die Grenze. Die Kinder hatten Spaß daran, mit einem Schritt in ein anderes Land zu gehen und wieder zurück. Eine Grenze, die keine war. Sie schied zwei Länder und war doch nicht hinderlich.

Da kann die Grenze zwischen einer türkischen Gastarbeiterfamilie, die kaum deutsch spricht, und den deutschen Nachbarn schon viel schwieriger sein. Sprache und Gewohnheiten trennen. Der Übergang zu fremden Kulturen kann sehr anstrengend sein. Das fängt ja schon bei den Essgewohnheiten an. Und wie unüberwindlich hoch ist die Grenze zwischen Menschen, die in der gleichen Stadt wohnen, die einen in Villen, die anderen in abbruchreifen Häusern.

Grenzen sind ein großes, oft schmerzliches Problem.

Eigentlich kann man das ganze Werk Jesu als einen Sturmangriff auf die Grenzen ansehen. Nachdem er die Grenze zwischen Mensch und Gott überwunden hat, greift er alle Grenzen an, die Menschen trennen. Er schafft Versöhnung.

Weil das auch bei uns Christen noch eine unvollendete Lektion ist, wollen wir sehen, wie Jesus Grenzen überwindet.

Wie Jesus Grenzen überwindet

1. Aus der Not eine Tugend gemacht.

Ist das nicht erstaunlich? Die ersten Christen brechen nicht freiwillig zu einer großangelegten Missionsoffensive in die Welt auf, obwohl wir das von ihnen doch erwartet hätten. Erst durch eine schreckliche Verfolgung werden sie aus der Stadt vertrieben. Gott treibt sie sozusagen durch die Polizei zum Gehorsam gegenüber dem Missionsbefehl. Sie teilen das schreckliche Schicksal der Vertriebenen. Sie retten nur ihr Leben. In einem

Bündel tragen sie ihre Habseligkeiten mit sich. Ob es damals überall Arbeit gab, müssen wir bezweifeln . . .

Da hätten sie doch wirklich Grund gehabt, erst einmal nur für den Aufbau einer neuen Existenz zu sorgen. Und nun lesen wir überrascht: „Die nun zerstreut waren, zogen umher und predigten das Wort.“ Wörtlich steht da ein unter Christen bekanntes Fremdwort: Sie evangelisierten das Wort.

Jesus dreht sie um. Da wird die Not zur Tugend. Nun bekommen sie gezwungenermaßen neue Kontakte. Sie müssen ja erzählen, dass sie aus Jerusalem vertrieben wurden. Bei der Frage nach dem Anlass waren sie schon beim Gespräch über Jesus. Dabei klagten sie nicht, sie philosophierten nicht, sondern sie machten Jesus bekannt und die gute Nachricht von ihm.

Ich entdecke durchaus verwandte Züge in unseren modernen Lebensschicksalen. Da werden Menschen aus beruflichen Gründen im Land, ja in der Welt umhergewirbelt. Wo ist man schon zu Hause? Ist das nur Not? Ist das nicht auch die Chance, die Jesus uns gibt? Mancher stöhnt, dass er in seinem Büro, in seiner Klasse, in seiner Werkhalle so isoliert als Christ stehe. Sie singen lange Klagen. Sie passen sich an. Sehen wir eigentlich auch die Möglichkeit, die Jesus uns damit zuspielt? Was nahmen die ersten Christen mit in die Fremde? Sie nahmen ihr Leben mit. Nicht nur das nackte Leben, sondern das Leben, das Jesus in ihnen geschaffen hatte. Sie nahmen Jesus mit. So durchbricht Jesus Grenzen. So kommt er auch durch uns zu neuen Leuten, die ihn noch kennenlernen müssen.

2. Die unbekanntenen Pioniere.

Kaum haben sie geographische Grenzen überwunden, da beobachten wir, wie sie vor unüberwindlichen neuen Grenzen stehen. Diese Grenzen sind so hoch, dass ihnen gar nicht bewusst wird, dass man sie überwinden müsste. Sie „redeten das Wort zu niemand als allein zu den Juden.“ Mit denen hatten sie im Alten Testament wenigstens noch eine gemeinsame Basis. Mit denen konnten sie sich verständigen. Aber was ist mit den anderen?

Obwohl Jesus doch gesagt hat, dass die Botschaft für die ganze Schöpfung bestimmt ist, drehen wir oft vor den sozialen Grenzen um. Da werden wir zu einer Mittelschicht-Kirche.

Und nun lesen wir, dass „welche“ – Luther sagt: etliche – eine historische Bresche schlagen. Sie kamen von Zypern und Nordafrika. Sie waren ursprünglich Juden. Aber sie hatten in ihrer Heimat auch mit anderen zusammengelebt. Sie müssen es auch denen sagen. Die englischen und amerikanischen Christen haben einen feinen Ausdruck, wenn jemand sich für andere verantwortlich fühlt. Sie sagen dann, dass er eine „Last“ (= burden) für eine Stadt oder für bestimmte Menschen habe.

Das ist es: Jesus lädt uns eine Last der Verantwortung aus Liebe für bestimmte Menschen auf, die wir kennen. Für bestimmte Volksgruppen. Für bestimmte Berufsgruppen. Einem Kaufmann für Kaufleute, mit denen er geschäftlich zu tun hat. Einem Rechtsanwalt für die Mitarbeiter. Einem Monteur für die Kollegen, die mit ihm tage- und wochenlang auf einer Baustelle sind. Einem Schüler für seine Mitschüler. Einer Gruppe für ihren Stadtteil. Einem Lehrer für seine Kollegen.

Und sie schlagen eine Bresche.

Wir kennen die Namen dieser Pioniere unter den ersten Christen nicht. Das ist ein Hinweis. Wir alle sollen so, getrieben von der Liebe Jesu, Pioniere sein. Warten wir nicht auf die Leute mit Namen!

3. Sie machen mit Jesus Konkurrenz.

Die Christen, von denen unser Text handelt, kommen nach Antiochien, der drittgrößten Stadt des römischen Reiches. Eine brodelnde Metropole mit viel Anregung, Zerstreung, Betrieb. Die Christen finden keine Marktlücke, in die Jesus noch hineinpasst. Sie wagen einen harten Konkurrenzkampf. Woher ich das weiß?

Der Text sagt: „Sie predigten ihnen das Evangelium vom Herrn Jesus.“ Das hört sich für uns harmlos an. Doch hören wir den spröden direkten Wortlaut: „Sie evangelisieren, proklamieren Jesus als den Herrn.“

„Jesus ist Herr!“ Das ist ihr Kampfruf.

Die Leute, zu denen sie so sprachen, hatten keine Voraussetzungen, um den christlichen Glauben zu verstehen. Aber was Herrschaft ist und dass es viele und unterschiedliche Herren gibt, das wussten sie. Da setzen die Christen an und proklamieren die Herrschaft Jesu. Sie sagen das nicht nur allgemein. Sie sprechen es jedem persönlich zu: Jesus ist dein Herr.

Mancher mag bestürzt gefragt haben: Was ist das denn für ein neuer Diktator, von dem ihr da redet? Er erfuhr dann, dass der Gekreuzigte Herr über sein Leben sein will, ein so hilfreicher Herr, wie es keine menschliche Herrschaft sein kann. Vielleicht muss Jesus in uns manche Grenze durchbrechen, bis auch wir als seine Zeugen seine Herrschaft ausrufen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

VI.

Wichtige Kennzeichen des Wortes Jesu.

Apostelgeschichte 12,24

Und das Wort des Herrn wuchs und mehrte sich.

Ist das nicht ein sehr unklares Wort? Was ist eigentlich das „Wort des Herrn?“ Ist es das Wort über den Herrn? Oder ist es das Wort, das er selber spricht oder durch seine Bevollmächtigten ausrichten lässt?

Beides ist miteinander verbunden. Die Boten Jesu sagen die Nachricht von seinem Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen anderen weiter. Und er selbst, der lebendige Herr, benutzt diese Botschaft als sein höchst persönliches Wort. Er gibt der Nachricht seine Bevollmächtigung. Wenn die Boten einladen, lädt der Herr selber ein.

Jesus spricht frei, und er beauftragt seine Leute, diesen Freispruch zu überbringen. Nur deshalb reden wir von Jesus. Wir haben das Vertrauen, dass er selber unser Wort über ihn zu seinem Wort an uns macht.

Unser Bibeltext lehrt uns Wichtiges über das Wort des Herrn.

Wichtige Kennzeichen des Wortes Jesu

1. Das Wachstum.

Das Wort des Herrn wuchs und mehrte sich. Was bedeutet das? Wie haben wir uns das vorzustellen?

Gehen wir von der anschaulichen Bedeutung aus. Wenn etwas wächst, wird es größer. Es wird deutlicher sichtbar. Ja, es wird unübersehbar. Wie eine große Leuchtschrift, die alle Bewohner der Stadt sehen können. Die Botschaft von Jesus wurde in Jerusalem so weit herumgebracht, dass jeder sie kannte.

Das Wort des Herrn wurde aber auch bei den Christen größer. Es wuchs bei ihnen. Wenn Christsein sich in einem gesunden Wachstum entwickelt, dann wird das Wort Jesu in einem Leben immer wichtiger. Es beansprucht zunehmend Raum und Bedeutung. Es wird in immer mehr Bereichen bestimmend.

Die Christen erfuhren mit der Zeit mehr über Jesus und von seinem Willen. Und sie gaben dem auch Einfluss auf ihr Leben. Das Wort des Herrn wurde aber auch häufiger weitergesagt. Immer mehr Menschen sprachen davon. Das ist doch ganz klar: Wenn immer mehr Leute sich das Wort des Herrn selber sagen ließen und seine Wirkung an sich

erfahren, dann mussten auch immer mehr weitererzählen, was Jesus an ihnen getan hatte. „Dir sind deine Sünden vergeben.“ „Du bist frei.“ „Fürchte dich nicht.“ „Du bist von Gott als Kind angenommen.“ Wer das selber gehört hat, der muss es doch weitersagen!

Das Wort des Herrn ist lebendig. Es wächst und vermehrt sich. Man muss es ermorden, wenn es nicht mehr wachsen soll. Christen, die von Jesus schweigen können, haben es in sich getötet. „Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig,“ sagt der Hebräerbrief. Wirkt es an uns? Oder haben wir es getötet?

2. Die Kampfkraft.

Vielleicht sagen Sie: Damals wuchs es. Da war auch eine besonders günstige Lage. Die Leute der damaligen Zeit konnten die Geschichten von Jesus noch glauben. Sie waren auch aufnahmebereiter. Bei uns gibt es zu viele Hindernisse.

Es ist wichtig, dass wir den Zusammenhang beachten, in dem dieses Wort steht. Es war eine schlimme, eine schwere Zeit für die Christen. Herodes, der Marionettenkönig der Römer, hatte den Apostel Jakobus hinrichten lassen. Er hatte Erfolg mit der Methode. „Da Herodes sah, dass es den Juden gefiel, fuhr er fort und nahm Petrus gefangen“ (Apg. 12,3).

Es folgt Schlag auf Schlag gegen die Gemeinde. Ist das vielleicht eine günstige Gelegenheit für die Verkündigung, wenn die Verfolgung der Gemeinde zum Volkssport wird? Wenn ein Politiker damit Sympathien beim Volk gewinnen kann?

Nein, es herrschte wahrhaftig keine Jesus-Stimmung. Und bis heute ist die Feindschaft geblieben. Aber trotzdem wuchs das Wort. Wo Luther „und“ übersetzt, steht im griechischen Urtext „aber.“ Das will sagen: Das Wachstum des Wortes Jesu steht in krassem Gegensatz zur Situation der Gemeinde. Aber es hat Kampfkraft. Es überwindet Widerstände. Es gibt Signale für diesen Sieg. Petrus wurde durch einen Boten Gottes wunderbar aus der Gefangenschaft befreit. Herodes dreht fast durch vor Überheblichkeit. Nach einer Rede in prunkvollem Ornat ruft das Volk: „Das ist Gottes Stimme und nicht eines Menschen.“ Die Bibel berichtet, dass Gott ihn für diese Gotteslästerung und Überheblichkeit straff. Er geht jämmerlich zugrunde.

Seien wir sicher: Das Wort des Herrn hat auch heute diese Kampfkraft. Manchmal sieht es so aus, als hätten die Christen ihm die Zähne ausgebrochen. Es gleicht einem Raubtier, das im Zoo zur Besichtigung eingesperrt ist. Aber das täuscht. Es hat Kampfkraft und steht in unerbittlicher Feindschaft der Überheblichkeit und Selbstherrlichkeit des Menschen gegenüber. Wir werden die Kampfkraft des Wortes Jesu zuerst in unserem eigenen Leben zum Zuge kommen lassen müssen. Dann werden wir auch erfahren, wie es in unserer Umwelt Widerstände überwindet.

3. Die Selbständigkeit.

Das Wort des Herrn wuchs. Ist das nicht eine merkwürdige Ausdrucksweise? Müsste es nicht richtiger heißen, dass die Christen die Nachricht über Jesus verbreiteten?

Nein, das Wort des Herrn hat den Christen gegenüber eine Selbständigkeit und Selbstwirksamkeit. Ja, Jesus gebraucht seine Zeugen. Er will, dass wir seine Boten sind.

Aber das Schicksal des Wortes Gottes hängt nicht von unserer Wirksamkeit und unserem Einfluss ab.

Erschrocken und staunend sehen wir: Jakobus, einer der drei engsten Jünger Jesu, wird hingerichtet. Petrus wird ausgeschaltet. Aber das Wort des Herrn wuchs weiter. Später war es nicht anders. Paulus schreibt, dass er wie ein Verbrecher gefangengehalten wird: „Aber Gottes Wort ist nicht gebunden“ (2. Tim. 2,9).

Deshalb können wir nicht schweigen. Das Wort des Herrn ist selbst wirksam. Und wo es in uns ist, können wir nur in seinem Dienste mitmachen. Es bleibt in Bewegung. Es wird nicht stumm, solange Gott noch Zeit und Raum zur Umkehr lässt. Ja, es macht Stumme reden.

Die Zeiten ändern sich nur an der Oberfläche. Die einflussreichen Leute aus Kultur, Religion und Politik in Jerusalem forderten Jesus auf, seine fromm-geschwätzigsten Jünger zum Schweigen zu bringen. Sie empfanden es als unangemessen, dass die ihn als Herrn öffentlich lobten. Jesus erklärt ihnen – und das ist seine Auskunft bis heute: „Ich sage euch: Wenn diese werden schweigen, dann werden die Steine schreien.“

Ich möchte zu den Steinen gehören, die er zum Schreien bringt.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

VII.

Jahresbericht 48.

Apostelgeschichte 16,5

Da wurden die Gemeinden im Glauben befestigt und nahmen täglich zu an Zahl.

Jahresberichte sind für viele Menschen etwas schrecklich Langweiliges, wie ein Aufwärmen von kaltem Kaffee.

Ich lege ihnen heute den inhaltsreichen Bericht der christlichen Gemeinden in Kleinasien (heute Türkei) aus dem Jahre 48 vor. Er ist deshalb besonders interessant, weil es der erste Jahresbericht dieser Gemeinden ist. Sie waren ein Jahr vorher durch die Evangelisationstätigkeit des Paulus und des Barnabas entstanden. Was ist wohl aus ihnen geworden? Man hat schließlich manche hoffnungsvollen Anfänge erlebt, die dann im Sande verlaufen sind . . .

Das bedeutende Ereignis des Jahres 48 war die zweite Besuchsreise des Paulus mit seinem neuen jungen Mitarbeiter Timotheus zu den Gemeinden.

Lukas gibt uns den Zustandsbericht knapp und aussagestark. „Da wurden die Gemeinden im Glauben befestigt und nahmen täglich zu an Zahl.“

Jahresbericht 48

1. Befestigt oder verhärtet?

Im Glauben befestigt – das lässt bei manchem einen schlimmen Verdacht aufkommen. Die meisten Menschen verstehen unter „Glauben“ ja einen weltanschaulichen Standpunkt. Und wenn der verfestigt wird, dann tritt fast automatisch eine Verhärtung ein. Der Mensch wird unbeweglich, intolerant, fanatisch. Das ist dann keine wünschenswerte Entwicklung. Eine starre Glaubenshaltung oder -überzeugung ist wenig hilfreich. Aber in der Bibel ist der Glaube ja auch kein Standpunkt. Glaube ist ein Vertrauensverhältnis zu Jesus. Unter diesem Gesichtspunkt klingt der Ausdruck „befestigt“ schon ganz anders. Wenn ein Vertrauensverhältnis befestigt wird, dann hat das nichts mit Sturheit, Starre, Verhärtung zu tun.

Vergleichen wir das einmal mit einem Liebesverhältnis zwischen Menschen. Am Anfang ist da ein lockerer Flirt. Nur eine flüchtige Bekanntschaft, nur eine kurze Begegnung. Dann verliebt und verlobt man sich; das ist schon fester. „Ich habe einen festen Freund,“ sagt jemand. Damit ist nicht gemeint, dass der aus Beton sei, sondern das

Vertrauensverhältnis hat festen Bestand. Wenn zwei verheiratet sind, dann ist ihre Beziehung noch fester.

So ist das, wenn der Glaube befestigt wird. Die Gemeinschaft mit Jesus ist nicht launischen Schwankungen unterworfen. Ein besseres Verständnis Jesu und seines Willens prägt das Leben. Es ist eine harmonischere Gemeinschaft. Wie kam es dazu?

Paulus hat auf seiner Besuchsreise bestimmt seelsorgerliche Probleme mit den Gemeinden besprochen. Wir lesen das im 15. Kapitel der Apostelgeschichte. Da ging es vor allem darum, dass die Christen ein klares Nein zu den heidnischen Gotteskulten ringsum sagten. Und außerdem lernten sie ein Nein zu den sexuellen Zügellosigkeiten zu sagen, die in der Umgebung gang und gäbe waren. Jedem besseren Tempel war ein Bordell angegliedert. Und was die Mehrheit tut, das ist ja normal. Das war damals schon so, wie es heute noch ist.

Paulus half den jungen Gemeinden, in der Nachfolge Jesu ganz praktische Veränderungen in ihrer Alltagswelt vorzunehmen.

Kennen wir ein solches Festwerden? Die Form des griechischen Wortes erfordert eigentlich die Übersetzung: Sie wurden fort und fort befestigt. Es war also ein immer weitergehender Vorgang. Wie ist das bei uns? Wir haben viele christliche Kontakte, fromme Flirts sind an der Tagesordnung. Aber wird auch ein festes Vertrauensverhältnis daraus?

2. Zwei zusammenhängende Entwicklungen.

Es geht um Befestigung und Wachstum. Es schwindelt einem fast, wenn man hört: Sie nahmen täglich zu an Zahl. Ich möchte zeigen, dass die Befestigung des Glaubens und das Wachstum miteinander zusammenhängen.

Wir denken uns die Geschichte oft anders. Wir haben Sorge, es könnte zu oberflächlich werden, wenn es zu viele sind. „Gesundschumpfen“ heißt dann die Parole. Andere wagen heute gar nicht, an Wachstum der Gemeinde zu denken. Sie sind schon dankbar, wenn nicht zu viele auf einmal aus der Kirche austreten.

Bitte, sehen wir den Zusammenhang zwischen Befestigung und Wachstum genauer an.

Eine Baracke kann ich unter Umständen einfach auf den Fußboden stellen. Die braucht kein besonders festes Fundament. Aber ein Hochhaus muss auf ein tiefes Fundament gegründet sein. Nur dann kann es hoch gebaut werden. So ähnlich ist das mit uns Christen. Wo wir tief in Jesus verwurzelt sind, werden wir auch als Gemeinde zahlenmäßig wachsen. Warum?

Zumindest aus einem Grund: Je enger die Gemeinschaft mit Jesus wird, desto mehr habe ich teil an seinem Verlangen, dass Menschen gerettet werden. Jesus kann es nicht mit ansehen, dass Menschen ohne Vergebung ihrer Schuld herumlaufen und vor die Hunde gehen. Eine Gemeinde, die ein festes Vertrauensverhältnis zu Jesus hat, die kann nicht schweigen. Je lockerer unser Verhältnis zu ihm ist, desto weniger fühlen wir uns gedrängt, anderen das Evangelium weiterzusagen. Das ist der Zusammenhang.

Es darf auch bei uns so sein wie im Jahresbericht 48: Befestigung des Glaubens und Wachstum der Gemeinde dürfen Hand in Hand gehen.

3. *Gemeinsam geht's besser.*

In unserem Text kommt der einzelne Christ nicht vor. Ist dem Lukas das Wachstum einer Organisation wichtiger als der einzelne Mensch? Aber bitte – was würden Sie sagen, wenn der Körper ihres Kindes 61 cm groß bleibt, während die Füße auf Schuhgröße 48 wachsen? Die einzelnen Körperteile wachsen doch mit dem Körper zusammen. Eben weil sie fest verbunden sind mit dem ganzen Körper, deshalb wachsen sie.

Ein einzelner kann in seinem Vertrauensverhältnis zu Jesus nur fest werden, wenn er zugleich in der Gemeinde verwurzelt ist. Allein wird er nicht wachsen, da kann er nur verkümmern. Die Gemeinde Jesu ist ja nicht nur eine Vereinigung von Kirchensteuerzahlern. Wenn wir im Gottesdienst zusammen sind, Gott loben und auf sein Wort hören, dann ist das schon ein entscheidender Schritt zu einer wirklichen Gemeinschaft. Aber die spielt sich nicht nur im Gottesdienst, sondern auch im Alltag ab, in gegenseitiger Hilfe in Rat und Tat, in gemeinsamer Arbeit, gemeinsamer Freude und gemeinsamer Trauer.

Es herrscht unter uns oft so ein mörderisches Verlangen, möglichst für sich zu bleiben. Aber Wirkung kann von den Christen nur ausgehen, wenn sie als der Leib Jesu Zusammenhängen und gemeinsam wirken.

Hier liegt auch ein Grund, warum die urchristlichen Gemeinden täglich zahlenmäßig zunahmen.

Wir wollen den Jahresbericht 48 nicht zu den Akten legen. Er darf unsere aktuelle Geschichte werden.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

VIII.

Rotlicht überfahren!

Apostelgeschichte 28,30.31

Paulus aber blieb zwei volle Jahre in seiner eigenen Wohnung und nahm alle auf, die zu ihm kamen, predigte das Reich Gottes und lehrte von dem Herrn Jesus Christus mit allem Freimut ungehindert.

Wir gehen bei uns im Straßenverkehr ja davon aus, dass Autofahrer normalerweise bei Rot an der Ampel stehenbleiben. In Beirut habe ich vor Jahren erlebt, dass das Rotlicht den Autofahrern dort in keiner Weise den gleichen Respekt abnötigt. Jetzt las ich, dass in Madrid die Verhaltensweisen ähnlich sind. Im Blick auf die Verkehrstoten ist das sicherlich eine bedauernde Freiheit, die sich die verwegenen Autofahrer nehmen.

Aber gestatten Sie mir trotzdem eine gewagte Parallele. Ich meine, es gehört zu den Kennzeichen lebendiger Christen, dass sie vor dem Rotlicht keinen allzu großen Respekt haben. Nein, bitte kein Missverständnis! Ich meine jetzt nicht unser Verhalten im Straßenverkehr. Das sollte korrekt sein. Und dass ich neulich 100 Mark bezahlen musste, weil ich eine Fußgängerampel bei dunkelgelb überfahren hatte, finde ich ganz in Ordnung.

Aber im übertragenen Sinn gilt es doch:

Rotlicht überfahren!

1. *Unter Hausarrest.*

Sie haben ihn in vier Wände eingesperrt. Ein Soldat hielt Tag und Nacht vor seiner Wohnung Wache. Nicht um Paulus zu schützen wie einen Bundesminister, sondern um Rom vor Paulus zu schützen. Die Behörden waren überzeugt, damit hätten sie etwas Wirksames getan. Wenn einer einen Napoleon-Wahn hat, dann stellt man gegen den ja auch keine Armee auf, der kommt schlimmstenfalls ins Krankenhaus. Schließlich gab es in Rom hunderte von religiösen Vereinigungen und Kulte. Die Sicherheitsbehörden und die Justiz wollten das nicht zu hoch spielen. Sie wollten den Brand nur etwas eindämmen und stellten Paulus darum unter Hausarrest. Dieses Mittel ist eigentlich immer sehr wirksam gewesen.

Sie beschränken Paulus also aufs Private. Ist das nicht lächerlich, wenn einer im kleinen Wohnzimmer das Reich Gottes proklamiert und über die Weltherrschaft Jesu redet? Seine Lage widerlegt ihn doch, oder nicht? Ein Wachsoldat genügt, um diese

Herrschaft in Schach zu halten. Das ist nicht nur die Methode der Diktatoren bis heute. Religionsfreiheit bedeutet in vielen Ländern, dass man seinen Glauben zwar nicht öffentlich, aber privat durchaus pflegen darf.

In unserem Land wird uns die Öffentlichkeit zwar nicht verwehrt, aber die meisten Christen beschränken sich freiwillig auf das Private. „Religion ist Privatsache.“ Wer missioniert, wer seine Überzeugung anderen aufdrängen will, der wird geächtet. Das ist gegen die gesellschaftlichen Spielregeln. Und wenn einer erst mal den Stempel eines Sektierers trägt, dann ist sein Ansehen bald dahin. Und das fürchten wir wie die Pest. So leben wir freiwillig im Hausarrest.

2. Die revolutionäre Zelle.

Freiheitskämpfer lassen ja von ihrem Ziel nicht ab. Sie passen sich neuen Verhältnissen mit neuen Kampfmethoden an. Nicht Paulus ist der Revolutionär. Jesus Christus ist es. Seine Herrschaft wird bekämpft. Er behauptet sie aber und will sie in unser aller Leben durchsetzen. Und so wird der Hausarrest des Paulus – zwei volle Jahre – die große Chance für die Mission in Rom. Jesus hat seinen Boten im Zentrum der Macht eingekerkert. Im Schatten des Kaiserpalastes proklamiert er, dass die Königsherrschaft Gottes jetzt angebrochen ist.

Die Leute mögen lächeln, dass einer die Gottesherrschaft als Herold im Wohnzimmer ausruft und nicht auf den Marktplätzen. Aber Paulus bleibt dabei. Er behandelt in seinem Zimmer nicht nur Privatproblemchen. Er geht aufs Ganze. Er will Revolution. Er spricht davon, dass Jesus Christus der Herr sei. Das war eine heiße Sache, so nahe beim Kaiser Nero, der sich als Kyrios, als Herrn der Welt feiern ließ, Jesus als den wirklichen Kyrios zu verkündigen.

Nero war damals etwa 25 Jahre alt. Er war wahnsinnig vor Machtgier und Machtgenuss. Aber weiter unten schürt Paulus die Revolution. Jesus ist der Herr. Bald wird Nero sich genötigt sehen, die Christen als Brandstifter zu verleumden und zu verbrennen. Aber er wird das Feuer nicht auslöschen können.

So macht Gott das. Er nimmt ein privates Wohnzimmer und erobert von dort aus die Zentrale eines Weltreiches. Diese Methode wendet er immer und immer wieder an. Ich habe den Eindruck, dass heute die Feuer nicht mehr in den Domen und Kirchen entzündet werden. Das könnte aber wieder in den Wohnzimmern geschehen überall da, wo Menschen sind, die sich unter die Herrschaft Jesu stellen und andere dazu anstiften, das gleiche zu tun.

3. Die Ampel ist in Wirklichkeit grün.

„Mit allem Freimut ungehindert“ – ist das nicht etwas übertrieben? Gut, wir verstehen noch, dass Paulus sich über die relative Bewegungsfreiheit gefreut hat. Er hatte ja mit Gefängnis rechnen müssen. Aber zwei Jahre Hausarrest – würden Sie das für einen Segen halten?

Statt zu klagen, schöpft Paulus die gegebenen Möglichkeiten aus. Und Gott segnet diese Möglichkeiten. In Athen hatte der Apostel auf dem Markt reden können, aber die Ereignisse waren dürftig. In Rom wird es ihn manchmal auch zum Forum gezogen haben,

dorthin, wo täglich Menschenmassen anzutreffen waren. Aber er proklamiert die Herrschaft Gottes in seinen vier Wänden. Und so wird eine Weltstadt verwandelt.

Es ist sicher nicht zufällig, dass diese kleine Szene am Ende und Zielpunkt der Apostelgeschichte steht. Wir erleben in diesem Bericht des Lukas die wichtigsten Schritte mit, in denen Gott seine Gemeinde in der Welt baut. Glauben Sie nur ja nicht, dass diese zwei Jahre eine Sackgasse und ein Abgesang sein sollten. Sie sind ein neuer Weg Jesu zum Ziel.

Nicht die Behörden in Rom, aber der Herr hat dem Paulus grünes Licht gegeben. Deshalb redet er „mit allem Freimut – mit tatsächlicher Redefreiheit und innerer Freude – ungehindert.“

Fangen auch wir damit an! Die Ampel ist grün. Fahrt doch los!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

IX.

Worte Jesu am Kreuz. (1)

Gemeinschaft unter dem Kreuz.

Johannes 19,26.27

Da nun Jesus seine Mutter sah und den Jünger, den er lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter: Weib, siehe, das ist dein Sohn! Danach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter! Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.

Wo Jesus ist, entsteht Gemeinschaft. Wir sehen, wie er seinen Jüngerkreis um sich sammelt. Eine große Gemeinde folgt ihm zeitweilig nach. Die unmöglichsten Typen finden sich bei ihm zusammen. Aber als der Weg in Richtung Golgatha geht, da wird es ziemlich einsam um ihn her. Die Freunde setzen sich ab. Leiden und Tod vertreiben sie, während die Schar der Hasser, Hühner und Gaffer zunimmt.

Doch dann – mitten in der Hölle von Unruhe und Einsamkeit – entsteht eine neue, tiefe Gemeinschaft unter dem Kreuz.

Gemeinschaft unter dem Kreuz

1. Die Gemeinschaft der Hilflosen.

Mitten unter den Feinden, Henkern und Spöttern stehen ein paar Frauen. Der Jünger Johannes ist auch bei ihnen. Sie verstehen nicht, was hier an dem schrecklichen Kreuz vor sich geht. Sie sind verzweifelt und voll Trauer. Was können sie noch tun? Liebe treibt sie zu diesem hilflosen Mann. Aber – sie können nichts tun. Weder für Jesus noch für sich selbst.

Nein, wir haben hier keine heldenhafte Maria vor uns, die als „Königin der Schmerzen“ zur Miterlöserin werden könnte. Sie verkörpert die menschliche Hilflosigkeit. Sie und die anderen alle. Auch Johannes. Sie sind wehrlos in der Welt der Gewalt. Sie sind auch wehrlos in dem schrecklichen Gericht Gottes, das sich da am Kreuz vollzieht.

Unter dem Kreuz Jesu findet sich die Gemeinschaft der Hilflosen. Die Tüchtigen, die angeblich Starken, die Selbsthilfe-Aktivisten wie Petrus und Judas sind längst nicht mehr dabei. Aber die Hilflosen! Zählen wir uns zu ihnen? Vertreten sie uns? Unter dem Kreuz halten sich Feinde, Henker, Zuschauer und Hilflose auf. Zu welcher Gruppe gehören wir? Eines ist sicher: Die Hilflosen sind hier am richtigen Ort. Denn nur hilflose Bettler werden unter diesem Kreuz reich werden. Sie werden die Frucht dieses schrecklichen Sterbens genießen dürfen.

Gehören wir zu ihnen?

2. Eine neue Verwandtschaft.

Man hat viel herumgerätselt, was die Szene bedeuten soll. Warum verweist Jesus die Maria an Johannes und den Johannes an seine Mutter?

Manche haben hier etwas Symbolisches herauslesen wollen: Maria verkörpere das Judentum, Johannes das Heidentum. Schön gedacht. Aber etwas weit hergeholt.

Alle natürlichen Bindungen werden in den Stunden des Sterbens zerrissen. In der Anrede Jesu an seine Mutter – „Weib!“ – wird das deutlich. Aber zugleich entsteht unter dem Kreuz eine neue Verwandtschaft. Die Mutter bekommt einen neuen Sohn, der junge Mann bekommt eine neue Mutter, obwohl sie verwandtschaftlich nichts miteinander zu tun haben.

Unter Versorgungsgesichtspunkten war das wirklich nicht nötig. Die Maria hatte noch andere Kinder. Wir wissen das aus der Apostelgeschichte. Und Johannes brauchte die Maria nicht als Mutter, denn seine eigene lebte noch.

Das alles ist auch nicht so wichtig. Hier soll deutlich gemacht werden: Durch das Sterben Jesu entsteht eine neue Familie. Sein Kreuz verbindet Menschen enger, als es Blutbande tun können. Die Vergebung der Schuld durch Jesu Tod macht uns zu Kindern Gottes. Damit werden wir in eine neue Verwandtschaft eingefügt.

Diese kleine, liebevolle Szene wird zum Signal. Solche Kraft hat das Sterben Jesu! Es verbindet Menschen ganz eng und auf eine neue Art. Ja, es ist die Familie der Hilflosen, denen Jesus geholfen hat. Wenn sie ihre Gemeinsamkeiten suchen, dann finden sie die vor allem in ihrer Schuld und in deren Vergebung.

Weil wir heute manchmal so tun, als würde man Christ durch christliche Erziehung und Tradition und nicht durch die Vergebung der Schuld, deshalb wissen wir auch nichts von der neuen Familie. Wer aber die Vergebung der Schuld erfährt, der erlebt auch solche unglaubliche Gemeinschaft. Vielleicht ist es manches Mal eine „bucklige“ Verwandtschaft, immer aber eine herzliche und hilfreiche, die der Gekreuzigte stiftet.

Leben Sie darin?

3. Eine neue Aufgabe.

Wir lesen diese Szene nur in der Kreuzigungsgeschichte des Johannesevangeliums. Kein Wunder: Wir haben es ja hier auch mit einem sehr persönlichen Zeugnis des Johannes zu tun.

Er hat unter dem Kreuz Jesu eine neue Aufgabe bekommen. Noch hatte er die ganze Tragweite dieses Kreuzestodes nicht begriffen. Aber schon hat der Gekreuzigte ihn beauftragt, ihm wird die leibliche Mutter Jesu anvertraut. Wir wissen nicht, auf welche Weise er diesen Auftrag wahrgenommen hat. Manche vermuten, er habe eine entscheidende Rolle dabei gespielt, dass die Familie Jesu zum Glauben an Jesus kam. Vor dem Karfreitag hat seine Verwandtschaft nicht besonders viel von ihm gehalten und begriffen. Aber nach Ostern und Pfingsten finden wir sie in der Gemeinde.

Wir wissen nichts Genaues darüber, wie Johannes diesen Auftrag ausgeführt hat. Aber wir erkennen das Signal: Unter dem Kreuz werden Menschen beauftragt. Der Gekreuzigte weist uns Dienste an anderen zu. Die Verpflichtung dazu erwächst aus der Hingabe seines Lebens für uns. Seine Opferliebe können wir nur erhalten, indem wir sie zugleich weitergeben. Seine Vergebung können wir nur genießen, wenn auch wir vergeben. Schöpfen und weitergeben!

Am Kreuze Jesu ist die Quelle aller Hingabe. Kein Wunder, dass Menschen dort zum Dienst beauftragt werden.

Nehmen wir Jesu Auftrag an?

Herz und Herz vereint zusammen sucht in Gottes Herzen Ruh.
Lasset eure Liebesflammen lodern auf den Heiland zu.
Er das Haupt, wir seine Glieder, er das Licht und wir der Schein,
er der Meister, wir die Brüder, er ist unser, wir sind sein.

Liebe, hast du es geboten, dass man Liebe üben soll,
o so mache doch die toten, tragen Geister lebensvoll.
Zünde an die Liebesflamme, dass ein jeder sehen kann:
wir, als die von einem Stamme, stehen auch für einen Mann.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

X.

Worte Jesu am Kreuz. (2)

Jedes Wort ein Widerspruch.

Lukas 23,43

Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.

Wenn wir angegriffen werden, dann reden wir. Und zwar heftig. Wir müssen uns rechtfertigen, auch wenn wir nicht ohne Schuld sind. Wir haben immer etwas vorzubringen. Für jedes Versagen finden wir eine Entschuldigung. Wir haben dann sehr viel zu sagen.

Wenn wir jedoch um Hilfe gebeten werden, dann bleiben wir oft stumm. Es fällt uns nichts ein. Manchmal, weil wir nicht wollen. Oft, weil wir nicht können. Wir sind überfordert.

Bei Jesus ist es umgekehrt. Er wird beschimpft, provoziert, verspottet. Wir warten auf ein Wort der Entgegnung. Wenigstens eine Erklärung muss er doch abgeben! Wenn er sich schon nicht wehrt, dann möchten wir wenigstens hören, warum er sich so still verhält. Aber er sagt kein Wort.

Doch wo er um Hilfe gebeten wird, da redet er sofort. Und was für ein großes Wort er redet!

Jedes Wort ein Widerspruch

1. Amen.

Im Sterben wird alles unsicher. Das Sterben ist das große Fragezeichen hinter unserem Leben. Wir Menschen bekommen dann höchstens noch fromme Wünsche, müde Hoffnungen über die Lippen. In diese Lage der totalen Verunsicherung fährt das Wort Jesu: „Wahrlich!“ – das heißt: Amen. Das Amen am Anfang des Satzes ist typisch für Jesus. Das war damals nicht üblich. Es gehört an den Schluss einer Rede als Bestätigung. Oder als Bestätigung der Rede, die ein anderer gehalten hat. Es bedeutet: Ja, so ist es – gewiss!

Warum setzt Jesus das Amen an den Anfang seiner Antwort? Es ist sein Ausdruck höchster Vollmacht. Sein Amen ist die Bestätigung auf ein Wort, das Gott ihm gesagt hat und das er jetzt in Vollmacht weitersagt: Die Annahme des Verbrechers ist sicher.

Gott sagt Ja! Und zwar in einer Situation, in der alles unsicher ist. Das kann nur der Gekreuzigte sagen. Es ist ein Wort, das seine Königsmacht zeigt. Wo niemand mehr etwas Gewisses sagen kann, da sagt Jesus: Amen. Deshalb ist der Gekreuzigte der Mittelpunkt der christlichen Botschaft; denn nur durch ihn erfahren wir mit Gewissheit, dass Gott uns annimmt.

Wie steht es bei uns? Haben Sie solche klare Gewissheit mitten im Lebenssturm, der alles unsicher machen und entwurzeln will?

2. *Paradies.*

Das ist doch ein Reizwort in dieser Umgebung! Das Paradies ist der Inbegriff des Schönen und Angenehmen. Golgatha aber ist ein scheußlicher Ort der Qual und der Schande. Für die Juden war das Paradies auch der Ort der Gemeinschaft aller Gerechten mit Gott. Golgatha war der Ort des Fluches Gottes. Jesus ist also ausgestoßen aus der Gemeinschaft mit Gott und aus der Gemeinschaft des Volkes Gottes.

Und in dieser Situation macht Jesus mit dem Reizwort „Paradies“ deutlich, was Vergebung der Sünde wirklich ist. Vergebung – da wird nicht nur reiner Tisch gemacht. Dafür allein wären wir ja schon dankbar: wieder am Nullpunkt und aus den Schulden heraus sein zu dürfen. Aber mit der Vergebung Jesu wird nicht nur eine Rechnung bezahlt, so dass uns ein Neuanfang möglich ist. Da geschieht mehr: „Mit mir im Paradies,“ verspricht Jesus. Wir erfahren im Neuen Testament nicht mehr über das Paradies, als dass es eine Gemeinschaft mit Jesus ist. „Mit mir“ – das ist das Wichtigste. Die Vergebung der Schuld schafft uns Gemeinschaft mit Jesus. Durch Versöhnung kommen wir in einen neuen Lebenskontakt. Das ist die tiefe Wirkung der Vergebung. Diese Gemeinschaft wird erst ungestört und ungetrübt sein, wenn wir aus dem Lebenskampf herausgenommen sind.

Ein Freund schenkte mir in diesen Tagen ein Büchlein von Hermann Bezzel mit Passionsandachten über die sieben Worte Jesu am Kreuz. Zu dem „Mit mir im Paradies“ sagt Bezzel: „Frage nicht: Wo liegt dieses Paradies, sondern sage dir zum Trost: Wo du mit Jesus bist, da bist du daheim. Frage auch nicht: Wie ist das Paradies, sondern sage dir in schweren Stunden: So wie mein Herr leutselig und freundlich ist, so ist das Paradies.“

3. *Heute.*

Jedes der Sterbeworte Jesu löst eine Menge Protest aus. Wir können es nicht einordnen. Es sprengt unsere Vorstellungen. So auch das „heute.“ Fromme und Gottlose stoßen sich daran. Man hat schon versucht, das Wort an einer anderen Stelle des Satzes einzuordnen: „Heute sage ich dir: Du wirst mit mir im Paradiese sein.“ Aber das ist unrichtig.

Doch nun müssen wir fragen: Stimmt das denn, was Jesus hier sagt? Hat er nicht selbst von der späteren Auferstehung geredet? Liegen nicht Wartezeiten zwischen dem Tod und der Aufnahme ins Paradies?

Jesus wischt unsere Spekulationen über Zeitpläne und Zwischenzeiten weg. Er spricht ein machtvolles „Heute!“ Immer wenn er sein Vergebungswort spricht, dann ist heute. Dann ist die große Gelegenheit. Jesus muss nicht erst auf günstige Umstände warten, er

schafft die günstige Lage mit seinem Wort. Und um uns das einzuhämmern, demonstriert er es in der ungünstigsten Stunde, die ein Menschenleben haben kann: in der notvollen Sterbestunde eines qualvoll Hingerichteten.

Nun kann niemand mehr sagen: „Die Lage ist für mich nicht günstig. Im Augenblick bin ich zu sehr belastet, als dass Jesus mir helfen könnte. Ich bin zu schlecht. Meine Probleme sind zu kompliziert.“ Der dem Verbrecher in der Todesnot und der ungelegenen Situation nach einem verpfuschten Leben sein „heute!“ zuspricht, der tut das jedem von uns. Heute.

Und wenn Sie fragen: Wann ist denn nun die Auferstehung? Und was ist in der Zwischenzeit?, dann möchte ich ihnen noch einmal Bezzel zu Gehör bringen: „Frage auch nicht: Wann werde ich dorthin kommen, sondern lass an dem Heute dir genügen. Wenn sie dir die Augen zudrücken und sagen: es ist vorüber, wird er dir das Paradies aufschließen und sagen: Du bist daheim.“

Du hast verlassen deinen Thron,
bist in das Elend gegangen,
ertrugest Schläge, Spott und Hohn,
musstest am Kreuze hangen,
auf dass du für uns schafftest Rat
und unsre schwere Missetat
bei Gott versöhnen möchtest.

Drum will ich jetzt in Dankbarkeit
von Herzen dir lobsingen,
und wenn du zu der Seligkeit
mich wirst hinkünftig bringen,
so will ich daselbst noch viel mehr
zusamt dem ganzen Himmelsheer
dich ewig dafür loben.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XI.

Worte Jesu am Kreuz. (3)

Im Sterben echt.

Johannes 19,28

Jesus spricht . . .: Mich dürstet!

Haben Sie jemals Texte aus der Passionsgeschichte des Sokrates gelesen? Sein Schüler Platon stellt sie uns so dar: Am Ende seiner Verteidigungsrede spricht der weise Sokrates mit großer Gelassenheit, mit Tiefsinn und gar mit Freude über seinen bevorstehenden Tod. Am Tag vor seiner Hinrichtung bekommt er Besuch von seinem Freund Kriton, früh morgens im Gefängnis. Kriton bietet dem Verurteilten Gelegenheit zur Flucht. Bestechung macht sie möglich. Doch Sokrates lehnt ab. In majestätischer Überlegenheit und Ruhe geht er, der ungerecht verurteilte Gerechte, seinen Weg. Ja, er begreift nicht einmal, dass seine Freunde darüber traurig sind. – So jedenfalls stellt Platon die Sache hin.

Johannes hat nichts vergleichsweise Erhabenes zu berichten. Als einziger der Evangelisten – er war bis zum Ende dabei – berichtet er von der tiefsten Not Jesu, als er schreit: „Durst!“

Hier haben wir wirklich keine Religionsstifterlegende überliefert bekommen, die alles vergoldet. Hermann Bezzel sagt dazu: „Das Wort der Wahrheit ist auch im Sterben echt.“ Und das ist schrecklich und hilfreich zugleich.

Im Sterben echt

1. Der unerträgliche Widerspruch.

Niemand hat diesen Widerspruch so schroff empfunden wie Johannes, der an anderer Stelle seines Evangeliums die bewegende Szene vom Jakobsbrunnen bei Sichem berichtet: Jesus sagt zu einer von der Gesellschaft ausgestoßenen Frau: „Wer von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Wasser werden, das in das ewige Leben quillt“ (Joh. 4,14). Bei einer anderen Gelegenheit, am letzten Tag des Laubhüttenfestes, sagt Jesus im Tempelbezirk zu den Scharen der Pilger: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke. Wer an mich glaubt, . . . von dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen“ (Joh. 7,37f).

Und jetzt? Widerlegt Jesus sich nicht selbst? Er hat nicht einmal die Möglichkeit, seinen eigenen Durst zu stillen. Seine ganze Existenz ist auf den Schrei „Durst!“ zusammengeschrumpft.

Aus dieser Not erkennen wir, dass Jesus uns das Leben nicht aus seinem Überfluss wie ein Almosen gibt, das ihm nicht wehtut. Er verschafft uns Reichtum, indem er sich selbst arm macht, indem er sich opfert. Paulus beschreibt das so: „Ihr kennt ja die Gnade unseres Herrn Jesus Christus. Obwohl er reich ist, wurde er doch arm um euretwillen, damit ihr durch seine Armut reich würdet“ (2. Kor. 8,9).

Jesus gibt keine Almosen. Er gibt sich selbst. Er schreit „Durst!“ damit wir frisches Wasser zum Leben bekommen. Er stellt sich nicht nur arm. Er ist wirklich arm.

2. Die elende Hilflosigkeit.

Kurze Zeit vorher hatte Jesus noch abgelehnt, als ihm Wein, mit Galle vermischt, angeboten wurde als Erfrischung und Betäubung zugleich. „Und da er's schmeckte, wollte er's nicht trinken.“ Jetzt aber ist er zerbrochen. Jetzt betet er nicht mehr für seine Feinde. Er kümmert sich nicht mehr um Maria und Johannes. Er blickt nicht mehr zu den Sterbenden an den Kreuzen neben ihm. Nur eines ist noch riesengroß in seiner elenden Hilflosigkeit: Durst!

Überflüssig zu sagen, dass Jesus kein gespenstisches Geistwesen ist. Das wird an dieser Stelle deutlich: Er ist wirklich ganz und gar Mensch. So tief steckt er in Not, dass er nicht einmal die Zähne mehr zusammenbeißen kann, um seinen Feinden den Triumph zu vergällen. Es bewegt ihn auch nicht die Angst, er könnte seinem und Gottes Werk schaden. Hätte er nicht wenigstens aus Rücksicht darauf durchhalten müssen?

Doch in ihm ist nur noch Elend, nur noch Sterbensnot. Er bittet nichts mehr. Er klagt nur seine Not. Durst! Bezzei sagt dazu: „Er gönnt den Peinigern den Triumph dieses Bekenntnisses.“

So ist unser Herr – der Ausbund des Elends.

Wer von uns ist schon so hilflos? Wir können es uns meist noch leisten, das Gesicht zu wahren, unser Elend geheimzuhalten. Jesu Elend und seine Hilflosigkeit sind öffentlich. Wir sollen es sehen, wie total er unsere elende Hilflosigkeit auf sich nimmt. Da gibt es keine Distanz mehr, er schwebt nicht darüber, sondern versinkt darin. Auf diese Weise wird uns eingehämmert, dass Jesus unsere Not trug, damit wir Hilfe bekämen. Wir sollen nie mehr so elend sein müssen. Wir sollen unsere letzte Hilflosigkeit los sein.

Lasst uns ihn anschauen, bis wir anfangen, etwas davon zu begreifen!

3. Und alles nach Plan.

Die Einleitung zu diesem Schrei der Hilflosigkeit ist sehr merkwürdig. Johannes sagt: „Da Jesus wusste, dass schon alles vollbracht war, spricht er, auf dass die Schrift erfüllt würde: . . .“ Damit werden wir darauf hingewiesen, dass jeder Schritt in der Passion Jesu die Erfüllung einer biblischen Ansage ist. Und auch die letzte und äußerste Hilflosigkeit muss noch eine Demonstration dafür sein, dass Gott seine Ansagen erfüllt, in Psalm 22,16 heißt es: „Meine Zunge klebt mir am Gaumen, und du legst mich in des Todes Staub.“ Mit diesem Schrei am Kreuz gibt Jesus sozusagen das Signal der letzten Erfüllung. Er ist aktiv

auf dem Weg Gottes – noch in seinem schlimmsten Elend, gerade in seinem schlimmsten Elend.

Wir sehen, dass hinter dem Leiden Jesu ein unerbittlicher Wille Gottes steht, der nicht locker lässt. Wir kennen aus unserem Leben solches unerbittliche Vorgehen, wenn es um menschliche Macht oder um Reichtum geht. Da sind wir Menschen meist grimmig entschlossen, unser Ziel zu erreichen, die Macht zu erreichen oder zu verteidigen, den Reichtum zu erlangen oder zu sichern. Wenn es jedoch um Taten der Liebe geht, bleiben wir häufig in den guten Vorsätzen stecken. Unsere Liebe ist schwach und inkonsequent.

Wie anders Gott! In der Kreuzigung erleben wir, dass seine Liebe mit einer unerbittlichen Entschlossenheit unsere Rettung betreibt. Zielstrebig und mächtig setzt er seinen Liebeswillen, seinen Rettungswillen durch. So verdeutlicht uns auch die schlimmste Ohnmacht Jesu, dass Gott uns um jeden Preis zurechtbringen will. Und er schafft es auch. Er äußert nicht nur seine Absicht, sondern er führt sie aus. Gott schafft unser Elend weg, indem er es auf Jesus legt. In Jesu erbärmlichem Sterben sehen wir, wie viel es Gott wert ist, dass wir gerettet werden.

Wer will da gleichgültig bleiben? Wen lässt das kalt?

O Haupt voll Blut und Wunden, voll Schmerz und voller Hohn;
o Haupt, zum Spott gebunden mit einer Dornenkron,
o Haupt, sonst schön gezieret mit höchster Ehr und Zier,
jetzt aber hoch schimpfieret: Gegrüßet seist du mir!

Nun was du Herr erduldet, ist alles meine Last.
ich hab es selbst verschuldet, was du getragen hast.
Schau her, hier steht ich Armer, der Zorn verdienet hat.
Gib mir, o mein Erbarmen, den Anblick deiner Gnad.

Ich danke dir von Herzen, o Jesu, liebster Freund,
für deines Todes Schmerzen, da du's so gut gemeint.
Ach gib, dass ich mich halte zu dir und deiner Treu
und, wenn ich nun erkalte, in dir mein Ende sei.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XII.

Worte Jesu am Kreuz. (4)

Das ist der Sieg.

Lukas 23,46

Und Jesus rief laut und sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!

Wen die schmählichen Szenen am Kreuze Jesu bedrängt haben, der mag bei diesem Wort vielleicht aufatmen. Es scheint doch noch einmal glimpflich abgegangen zu sein. Nach all der Qual zum Schluss versöhnliche Töne, keine Auflehnung und Verzweiflung mehr, sondern Gelassenheit.

Doch das ist zu wenig. Viel zu wenig. Dieses Wort Jesu verkündet seinen Sieg.

Wir wissen, dass Geschichtsforscher sich viel Gedanken darüber machen, welche Geschehnisse den Verlauf von Kriegen beeinflussen, welche Schlacht etwa der Wendepunkt eines Krieges gewesen ist. Stalingrad hat sicher solch eine Bedeutung für den zweiten Weltkrieg gehabt. Zwar war der Krieg nach der Schlacht von Stalingrad noch nicht beendet. Aber er war im Grunde bereits entschieden. Oder nehmen wir ein Bild aus der Welt der Ersatzkriege. Wenn ein Fußballspiel zehn Minuten vor Schluss 3:0 steht, sagt der Reporter: „Das ist der Sieg!“ Daran wird sich in den letzten Minuten nichts mehr ändern.

Wie war das auf Golgatha? Die Freunde Jesu sehen zwar noch nichts vom Sieg ihres Herrn. Jesus aber weiß, dass der Sieg errungen ist. Sein Gebet verrät es.

Das ist der Sieg

1. Die Heimkehr des verlorenen Sohnes.

„Vater,“ sagt Jesus. Jetzt kommt er nach Hause. Dieser Gebetssatz stammt aus dem 31. Psalm. Dort steht: „Ich befehle meinen Geist in deine Hände.“ Aber Jesus beginnt diesen Satz mit dem Wort „Vater.“ Im Psalm steht dieses Wort nicht.

So wie Jesus „Vater“ gesagt hat, ist es ohne Parallele. Er hat „Abba“ gesagt. Abba, das ist die Verkleinerungsform von Vater, eine vertrauensvolle Anrede, wie sie unsere Kinder brauchen: Papa. Niemand in Israel wagte Gott so anzureden. Jesus aber hat „Abba“ gesagt. So kommt er nach Hause. „Vater!“

Der berühmteste Theologe unseres Jahrhunderts ist wohl Karl Barth. Er hat eine sehr ungewöhnliche Auslegung des Gleichnisses vom verlorenen Sohn geschrieben. Darin sagt er etwa so: in diesem Gleichnis ist auch von Jesus geredet. Jesus – das sind sozusagen die

ausgebreiteten Arme des barmherzigen Vaters, der dem Sohn entgegenläuft. Aber auch in der Gestalt des verlorenen Sohnes kommt Jesus vor. Er hat zwar nicht wie der junge Mann im Gleichnis (Lukas 15) das Haus des Vaters in trotziger Auflehnung verlassen, sondern er geht auf Befehl des Vaters hinaus in die Gottesferne und muss da das Leben bei den Schweinen erfahren.

In der Kreuzesszene, von der unser Text spricht, erleben wir mit, wie der verlorene Sohn nach Hause kommt. „Vater!“ – das sagt er, wie kein zweiter es sagen kann. Er kommt aus der totalen Gottesferne. Alle Bitterkeit hat er geschmeckt. „Mein Gott, warum hast du mich verlassen!?“ so hat er am Kreuz geschrien. Aber jetzt kommt der verlorene, der hinausgestoßene Sohn nach Hause. Hier wird ihm die Tür ins Vaterhaus hinein geöffnet. Der Vater nimmt den Sohn auf. Und wer zu ihm gehört, wer an ihm hängt, der darf mit Jesus nach Hause kommen. Meine Heimkehr ist hier bereits Wirklichkeit geworden.

Bedenken Sie, dass Ihre eigene Geschichte schon weiter ist, als Sie denken: In Jesus ist ihre Heimkehr zum Vater bereits geschehen. Sagen Sie Ja dazu. Sträuben Sie sich nicht dagegen. Kommen Sie zu Jesus, damit Sie mit ihm nach Hause kommen können!

Gebe Gott, dass heute viele, die darüber nachgedacht haben, die aber noch nicht heimgekehrt sind, sich nun mit heimnehmen lassen. Auch die, die es für schwierig halten, im Glauben Klarheit zu bekommen, die immer noch meinen, sie müssten sich wer weiß wie anstrengen, um mit Gott ins reine zu kommen, die dürfen erkennen, dass die Heimkehr des verlorenen Sohnes erfolgt ist. Das ist der Sieg. In dem Ruf „Vater“ ist der Durchbruch geschehen.

Nun dürfen wir sagen: „Herr, nimm mich mit.“ Wir dürfen unsere Sünde abladen. Lasst uns das doch ganz konkret tun! Es sind ja ganz bestimmte Dinge, mit denen wir unser und anderer Leute Leben und diese Welt kaputtgemacht haben. Jetzt wollen wir uns an Jesus hängen und mit ihm heimkehren zum Vater.

2. *Nirgendwo ist Gott so fern, nirgendwo ist Gott so nah.*

Die Geborgenheit Jesu, die sich in unserem Textwort ausdrückt, und seine Gottverlassenheit, die aus seinem Schrei „Mein Gott, warum hast du mich verlassen“ deutlich wird, stehen in schroffem Gegensatz zueinander. Ein Ärgernis für viele und eine Anfechtung. Sie fragen: Liegt hier ein Irrtum in den Berichten der Evangelisten vor? Bei Markus lesen wir nur das Wort von der Gottverlassenheit, nicht aber das der Geborgenheit. Lukas berichtet nichts davon, dass Jesus seine Gottverlassenheit herausgeschrien hat. Er zeigt uns dafür die Geborgenheit, in der Jesus stirbt.

Hat vielleicht Jesus nur das eine oder das andere gesagt?

Nun, das Kreuz Jesu ist keine religiöse Milchmädchenrechnung und auch keine fromme Faustregel. Was da geschieht, ist so widersprüchlich, wie die Realität eben oft widersprüchlich ist. Nur die Widersprüchlichkeit zeigt uns, was am Kreuz Jesu wirklich geschieht. Nämlich dies: Nirgendwo ist Gott so fern wie an diesem Kreuz. Er verstößt seinen Sohn. Er hält Gericht über ihn. Er sagt sein unerbittliches Nein zu Jesus, in dem er uns Rebellen aburteilt. So heilig ist er. So verloren sind wir. – Ferner sehen wir: Nirgendwo ist Gott so nah wie am Kreuz Jesu. Hier sagt er sein unbedingtes Ja zu uns Menschen. So sehr hat Gott die Weit geliebt, dass er seinen Sohn hingab in den Tod, damit wir durch ihn leben können. Paulus sagt: „Gott war in Christus und versöhnte die Weit mit sich selber.“

Gott bietet uns keine Schwamm-drüber-Gnade. Unsere Begnadigung ist nur durch das schreckliche Gericht möglich, das an Jesus erfolgt. Seitdem brauchen wir nicht auf eine gnädige Laune zu spekulieren, sondern dürfen von zuverlässiger Begnadigung leben. Der Schrei der Gottverlassenheit und der Ruf der Geborgenheit in der Nähe Gottes – beides garantieren uns: Das ist der Sieg Jesu, an dem wir teilhaben dürfen.

3. Hier wird der Tod zur Tür.

„Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Was ist hier mit dem Wort „Geist“ gemeint? In der Schöpfungsgeschichte heißt es: „Da machte Gott, der Herr, den Menschen aus Erde vorn Acker und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase. Und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen“ (1. Mose 2,7). Wo Luther „Odem“ übersetzt, steht im Hebräischen das Wort „Ruak,“ das gleichzeitig „Wind“ und „Geist“ bedeutet. Das will sagen: Wo Gottes Geist ist, da ist Leben.

„In deine Hände befehle ich meinen Geist,“ diesen Satz aus dem 31. Psalm beteten die frommen Juden an jedem Tag vor dem Einschlafen und befahlen damit ihr Leben im Zustand des bewusstlosen Schlafes in Gottes fürsorgende Hände. „Herr Jesus, nimm meinen Geist auf“ (Apostelgesch. 7,58) betete Stephanus, als er unter den Steinen seiner Widersacher sterbend zusammenbrach.

Hieraus können wir lernen, was ewiges Leben ist, Leben, das über den Tod hinausreicht. Unser Leben bleibt in Gottes Hand, in seiner Fürsorge. Es bleibt an die Quelle des ewigen Lebens angeschlossen. Wir können uns das nicht vorstellen, wir dürfen es glauben.

Von Natur ist es nicht so. Nur durch den Sieg, den Jesus erkämpft hat, wurde die Verfestigung der ewigen Gottesferne aufgebrochen für die, die sich an ihm halten. Für die wird der Tod zur Tür ins Vaterhaus.

Der Sieg Jesu darf unser Sieg sein.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XIII.

Worte Jesu am Kreuz. (5)

Die Lösung des Rätsels.

Johannes 19,30

Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht! und neigte das Haupt und verschied.

Sie werden mit Recht fragen, warum dieser Text zu Ostern erscheint. Darauf antworte ich: Er hat es nötig, dass er an Ostern gepredigt und gehört wird. Eigentlich ist es ein doppeldeutiger Text. Das griechische Wort „tetelestai“ (= vollbracht) kann nämlich eine negative und eine positive Bedeutung haben. Entweder bedeutet es: zu Ende sein; dann kann es den Unterton von Resignation haben, dann schwingt dabei mit: verloren, aufgeben, zum Glück endlich überstanden, es ist zu Ende. Oder es bedeutet: am Ziel sein. Dann ist alles erfolgreich geschafft, gewonnen, vollendet.

War am Karfreitag eigentlich klar, ob das Wort Jesu „Es ist vollbracht“ eine negative oder eine positive Bedeutung hatte? Die Freunde Jesu waren jedenfalls ziemlich verzweifelt. Von Siegesstimmung keine Spur! Dieses letzte Wort ihres Herrn war ihnen rätselhaft. Alles sah nach Niederlage aus. Der Tod hatte hinter Jesu Reden und Handeln ein riesiges Fragezeichen gesetzt. Fast zwei Tage leben sie in Resignation und großer Unsicherheit. Das Rätsel bleibt ungelöst.

Erst als ihnen der auferstandene Herr begegnet, da begreifen sie, dass das letzte Wort am Kreuz tatsächlich ein Siegesruf war.

Erst im Osterlicht wird auch uns das klar. Deshalb verstehen wir die Tiefe dieses Wortes auch erst, wenn wir wissen, dass Jesus auferstanden ist.

Die Lösung des Rätsels

1. Die Arbeit ist geschafft.

„Du hast mir Arbeit gemacht mit deinen Sünden und Mühe mit deinen Missetaten,“ sagt Jesaja prophetisch (43,24). In der Passionsgeschichte sehen wir, wie Jesus sich abquält. Er schafft unsere Erlösung nicht mit der linken Hand.

Unter uns ist es üblich, schwierige Arbeiten auf mehrere Schultern zu verteilen. Arbeitsteilig schafft man's leichter. Jesus hat damit keinen Erfolg. Je mehr er versucht,

seine Freunde an der Last zu beteiligen, desto mehr muss er erkennen, dass alle Last ungeteilt auf ihm liegenbleibt. Sie verlassen ihn alle.

Und mehr: Sie erschweren ihm die Arbeit noch. Weil sie weglaufen, ihn allein lassen, sieht zum Schluss alles vergeblich aus. Der Prophet hat vom Leiden Jesu vorhergesagt: „Ich aber dachte, ich arbeite vergeblich und brächte meine Kraft vergeblich und unnütz zu“ (Jes. 49,4). Jesus muss gegen diesen schrecklichen Zweifel anarbeiten.

Wir können gar nicht ermessen, welche Lasten ihn niederdrücken. Den Weg der Liebe gegen die Gewalt halten wir für Traamtänzerie und Schwärmerei oder auch für eine hoffnungslose Plackerei. Jesus aber ist die Liebe in Person, lebt und stirbt für sie und lässt sich von seinem Weg auch durch die dämonische Wirklichkeit nicht abhalten, gegen die er anschuffen muss. Und nun als letztes Wort dies erlöste „Es ist geschafft!“

Klammert Jesus sich in letzter Minute an den Wunsch, dass all seine Mühe nicht vergeblich gewesen sein möge? Macht er sich selbst etwas vor? Die Frage bleibt zunächst offen. Eineinhalb Tage lang, bis Gott eine Erklärung abgibt: Er weckt seinen Sohn von den Toten auf. Damit ist die Arbeit Jesu als erfolgreich bestätigt. Gott setzt unwiderruflich seinen Stempel darunter.

Haben Sie eigentlich auch schon einmal gedacht: „Das mit der Vergebung der Sünden ist viel zu einfach. Man muss doch selbst etwas dafür tun. Man kann sie sich doch nicht einfach nur so schenken lassen. So billig kann Sündenvergebung doch nicht sein.“ Das letzte Wort Jesu lässt ahnen, dass die Sündenvergebung keine billige Sache ist. Wir können nur ahnen, wie viel sie ihn gekostet hat. Und nun wollen wir noch etwas dazu tun? Das sollte noch nicht genug sein?

2. Der Gehorsam ist vollendet.

Da streiten die Leute, ob Jesus der Sohn Gottes gewesen ist oder nicht. Wissen wir eigentlich, was es bedeutet, dass er der Sohn Gottes genannt wird?

Er war Gott gehorsam wie kein zweiter. „Er war gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz,“ sagt Paulus. Alle Macht der Welt, auch der dämonischen Welt, konzentriert sich darauf, Jesus vom Gehorsam abzubringen. Ein eigenmächtiger Schritt gegen Gottes Auftrag – und alles ist verloren. Dann gehört er mit in die Reihe der Rebellen.

Aber in Jesu Leben gibt es einen roten Faden: Gehorsam gegen Gott. Er soll den Auftrag Gottes zur Rettung der Welt erfüllen. Und diesen Auftrag erfüllt er, bis es ans Sterben geht. Da steht alles auf des Messers Schneide. Wird er durchhalten? Er hält durch. Mit der letzten Luft, die er zur Verfügung hat, stößt er den Siegesruf heraus: „Es ist vollbracht!“

Wir alle leben ein gebrochenes Leben. Wir leben nach dem Motto: „Sollte Gott gesagt haben . . .?“ Wir verdrehen ihm die Worte im Mund und zerstören so unser Leben. Was das heißt, erfahren wir in unserer Epoche erstmals im Weltmaßstab. Weil wir nicht nach dem Willen des Schöpfers leben, sind wir drauf und dran, der Welt den Rest zu geben. Wir kennen Gehorsam nur noch als Abhängigkeit von Menschen und Mächten, die wie wir gegen Gott leben und deshalb Zerstörungsmächte sind.

Rechter Gehorsam aber bedeutet Leben. Der einzige wirklich Gehorsame, Jesus, hat in einer Zerstörungswelt den Durchbruch des Lebens aus Gott neu geschaffen. Dass ihm

das wirklich gelungen ist, bestätigt Gott am Ostermorgen. Jetzt dürfen wir in den Jubelruf „Es ist vollbracht!“ mit einstimmen. Wir dürfen neu leben, auch im Gehorsam gegenüber unserem Schöpfer.

3. Die Versprechungen sind gehalten.

Jesus ist keine religiöse Eintagsfliege. Schon dem Abraham hat Gott den Segen für alle Nachkommen versprochen. Die Versprechen Gottes treiben die Geschichte der Welt voran. Und nun, in Jesus, erfüllt Gott das große Versprechen.

Noch das, was uns als Nebensächlichkeit bei seinem Sterben erscheint, ist ein Signal dafür. Er nimmt den Essig-und-Galle-Trank, und damit wird das Wort aus Psalm 69,22 erfüllt: „Sie geben mir Galle zu essen und Essig zu trinken für meinen Durst.“

Danach kommt der Ruf: „Es ist vollbracht!“

Alles ist erfüllt. Gott hat Wort gehalten. Paulus sagt, dass in Jesus alle Verheißungen Gottes Ja und Amen sind (2. Kor. 1,20).

Worauf kann man sich noch verlassen? Das ist die Grundfrage der Welt. Und ohne Antwort auf diese Frage geht unser Leben zu Grunde. Ohne sie gibt es nur Strohhalme, an die wir uns im Selbstbetrug klammern.

Der Siegesruf „Es ist vollbracht“ ist nicht die Fehleinschätzung eines Sterbenden, sondern Gott bestätigt und besiegelt es in der Auferweckung am Ostermorgen: Es stimmt. Alles ist erfüllt!

Jetzt dürfen wir uns auf Jesus verlassen. Glauben ist kein Selbstbetrug. Wir dürfen alle Versprechungen Gottes für uns in Anspruch nehmen. Sie alle sind bestätigt in Jesus. Ohne seine Auferweckung wären alle Christen Traumtänzer. Elende Kreaturen. Um das Leben betrogen. Aber dieses „Es ist vollbracht!“ ist eine Lebensbotschaft. Unser Leben ist gewonnen. Leben wir es!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XIV.

Worte Jesu am Kreuz. (6)

Der Weisheit letzter Schluss.

Johannes 19,30

Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht! und neigte das Haupt und verschied.

Vielleicht fragt manch einer von ihnen: Warum wird immer noch von Karfreitag gesprochen? Sollten wir nicht tatsächlich diese Schrecken der Passion vergessen wie einen Alptraum, der sich zum Glück nicht als so schwer erwiesen hat, wie er zunächst zu sein schien? Können wir nicht an Ostern endlich aufatmen? Gott hat doch durch einen Schöpfungsakt ohnegleichen alle Ohnmacht in Macht, alle Schande in Ehre verwandelt.

Doch lassen Sie uns dieses nicht vergessen: Der Auferstandene selbst hat die Spuren der Kreuzigung nicht abgeschüttelt. Er wird erkannt an den Wundmalen. Diese Zeichen seines Leidens bleiben seine Erkennungszeichen. Sogar in der Offenbarung des Johannes, wo Jesus als der Herr und Richter aller Welt erscheint, trägt er die Gestalt des Opferlammes, das getötet ist (Offb. 5,12). Die Kreuzesgestalt unseres Herrn behält in alle Ewigkeit ihre Bedeutung.

Der Triumph der Ohnmacht

1. *Der Weisheit letzter Schluss.*

Was ist die Auferweckung Jesu? Die Wiedergutmachung einer Panne im letzten Augenblick? Wird hier durch die Allmacht Gottes eine Fehlentwicklung wieder zurechtgerückt?

Nein. Der Gekreuzigte ist der Weisheit Gottes letzter Schluss. Wir sind zwar klug genug, um die Quantenmechanik und die Relativitätstheorie zu verstehen. Doch wer hilft uns, die Weisheit Gottes zu verstehen?

Die Bibel sagt uns: Der Gekreuzigte ist die Weisheit Gottes. Das ist die Lösung, auf die Gott gekommen ist. Keiner von uns ist darauf gekommen. Wir sträuben uns, diese Lösung in Anspruch zu nehmen. Aber seit Ostern ist es erwiesen, dass dieser Gekreuzigte die entscheidende Lösung ist: Es gibt keine Erneuerung, keine Rettung unseres Lebens und der Welt ohne die Vergebung der Schuld und die Befreiung durch den Gekreuzigten.

Es gibt nur zwei Möglichkeiten: Entweder wir führen unser Leben in Bindung an ihn – oder wir gehen zugrunde.

Dem Kaiser Napoleon ist angeblich einmal erklärt worden, dass man mit Hilfe von Dampfmaschinen schnelle und starke Kriegsschiffe bauen und betreiben könne. Napoleon habe aus dem Fenster geschaut und auf einen Zigarettenraucher gezeigt: „Mit diesem Dampf soll man Kriegsschiffe antreiben?“ Mit dieser spöttischen Bemerkung war für ihn die ganze Angelegenheit erledigt. Er war unfähig, Dampf und Rauch auseinander zu halten. Aber weil er stolz und mächtig war, konnte sich die Wahrheit nicht gegen ihn durchsetzen. Er ließ die, Erfindung ungenutzt. Vielleicht entschied das sein Schicksal.

Ist das nicht unsere Lage? Aus Stolz und in unserer Beschränktheit vertrauen wir den selbstgemachten Lösungen mehr als der Lösung Gottes. Wir halten unsere Dummheit für der Weisheit letzten Schluss, Gottes Weisheit aber verachten wir als Dummheit.

Wer heute von dem gekreuzigten Jesus redet, kann zuweilen selbst in der Kirche eines mitleidigen Lächelns gewiss sein . . . als könnte der Gekreuzigte dem modernen Menschen in seinen so unendlich komplizierten Problemen helfen!

Wann fangen wir an, Gottes Weisheit zu nutzen, sie zu ergreifen und aus ihr zu leben?

2. Das vollkommene Opfer.

Das griechische Wort für „vollbracht“ heißt „tetelestai“ und kann auch bedeuten: vollzogen. So kann von einem Opfer gesprochen werden: Es ist vollzogen, es ist dargebracht.

Neben anderen hat der letzte Ruf Jesu auch diese Bedeutung. Johannes der Täufer hatte gerufen: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde wegträgt!“ Und nun sagt Jesus: Es ist vollzogen.

Alle menschlichen Opfergottesdienste haben etwas Unsicheres in sich. Sie sind Beschwichtigungsversuche. Selbst die biblisch befohlenen Opfer können keine letzte Gewissheit geben, dass Gott versöhnt ist. Die Opfertiere zum Beispiel können fehlerhaft und der Größe der Schuld unangemessen sein.

Sagen Sie bitte nicht, Sie könnten mit so alten Opfervorstellungen nichts anfangen. Das ist nicht das eigentliche Problem. Das Problem ist, ob wir begriffen haben, dass unser Leben vor Gott verwirkt ist. So wie wir sind, sind wir erledigte Leute. Unser gottloses Leben scheitert im Gericht Gottes. Das ist so – ob wir es begreifen wollen oder nicht.

Und nun ist Jesus an unsere Stelle getreten. Er ist in unser verwirktes Leben eingestiegen. Er hat es auf sich genommen.

Und Gott hat dieses Opfer angenommen. Es ist ohne Fehler. Es ist ja nicht ein Opfer, das Menschen darbringen, sondern es ist Gottes Opferlamm, fehlerfrei und gültig. Gott hat dieses Opfer in der Auferweckung Jesu am Ostermorgen bestätigt. Es gilt.

Davon dürfen wir leben. Es gibt Gewissheit. Wir brauchen nicht mehr in Vermutungen und unsicheren Wünschen steckenzubleiben. „Es ist vollbracht.“ Gott bestätigt, was Jesus am Kreuz sprach.

Wollen wir mit weniger zufrieden sein?

3. Eine Frage bleibt offen.

Es ist vollbracht! Aber – ist der Erfolg wirklich so sicher? Liegt in dem Wort Jesu nicht doch Vermessenheit? Wie steht es denn heute nach 2000 Jahren Christentum? Dieser Jesus und der Glaube an ihn wird verdächtigt und beschimpft als Mäntelchen, das zur Vertuschung über alle möglichen Ungerechtigkeiten gelegt wird. Welches Verbrechen ist nicht in seinem Namen begangen worden? Welche Halbheit ist nicht mit der Vergebung der Sünden gerechtfertigt worden? Der Christenglaube wird verdächtigt, Opiumwirkung zu haben. Er wird als überholter Mythos verächtlich gemacht.

Wie steht es mit dem Erfolg im Leben der Christen? Wie oft haben wir eigene Wege der Lösung Gottes vorgezogen! Der Gekreuzigte hat in der Kirche, die sich nach ihm nennt, einen schweren Stand. Man kann bezweifeln, ob er eine synodale Mehrheit erhalten würde, wenn er zur Wahl als Superintendent stände . . .

Und doch schaut er zurück auf seinen Weg und sein Werk, wie Gott auf seine Schöpfung zurückschaute (1. Mose 1,31) und sie „sehr gut“ fand. „Es ist vollbracht,“ erklärt Jesus. Und Gott bestätigt das am Ostermorgen.

Eine kleine, aber wichtige Frage bleibt offen. Jeder von uns muss sie mit seinem Leben beantworten: Kommt Jesus mit seinem Erfolg auch in unserem Leben zum Zuge? Vom Evangelium, dem Zeugnis von Jesus, wird im Johannesevangelium (3,33) gesagt: „Wer es aber annimmt, der besiegelt's, dass Gott wahrhaftig ist.“ Gottes Siegel ist drauf. Es gilt.

Jetzt will Gott, dass jeder von uns sein persönliches Siegel ebenfalls daraufsetzt. Wir sollen es in Anspruch nehmen und mit unserem Leben bestätigen, dass Jesus sein Werk vollbracht hat.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XV.

Ein unmöglicher Auftrag.

Matthäus 10,7.8

Jesus sagte zu seinen Jüngern: Geht und predigt und sprecht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Macht Kranke gesund, weckt Tote auf, reinigt Aussätzige, treibt böse Geister aus. Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch.

Jemand nickt mit dem Kopf zu einem anderen hinüber und sagt: „Das ist ein ganz unmöglicher Typ.“ Wieso unmöglich? Da steht er doch, er ist tatsächlich da. Also ist er auch möglich.

Mit dem Ausdruck sollte gesagt werden: Na ja, es gibt ihn zwar, aber er ist so ausgefallen, dass man ihn eigentlich nicht für möglich hält.

So geht es mir mit dem Auftrag, den Jesus hier gibt: ein „unmöglicher“ Auftrag. Wir wollen ihn genauer untersuchen. Wie unmöglich er ist, spiegelt sich wahrscheinlich am deutlichsten an der Tatsache, dass viele Leute, die sich als Christen betrachten, ihn überhaupt nicht beachten.

Ein „unmöglicher“ Auftrag

1. Mit der Tür ins Haus fallen.

Bitte, vergessen Sie jetzt einmal alles, was Sie in Gedanken mit dem Ausdruck „predigen“ verbinden: Talar, Gottesdienst, Kanzel, feierliche Worte. Das alles hat nichts mit dem zu tun, was Jesus in unserem Text meinte. Denken Sie vielmehr an Megaphone und zusammengelaufene Menschenmengen. Was Luther mit „predigen“ übersetzt, heißt im griechischen Text „kärýssein.“ Das bezeichnet die Tätigkeit eines Heroldes. Die hetzten – Fernsehen und Tageszeitungen gab es nicht – durchs Land bei wichtigen Ereignissen. Auf den Marktplätzen der Städte und Dörfer schrien sie die Leute zusammen. Eine laute Stimme war die wichtigste Voraussetzung für den Beruf der Herolde, die ihre Nachricht mit knappen Worten in die Menge riefen. Sie hatten einen ziemlich fest vorgeschriebenen Text und durften nur verkünden, was der Auftraggeber ihnen aufgetragen hatte.

So stellt Jesus sich das mit seinen Leuten vor. Er schickt sie auf die Reise. Alle sollen in der Öffentlichkeit verkünden: Die Herrschaft Gottes ist angebrochen! Ein Putsch ist passiert. Ein neuer Herr ist an die Macht gekommen. Er hat jetzt zu sagen. Stellt euch darauf ein. Er hat viel zu bieten. Die Freiheit fängt an. Das Stöhnen und Fürchten kann aufhören. Keine Angst mehr vor den bisherigen Unterdrückern!

Das entspricht nicht unserer Vorstellung. So kann man doch nicht mit der Tür ins Haus fallen! Wir können doch nicht wie die Zeugen Jehovas vorgehen, wir drängen uns den anderen nicht auf. Wir reden nur über unseren Glauben, wenn wir gefragt werden. Die Predigt findet nicht auf der Straße, sondern im Gottesdienst statt. Wer sie hören will, kann ja zu uns in die Kirchen und Gemeindehäuser kommen.

Mir scheint, dass zwei Punkte bei uns heute nicht ganz klar sind:

❶ Haben wir eigentlich begriffen, was passiert ist? Ist unser Leben unter die Herrschaft Jesu gekommen? Wir haben doch nicht ein bisschen christliche Weltanschauung zu verkaufen und sie den Leuten schmackhaft zu machen. Wir proklamieren die Tatsache, dass Jesus der Herr geworden ist. Wir sagen den Menschen: Stellt euch darauf ein. Nehmt das in Anspruch. Lebt nicht länger dagegen an! – Das müssen doch alle wissen. Wir sollten es nicht mit ansehen können, wie Leute an der Wirklichkeit vorbeileben und zugrunde gehen.

❷ Wissen wir eigentlich, dass wir unter dem Kommando Jesu stehen, wenn wir ihm gehören wollen? Manche führen sich auf, als wären sie freie Berater und freie Mitarbeiter Jesu. Aber Herolde sind ihrem Herrn unbedingt verpflichtet. Bei denen hängt es nicht von freundlicher oder unfreundlicher Aufnahme in der Bevölkerung ab, was sie auszurufen haben.

2. *Erstmal können!*

Wir heilen manche Kranken. Sogar Lepra ist heute heilbar. Da können wir dem Auftrag Jesu in unserem heutigen Predigttext noch beipflichten und nachkommen. Aber beim Austreiben von Dämonen fängt der Streit schon an. Was ist das überhaupt, wie soll das vor sich gehen? Und Tote auferwecken? Die Kirche beerdigt die Toten, aber sie weckt sie nicht auf.

Wenn dieser Auftrag Jesu ernst genommen werden soll, dann muss ich passen. Damit bin ich völlig überfordert. Das kann ich nicht. Dabei sehe ich natürlich, wie dringend nötig es wäre, Kranke zu heilen, auch die vielen seelisch Kranken unter uns. Doch wer kann das schon?

Ich stelle fest, dass der Auftrag Jesu weit über unsere Kräfte geht. Er ging auch damals weit über die Kräfte seiner Jünger. Und trotzdem hat Jesus ihnen diesen Auftrag gegeben. Sie haben wahrscheinlich erschrocken gestaunt: Ja du, Herr, du kannst das wohl. Du hast das alles getan. Aber wir?

Genau das ist der Punkt. Jesus will durch seine Mitarbeiter hindurch selber wirken. Niemand wird überfordert. Wenn Jesus jemanden an einen bestimmten Platz stellt und ihm einen Dienst gibt, dann wird er selbst mit der Kraft seiner Liebe und Auferstehung durch den Mitarbeiter wirken. Dann sollen Dinge geschehen, die wir aus eigener Kraft niemals hinkriegen würden.

Also: Nicht die geistlichen Muskeln spielen lassen! Nicht was wir alles Außergewöhnliches können, ist hier gefragt. Wir sollen nur ganz eng an den Herrn ran, ganz abhängig von ihm sein, ganz gehorsam.

Wenn wir uns mit unserer Arbeit nicht der Herrschaft Jesu unterstellen, bleiben wir den Menschen unendlich viel schuldig. Dann können wir nur mit unserem bisschen Kraft herumwerkeln und kommen schnell an das Ende unserer Möglichkeiten. Die notleidenden

Menschen brauchen Helfer, die im Gehorsam aus der Kraft Gottes leben. Nur so werden wir ihnen eine Hilfe. Anders sind wir sehr schnell ein Hindernis.

3. *Geschenkt?*

„Es wird einem im Leben nichts geschenkt.“ Haben Sie das auch schon einmal gesagt? Ich widerspreche: Gerade das Wichtigste kann einem nur geschenkt werden. Wir können nicht durch unsere Fähigkeiten und Beziehungen zum Mitarbeiter Gottes werden. Er schenkt uns das. Wir haben uns dafür überhaupt nicht qualifiziert. Sonst wäre ja alles auch ein schrecklicher Krampf.

Deshalb dürfen wir uns, ehe wir uns an den Dienst machen, erst einmal beschenken lassen. Zunächst mit der Vergebung der Schuld, damit unser Verhältnis mit Gott in Ordnung kommt. Dann wird er uns zu seinem Mitarbeiter berufen. Das ist ein unerhörtes Geschenk. Und obendrauf schenkt er uns auch noch die Gaben und Fähigkeiten, die wir dazu nötig haben.

Jetzt sagen vielleicht manche: Was geschenkt ist, ist nichts wert. Wenn ein Verlag Bücher verschenkt, weil er sie nicht verkaufen kann, dann spricht das eben Bände. So sind wir misstrauisch. Oftmals wollen wir uns aus Stolz nichts schenken lassen.

Aber wundern wir uns nicht, wenn wir dann nichts weiterzugeben haben! Und weitergeben müssen wir. Während es im Alltagsleben eher unhöflich ist, erhaltene Geschenke weiterzugeben, ist es im geistlichen Leben wichtig und unumgänglich. Gott, der Geber all unserer Gaben, will es so. Er will, dass wir an andere Menschen weitergeben, was er uns geschenkt hat.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XVI.

Eine verrückte Geschichte.

Lukas 20,27 – 40

Da treten zu Jesus etliche der Sadduzäer, welche da halten, es sei kein Auferstehen; und fragten ihn: Mose hat uns geschrieben: So jemandes Bruder stirbt, der ein Weib hat, und stirbt kinderlos, es soll sein Bruder das Weib nehmen und seinem Bruder einen Samen erwecken. Nun waren sieben Brüder. Der erste nahm ein Weib und starb kinderlos. Und der andere nahm des Weib und starb auch kinderlos . . . desgleichen alle sieben und hinterließen keine Kinder und starben. Zuletzt starb auch des Weib. Nun in der Auferstehung, wes Weib wird sie sein unter denen? Und Jesus sprach: Die Kinder dieser Welt freien und lassen sich freien; welche aber würdig sein werden, jene Welt zu erlangen und die Auferstehung von den Toten, die werden weder freien noch sich freien lassen. Denn sie können hinfort nicht sterben; denn sie sind den Engeln gleich und Gottes Kinder, dieweil sie Kinder sind der Auferstehung. Dass aber die Toten auferstehen, hat euch Mose gedeutet . . . Gott aber ist nicht der Toten, sondern der Lebendigen Gott; denn sie leben ihm alle. Da antworteten etliche der Schriftgelehrten: Meister, du hast recht gesagt. Und sie wagten ihn fürder nichts mehr zu fragen.

Mensch, haben die Sorgen!

Wir haben doch nun wirklich genug damit zu tun, unsere Ehen und Familien hier in Ordnung zu halten. Was müssen das für krause Hirne sein, die Zeit darauf verschwenden, über Wiederverheiratung im Jenseits zu spekulieren.

Haben Sie sich nicht auch beim Lesen der Geschichte entrüstet? Ist das nicht wirklich ein verrücktes Ereignis? Ist das nicht ein Beweis für die Weltfremdheit der Bibel? Wir suchen doch etwas, womit wir im Alltag etwas anfangen können. Was wir hier geboten bekommen – ist das nicht völlig unbrauchbar?

Eine verrückte Geschichte

1. Sie ist für uns ganz typisch.

Machen wir uns einen Augenblick klar, was die Leute eigentlich von Jesus wollten. Die Sadduzäer waren eine Gruppe im jüdischen Volk, die nur die fünf Bücher Mose als Wort Gottes anerkannten. Und weil da nicht ausdrücklich etwas von Auferstehung drinsteht, leugneten sie die Tatsache einer Auferstehung der Toten am Ende der Zeiten. Sie legten alles Gewicht darauf, dass Gottes Recht im Diesseits verwirklicht wird. Aber ihre

Anschauung erlaubte ihnen auch ein bequemes Sich-Einrichten und Anpassen an die Zeitverhältnisse. Die Sadduzäer waren deshalb politisch sehr einflussreich.

Auf der anderen Seite steht die Gruppe der Pharisäer. Zwei Dinge waren für sie besonders kennzeichnend. Sie malten alle Gesetzesvorschriften so aus, dass alle denkbaren Situationen damit erfasst werden konnten. Sie versuchten zu sagen: Wenn dies und jenes eintritt, dann muss man folgendermaßen handeln . . . Außerdem entwickelten sie geradezu schwülstige Jenseitsvorstellungen. Das muss man wissen, um die Frage der Sadduzäer an Jesus richtig zu verstehen.

Was wollten sie also, als sie Jesus so etwas Merkwürdiges fragten? Sie wollten die Pharisäer lächerlich machen, und Jesus sollte ihnen dabei helfen. Sie wollten mit ihrer Heiratsfrage die Vorstellungen der Pharisäer als widerspruchsvoll und schwachsinnig entlarven. Jesus sollte dabei vor ihren eigenen Karren gespannt werden. Sie wollten ihn als eine Waffe gegen Ihre Feinde benutzen.

Wenn Jesus sich nicht dazu benutzen lassen wollte, dann wollten sie ihn bei dieser Gelegenheit kräftig aufs Kreuz legen.

Nun soll einer sagen, das wäre weltfremd! So gehen wir selber auch dauernd mit Jesus um. Wir basteln uns unsere eigenen Weltanschauungen. Jesus soll sie dann bestätigen. Er soll sein o.k. dazu geben. Dazu ist er uns immer gerade willkommen.

Wenn er sich dazu aber nicht herbei lässt, dann ist er für uns erledigt. Wir behaupten dann einfach, wir hätten ihn widerlegt. Sagen wir es in aller Deutlichkeit: Wir sind oft nicht an der Wahrheit interessiert. Wir leben völlig im Banne unseres Vorurteils. Wir wollen keine rechten Antworten auf unsere Fragen, sondern Bestätigungen unserer vorgefassten Meinungen. Wir suchen in Jesus das Echo unserer eigenen Worte.

Die Frage der Sadduzäer ist deshalb ein Mittel im Kampf gegen Jesus. Die Frage soll Jesus abwehren. So kommen wir nicht weiter. So gewinnen wir keine Gewissheit und Kenntnis, was mit Jesus los ist. Am Ablauf der Geschichte kann man das deutlich beobachten: Die Argumente Jesu haben die Sadduzäer zwar zum Schweigen, aber nicht zum Glauben gebracht. Sie fragen nicht mehr weiter. Sie suchen nicht, bis sie wirklich zur Gewissheit kommen.

Jesus bescheinigt ihnen, dass sie die Auferweckung mit dem Maßstab der Todeswelt gemessen haben. Sie können sich nur vorstellen, dass in der neuen Welt Gottes die Dinge so laufen wie in der alten Welt. Sie haben im Grund immer nur das Bedürfnis, die neue Welt mit Möbeln auszustatten, die eigentlich in die Todeszelle passen. Wir kommen aus der Todeswelt. Deshalb kennen wir nichts anderes. Der Haken ist nur, dass wir oft meinen: Was nicht aus der Todeswelt ist, das gibt es nicht.

Jesus aber möchte uns für das Leben öffnen. Er möchte uns durch die Auferweckung zeigen, dass Gott eine neue Welt schafft. Er tapeziert nicht nur etwas in der Todeszelle herum. Er schafft eine neue Lebenswelt.

Zum Schluss noch folgendes: Alle Fragen, auch alle kritischen Fragen im Blick auf Jesus sind erlaubt. Sie können nur hilfreich sein. Je mehr man fragt, desto mehr Antworten gibt es. Jesus möchte uns tatsächlich Lichter aufstecken. Aber bitte, wir sollten echte Fragen stellen und nicht mit faulen Tricks kommen. Echte Fragen führen zu mehr Klarheit, zu deutlichen Antworten. Faule Tricks führen uns immer in die Sackgasse.

2. Gott steckt uns mit dem Leben an.

Die Welt, in der wir leben, ist eine Todeswelt. Sie ist durch und durch bestimmt vom Werden und Vergehen. Wir heiraten, zeugen und gebären Kinder, und die Entwicklung führt in den Tod. Die Welt Gottes ist der Todeswelt entgegengesetzt. In der Auferweckung wird der gekreuzigte Jesus in die Wirklichkeit der neuen Welt Gottes verwandelt. Hier hat der Tod nichts mehr zu bestimmen.

Jesus sagt deshalb: Wenn wir Kinder Gottes sind, dann sind wir auch Kinder der Auferstehung. Warum ist das deckungsgleich?

Jesus weist darauf hin, dass der lebendige Gott sich dem Mose am brennenden Dornbusch als der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs geoffenbart hat. Abraham, Isaak und Jakob leben in der Gemeinschaft mit Gott. Diese Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott verschafft Leben. Man kann nicht in Gemeinschaft mit Gott stehen und tot sein. Das Leben Gottes steckt an. Er ist immer der Schöpfer. Wo er gegenwärtig ist, schafft er Leben. Die Bibel sagt uns: Leben mit Gott, das ist überhaupt erst Leben.

In unserem Text heißt es: „Gott aber ist nicht der Toten, sondern der Lebendigen Gott; denn sie leben ihm alle.“ Angesichts dieser Tatsache gibt es zwei falsche Verhaltensweisen, die unter uns weit verbreitet sind:

Die einen bleiben in der Todeswelt stecken. Sie versuchen, Gott und die neue Welt nach den Maßstäben der Todeswelt zu beschreiben. Aber wir können Gott nicht in diese Todeswelt einsperren. Wir machen ihn dadurch zu einem toten Götzen. Gemeinschaft mit Gott ist immer Leben.

Die Totenauferweckung am Ende der Zeit ist notwendige Folge der Auferweckung Jesu. Das hat Paulus in dem wichtigen Kapitel 1. Kor. 15 deutlich dargestellt. Wer jetzt schon in der Gemeinschaft mit Jesus steht, hat auch jetzt schon Anteil am Leben. Wenn Jesus wiederkommt und die Toten auferweckt, wird das neue Leben in Herrlichkeit vollendet. Es ist also ein großes Missverständnis, wenn wir Jesus in die Totenwelt einsperren wollen.

Die anderen machen einen anderen Fehler. Sie spinnen und malen sich nach ihren Wunsch- und Angstträumen die neue Welt Gottes aus. Sie vergessen dabei, dass alle ihre Vorstellungen doch letzten Endes der Todeswelt entstammen. Sie sind deshalb für die neue Welt Gottes völlig unpassend. Wir können uns die Einzelheiten der neuen Welt Gottes nicht vorstellen. Es ist nicht zufällig, dass die Bibel etwa in der Offenbarung des Johannes von dieser neuen Wirklichkeit immer wieder in Bildern spricht, die unsere Vorstellungswelt sprengen.

Entscheidend an der neuen Welt Gottes ist, dass wir in Gemeinschaft mit dem Schöpfer leben dürfen.

Jesus sagt hier: „Ihm leben sie alle.“ Das bedeutet: in der Welt Gottes leben wir für Gott. Wir leben aber auch durch ihn und mit ihm. An dieser neuen Wirklichkeit werden die Spinner und die Spötter scheitern. Sie müssen deshalb zum Schluss den Mund halten. In unserer Geschichte wird das hervorragend deutlich: „Sie wagten ihn hinfort nichts mehr zu fragen.“ Das ist wie eine Vorwegnahme des Gerichtes. Da wird uns unser eigenmächtiges Reden über Gottes Welt im Halse steckenbleiben. Die Wirklichkeit setzt sich gegen unsere Vorstellungen durch.

Haben wir uns das klargemacht? Wenn wir in die Verbindung mit Jesus eintreten, kommen wir mit dem ansteckenden Leben Gottes in Berührung. Können wir eigentlich ein Interesse haben, uns dieses Leben mit dummen Fragen vom Halse zu halten? Im Gegenteil: Es geht darum, in Verbindung mit dem Leben zu kommen. Wir dürfen dranbleiben. Wenn wir in der Gemeinschaft mit Jesus bleiben, haben wir Teil am Leben.

Lassen wir uns anstecken!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XVII.

Reden ist Leben, Schweigen ist Tod.

Apostelgeschichte 18,9.10

Es sprach aber der Herr zu Paulus: Fürchte dich nicht, sondern rede, und schweige nicht! denn ich bin mit dir, und niemand soll sich unterstehen, dir zu schaden; denn ich habe ein großes Volk in dieser Stadt.

Mit dem Reden haben wir wirklich schlechte Erfahrungen gemacht. Wie viel mühevoll aufgebaute Verhältnisse sind mit ein paar leichtfertigen Worten wieder zerstört worden! Wie viel dummes, überflüssiges Geschwätz erfüllt die Welt!

Da kann man verstehen, dass tiefsinnige Sprichwörter über das Schweigen entstanden sind: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. Oder: Si tacuisses, philosophus mansisses. So sagten die Lateiner: Wenn du geschwiegen hättest, wärest du ein Philosoph geblieben.

Gott aber dreht in unserem Bibelwort unsere Ansicht völlig um. Er stellt alles genau auf den Kopf: Rede, und schweige nicht!

Auch in der Kirche wird ja inzwischen viel darüber nachgedacht, ob man nicht besser mehr schweigen müsste. Viele Zeitgenossen haben ihre Zweifel, ob die Predigten eigentlich etwas bewirken. Besser Stille, als frommes Geschwätz. Mag sein, dass das stimmt. Dem Paulus allerdings sagt Gott: Rede, und schweige nicht! Denn:

Reden ist Leben, Schweigen ist Tod

1. Das Schweigen, das Gott nicht will.

Zugegeben – manchmal ist Schweigen wohltuend. Besonders wenn einem dauernd Worte um die Ohren geflogen sind. Da gibt es die nette Geschichte von Dr. Murkes gesammeltem Schweigen, die Heinrich Böll geschrieben hat. Dr. Murke ist Mitarbeiter beim Rundfunk. Den ganzen Tag hat er es mit Reden zu tun. Er hört, wie Leute große, plusterige Worte machen, in denen sich kein Inhalt verbirgt. Und er muss dafür sorgen, dass dieses Zeug verbreitet wird. Das widert ihn an. Er kann es nicht mehr ertragen. Schließlich entwickelt er sein Hobby: Er sammelt Tonbandstücke, auf denen Schweigen ist.

Warum will Gott das Schweigen des Paulus nicht? In Korinth wurde sicherlich furchtbar viel geredet. War Paulus da als Komplettierung des Programmes noch nötig? Gott will das Schweigen seines Zeugen nicht. Es bedeutet Gericht, wenn die Boten schweigen. Wenn Paulus in Korinth das Evangelium Gottes verschweigt, dann ist das ein

Akt des Gerichtes. Paulus ist kein selbständiger Unternehmer in Sachen Religion. Er ist der Mitarbeiter Gottes. Er kann nicht machen, was er will. Auch wir können es nicht. Wir sind nicht frei, eine Philosophie des Redens und des Schweigens zu entwickeln.

Die Tatsache ist, dass Gott redet, ruft, lockt, uns einlädt. Gott ist sich nicht zu schade. Er zieht sich nicht in den Schmolllwinkel zurück. Seine Barmherzigkeit treibt ihn dazu, dass er uns anredet. Der Himmel ist geöffnet. Das Wort der Liebe ist heraus. Und nun müssen die Boten laufen und es weitersagen. Die Adressaten müssen es unbedingt erfahren.

Gott will nicht das Schweigen über Korinth, auch nicht über Essen, auch nicht über Deutschland und Europa. Und Gott will nicht schweigen in dieser Welt.

Wir machen uns gar keine Vorstellung von der ungeheuren Bedeutung der Tatsache, dass Gott sich nicht in Schweigen hüllt, sondern redet. Wir würden absterben, wenn Gott uns nicht anredete. Schweigen Gottes – das ist die Hölle.

Und nun sind alle die, die Gottes Mitarbeiter sind, weil sie selber seine Liebe erfahren haben, berufen, Gottes Nachricht weiterzusagen. Wir haben aber viele Gründe, das nicht zu tun. Wir haben Angst. Wir fürchten um unsere Ehre. Wir sind auch träge. All diese Hindernisse und Schwierigkeiten nehmen wir sehr ernst. Und das findet Gott schlimm. Wir nehmen unsere eigenen Hemmungen ernster als die überwältigende Tatsache, dass Gott sich nicht länger in Schweigen gehüllt hat.

Wissen Sie, dass Schweigen Schuld sein kann? Man muss nicht unbedingt etwas Böses tun, um schuldig zu werden. Es reicht gelegentlich, nur nichts getan zu haben. Wer nicht verhindert, dass ein anderer ermordet wird, obwohl er es hätte verhindern können, der wird schuldig. Das ist die Schuld des Schweigens. Wir haben eine Nachricht, die Menschenleben rettet. Wir dürfen die Vergebung der Schuld übermitteln. Gott will sich mit dem Menschen neu verbinden. Er will den weggelaufenen, verlorenen Menschen neu zu seinem Kind machen. Das ist eine lebenswichtige Nachricht. Wenn wir die verschweigen, werden wir an unseren Mitmenschen schuldig.

Wenn irgendeiner von uns selbst die Liebe Gottes in seinem Leben erfahren hat und sie sich gefallen lässt, dann darf er nicht schweigen.

Nein, Gott will nicht das religiöse Geschwätz um jeden Preis. Da zieht er das Schweigen vor. Aber Gott will, dass wir seine gute Nachricht weitersagen. Schweigen bedeutet nämlich Tod für viele.

2. *Wir sind nicht überfordert.*

Vielleicht denkt mancher jetzt: Das kann ich nicht. Ich bin dazu nicht fähig, das weiterzusagen. Da bin ich überfordert.

Versetzen Sie sich bitte einmal in die Rolle des Paulus! Menschlich gesprochen hatte er eine schlimme und niederschmetternde Zeit hinter sich. In Philippi war er gefoltert und inhaftiert worden. Thessalonich und Beröa musste er nach kurzer Zeit verlassen. Überall war er bedroht. In Athen wurde er ausgelacht. Und nun ist er allein in Korinth. Einer gegen eine turbulente Großstadt. Korinth war geladen mit allen Problemen der damaligen Welt. Wie alle großen Städte dieser Art war es ein Bild von Anmaßung und Schmutz, Eleganz und Frechheit. Die Sache war für Paulus sehr schwierig. Gegen große Widerstände hatte sich schließlich eine kleine Gemeinde gebildet.

In diese Lage hinein trifft ihn das Wort Gottes: „Ich habe ein großes Volk in dieser Stadt.“ Schlagartig ist klar, dass Gott sein Volk schon erwählt hat. Und zwar ein großes Volk. Da ging es jetzt gar nicht mehr so sehr darum, dass Paulus die Gemeinde zu bauen hätte. Gott hat sie schon selbst berufen.

Eines Tages kam eines unserer Kinder aus dem Kindergarten und hatte ein wunderschönes Bild mitgebracht. Es hatte auf Pappe mit farbiger Wolle eine Gestalt gestickt. Stolz zeigte es mir das Kunstwerk vor. Ich war völlig überrascht, dass der kleine Junge schon so ein feines Bild gestalten konnte. Aber dann sah ich: Das Bild war auf der Pappe vorgezeichnet gewesen. Die Löcher waren schon hineingestanzt. Die Aufgabe bestand darin, die Fäden über die vorgezeichneten Linien durch die vorgestanzten Löcher zu ziehen. Damit war der Kleine nicht überfordert. Und so kam ein wunderschönes Bild zustande. Die Aufgabe war leicht.

Wir tun oft so, als müssten wir die Sache Gottes in dieser Welt retten. Manche stellen sich an, als müssten sie Gottes Reich bauen. Völlig falsch! Gott ist immer vor uns da. Er arbeitet schon längst, wo wir überhaupt noch nicht daran denken. Unsere Aufgabe ist es, seine Boten zu sein. Wir sollen öffentlich bekanntmachen, was Gott getan hat. Überschätzen wir nicht unseren eigenen Anteil! Gott baut seine Gemeinde.

Aber gerade weil wir einen so leichten Teil auszuführen haben, will Gott auch, dass wir ihn ausführen. Er sagt dem Paulus nicht: „Lieber Paulus, das mache ich sowieso alles allein. Du kannst ruhig nach Hause gehen.“ Sondern: „Rede, und schweige nicht, denn ich habe ein großes Volk in dieser Stadt.“ Paulus sieht zunächst die kümmerliche Gemeinde. Noch ist vor seinen Augen dies große Volk Gottes in Korinth nicht sichtbar. Aber er darf jetzt mutig mit seiner Kraft hinter den großen Taten Gottes herarbeiten. Gott will ihn gebrauchen, um das sichtbar zu machen, was bei Gott schon Wirklichkeit ist.

Die Boten sollen hinweisen und sollen einladen. Wir haben Freunden und Feinden zu sagen: Gott hat alles bereit. Lasst euch helfen. Nein, wir sind nicht überfordert in dieser Aufgabe.

3. Die allgemeine und die besondere Verheißung.

Die allgemeine Verheißung steht in dem Satz: „Ich bin mit dir.“ Diese Zusage hat jeder, der sich Jesus anvertraut und sein Mitarbeiter wird. Ja, Jesus ist sogar noch weitergegangen. Er hat sich mit seinen Boten in eins gesetzt. Er geht nicht nur hinter ihnen her, um sie zu beschützen. Er sagt sogar: „Wer euch hört, der hört mich.“

Er will mit seinen Boten verwechselt werden. Wer die Boten antastet, tastet Jesus an. So sehr ist er mit dabei. Jeden Schritt des Gehorsams, den wir tun, dürfen wir in dieser Gewissheit tun: Der Herr ist mit uns.

Aber gilt uns auch die besondere Verheißung, die Paulus hier erhält: „Niemand soll sich unterstehen, dir zu schaden?“

Für den Paulus galt diese Verheißung offensichtlich eine ziemlich lange Zeit nicht. Er hatte eine schlimme Europatour hinter sich. Ich habe schon erwähnt, dass er in Philippi übel gefoltert wurde und ins Gefängnis kam. Auch in Thessalonich, Beröa und Athen ging es ihm nicht sehr gut. Paulus war alles andere als erfolgreich. Man schadete ihm dauernd. Er war ein Vertriebener um Jesu Christi willen. Und es ist die Frage, was ihn mehr

geschmerzt hat, die körperlichen Leiden in Mazedonien oder der Spott und die Verachtung der intellektuellen in Athen.

Prügel, Leiden, Schande, Hetze, das ist doch die Wirklichkeit des Paulus. Jetzt aber hat Gott ihm eineinhalb Jahre lang Zeit zur ruhigen Arbeit in Korinth zudedacht. In dieser Zeit erfährt er, wie Gott seinen Feinden Grenzen setzt. Sie dürfen ihm nichts anhaben. Gott schenkt Ruhe – bis zum nächsten Sturm.

Wir sollten nicht übersehen, dass wir in der Nachfolge Jesu auch teilhaben an den Leiden Jesu Christi. Uns ist nicht eine unangefochtene Erfolgstour im Leben verheißen. Aber Jesus teilt uns den Kampf und die Ruhe so zu, wie er es für richtig hält. Er schenkt Zeiten, in denen in aller Ruhe aufgebaut werden kann. Dann aber wieder mutet er uns Kampf und Konflikte zu. Wir stehen unter der Verheißung, die für alle Lagen gilt, dass Jesus bei uns ist. Ich finde es sehr tröstlich zu wissen, dass mich nicht ein blindes Schicksal überfällt, sondern dass Jesus die Etappen einteilt. Diesem Herrn zu dienen, das lohnt sich.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XVIII.

Triftige Gründe.

Römer 1,14.15

Ich bin ein Schuldner der Griechen und der Ungriechen, der Weisen und der Unweisen. Darum, soviel an mir ist, bin ich geneigt, auch euch zu Rom des Evangelium zu predigen.

Ist Weltmission ein Hobby wie Briefmarkensammeln? Wenn die Beteiligung an der Weltmission wenigstens so weit verbreitet wäre wie das Sammeln von Briefmarken, dann gäbe es wahrscheinlich nur noch wenige Menschen, die Jesus nicht kennen.

Aber vielleicht ist es eben ein selteneres Hobby? So eines wie das Sammeln von Schmetterlingen? Dafür können sich ja nur verhältnismäßig wenig Menschen erwärmen.

Ähnlich ist es mit der Mission. Die ist selbst in der Kirche oft ein peinliches Thema. „Wollen Sie etwa missionieren?“ heißt es dann. Und das noch in anderen Erdteilen? Das scheint geradezu unanständig. Man kann doch nicht andere für die eigene Weltanschauung gewinnen wollen! Das machen doch nur die Sektierer!

Und dann gibt es hundert andere Gründe: Mission ist nur eine Form des westlichen Imperialismus. Ich bin zu alt, ich bin zu jung, ich bin nicht begabt . . .

Wir haben triftige Gründe gegen die Mission. Lassen Sie uns hören, welche triftigen Gründe die Bibel für die Mission hat.

Triftige Gründe

1. Anerkannte Schulden.

Schlimm, wenn jemand Schulden hat. Das ist bedrückend. Er wird von den Gläubigern bedrängt. Er kann nicht mehr ruhig schlafen. Der Schuldenberg wird immer größer; weil die Zinsen mit der Zeit anwachsen.

Dies ist die Siegesnachricht, das Evangelium, die frohe Botschaft: Wir dürfen frei von Schuld sein. Niemand kann mehr etwas bei mir einklagen. Ich darf aufatmen. Ich kann mich frei bewegen. Ich kann wieder ruhig schlafen.

Zum Schuldner wird man immer von anderen erklärt. Oder haben Sie jemals gehört, dass einer sich selbst als Schuldner bezeichnet? Wer Schulden hat, verschweigt sie oder bestreitet sie sogar.

Aber in unserem Text ist es anders. Paulus bezeichnet sich selber als Schuldner. Die Römer haben ihn nicht so genannt. Sie kamen gar nicht auf den Gedanken, dass Paulus bei ihnen Schulden haben könnte. Trotzdem nennt Paulus sich Schuldner. Wieso eigentlich? Er tut das, weil er sich verpflichtet fühlt.

- ❶ Die anderen haben ein Recht an mich.

Gott hat mich mit soviel Reichtum beschenkt, dass ich davon unbedingt weitergeben muss. Die anderen können das von mir fordern. Unsere Stadt hat ein Recht an uns. Unser Land hat ein Anrecht. Die Welt hat ein Recht: Afrika und Lateinamerika, Europa und Asien.

Die innere Nötigung und Verpflichtung durch die Liebe Gottes ist so stark, dass Paulus freiwillig für sich die Bezeichnung aus dem Schuldrecht nimmt. Das war weitreichend. Wenn einer damals seine Schulden nicht bezahlte, konnte er in Schuldknechtschaft genommen werden. Mit seiner ganzen Person stand er für die Schulden ein. Und dazu erklärt sich Paulus bereit. Und zwar freiwillig!

Solche Menschen brauchen wir. Könnten Sie das so nachsprechen?

- ❷ Wir brauchen keine Gönner, die auf dem hohen Ross sitzen. Ein Schuldner ist weder hochmütig noch gönnerhaft. Er rechnet nicht mit Dankbarkeit und Erfolgsbestätigung. Der Schuldner steht nicht über dem Gläubiger, sondern unter ihm, als sein Diener.

Die Verkündigung des Evangeliums ist oft in Verruf geraten und gescheitert, weil die Verkündiger wie Gönner aufgetreten sind, von oben herab. Das ist eine unbiblische Haltung. Wir sind gefragt, ob wir als Schuldner der Menschen aus Liebe leben.

2. *Niedergerissene Zäune.*

Paulus ist den Griechen und Barbaren, den Weisen und den Unverständigen verpflichtet. Übrigens gehörte Paulus nach dieser Einteilung zu den Barbaren. So nannten die Griechen verächtlich alle Nichtgriechen. Die Römer waren an der Macht; deshalb wurden sie ehrenhalber in den Kreis der Gebildeten aufgenommen. Wir sehen: Damals wie heute gab es Unterscheidungen nationaler und kultureller Art mit Hochmut einerseits und Minderwertigkeitsgefühlen andererseits.

Paulus presst den verächtlichen Klang aus dieser Unterscheidung heraus. Das interessiert alles nicht mehr: nationale Grenzen, Sprachgrenzen, Kulturgrenzen. Alles was mit Angst, Scheu, Hochmut und Verachtung als Zaun aufgerichtet wird, das hat die Liebe Gottes niedergerissen. Den Paulus interessieren die Unterschiede nicht, ihn interessiert nur noch, dass Gott sich allen Menschen geschenkt hat.

Ich sage nicht, dass es leicht sei, in anderen Ländern zu leben und dort Zeuge Jesu zu sein. Der argentinische Evangelist Luis Palau hat gesagt: „Kulturen sind schwerer zu lernen als Sprachen.“ Aber die Liebe Gottes müssen wir allen weitergeben. Und deshalb kann es auch nötig werden, eine fremde Kultur zu „lernen,“ um den Menschen dieses Kulturkreises das Evangelium nahebringen zu können.

Paulus fühlt sich den Weisen und den Unverständigen verpflichtet. Damit meint er nicht Kluge und Dumme. Mit den Weisen meint er Menschen, die hörbereit und verständnisvoll sind, mit denen zu reden es eine Wonne ist. Sie sind interessiert. Die Unverständigen dagegen sperren sich. Sie leben in Vorurteilen und sind völlig von ihnen eingefangen.

Der Paulus wollte eigentlich Professor in Jerusalem werden. Da wären die Studenten zu ihm gekommen, die Elite des Volkes. Hat er es eigentlich nötig, den Leuten auf der Straße nachzulaufen? Hat er es nötig, auch die zu gewinnen, die ihn verspotten, die nur blödes Zeug reden und über alles dumm grinsen? Ja, er hat es nötig! Um der Liebe Jesu willen, die ihn zum Schuldner dieser Leute macht, hat er es nötig.

Er ist ihr Schuldner.

Wie eine Schneelawine die Zäune niederreißt, über die sie hinweggeht, so reißt die Liebe Gottes, die in Jesus sichtbar geworden ist, Zäune nieder, die zwischen Menschen stehen. Da wird die Bahn frei. Schieben Sie nicht Minderwertigkeitsgefühle vor, berufen Sie sich nicht auf ihre Überlegenheit, suchen Sie keine frommen Gründe für ihre Trägheit, wenn es darum geht, die Botschaft von Jesus weiterzusagen. All diese Zäune, die Sie von den anderen trennen, sind niedergerissen. Das macht die Bahn frei, so dass wir zu denen gehen können – und müssen – die in unserem eigenen Land in unterschiedlichen gesellschaftlichen Verhältnissen leben. Und wir können das Evangelium denen draußen sagen, die in anderen Kulturen leben.

3. Die grundsätzliche Bereitschaft.

Paulus erklärt seine Bereitschaft mit den Worten: „. . . soweit es auf mich ankommt.“

Ich weiß nicht, wo ihr Platz ist, an welcher Stelle der Welt Gott Sie haben will. Ich weiß nur, dass die ganze Gemeinde der Christen einen Auftrag von Jesus für die ganze Menschheit hat. Paulus war bereit, sich weltweit verwenden zu lassen. Von ihm her bestand keine Sperre, keine Einschränkung.

Wie ist das bei ihnen? Sind Sie bereit, sich senden zu lassen? Erklären Sie Gott ihre Bereitschaft, sich von ihm einsetzen zu lassen, wo immer er will. Vielleicht in Assuan oder in Lateinamerika. Vielleicht in Essen-Kray oder in Gelsenkirchen. Machen Sie ihm keine geographischen Vorschriften. Erklären Sie ihm Ihre grundsätzliche Bereitschaft!

Unter dieser Voraussetzung werden wir von Gott Stück für Stück seine Führung erfahren. Dann fallen die Informationen, die wir aus aller Welt hören, auf vorbereiteten Boden. Dann hören und sehen wir mit gehorsamen Ohren und Augen, wo Hilfe nötig ist. Junge Leute werden die Fragen nach Ausbildung und Berufswahl anders stellen, wenn sie unter diesem Aspekt, mit dieser grundsätzlichen Bereitschaft zum Dienst gestellt werden.

Gott hat triftige Gründe, uns zu gebrauchen. Er will uns ehren, indem er durch uns anderen hilft.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XIX.

Wie Jesus Karriere macht.

Johannes 12,32

Und ich, wenn ich erhöht werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen.

Kürzlich hörte ich die traurige Geschichte eines Mannes irgendwo in Deutschland. Als Student hatte er sich in ein schönes, aber einfaches Mädchen verliebt. Und weil er ein moderner junger Mann war; hatte er mit ihr im Vorgriff auf die natürlich sichere Ehe natürlich auch intime Beziehungen. Schließlich machte er Examen. Er machte seinen Doktor und konnte eine wichtige Position im Beruf ergattern. Er machte schnell eine stelle Karriere. Plötzlich störte das Mädchen, weil es nicht gebildet genug war. Er empfand es als Zumutung, ließ es sitzen und heiratete standesgemäß. Man hört's auch andersherum: Manche machen Karriere und ziehen ihre Freunde in einflussreiche Stellen nach. Vetternwirtschaft nennt man das dann. Auch eine etwas zwielichtige Sache.

Auf welche Weise macht Jesus Karriere?

Wir hören hier zunächst, dass er nicht für sich allein Karriere machen will. Er will uns alle mitziehen. Alle!, nicht nur ein paar Bekannte.

Wie Jesus Karriere macht

1. Er ist entschlossen, uns alle zu gewinnen.

Ist Jesus eigentlich attraktiv? Dieses Fremdwort benutzen wir häufig – für ein schickes Mädchen, für ein spannendes Programm, für einen interessanten Job. Attraktiv heißt: das zieht an.

Ja, Jesus ist attraktiv. Die Bibel erzählt uns, wie er die Elenden und Kranken in Massen angezogen hat. Er wirkt auf sie wie ein Magnet.

Wir wissen auch, dass viele sich von Jesus abgestoßen fühlen. Er ist für ihren stolzen Geschmack eine Zumutung. Trotzdem bleibe ich dabei: Jesus zieht. Nicht wie eine Zirkussensation, er ist keine Zugnummer. Aber er ist aktiv dabei, uns zu sich zu ziehen.

Er sagt: „Wenn ich erhöht werde . . .“ Das ist doppelsinnig. Jesus hat davon gesprochen, dass er buchstäblich ans Kreuz erhöht wird. Aber eine weitere Erhöhung ist in seiner Auferstehung und Himmelfahrt erfolgt. Da hat Gott ihn endgültig zu Ehren gebracht.

Nun ist er entschlossen, uns alle zu sich zu ziehen, hinauf auf sein Kreuz. Unser kaputter Mensch soll mit ihm gekreuzigt und abgetan werden. Und dann sollen wir mit ihm auferstehen. So wie er ein neuer Mensch ist, dürfen wir neue Menschen werden. Er will uns zu sich ziehen – so nah, dass wir vertraut mit ihm reden können. Er will mit uns sprechen. Wir dürfen mit ihm sprechen. Mit weniger gibt er sich nicht zufrieden.

Wissen Sie, in welcher Situation Jesus unser Textwort gesagt hat? Da waren zu einem großen jüdischen Fest Griechen von auswärts nach Jerusalem gekommen. Zuerst machen sie sich an Philippus heran: „Können wir Jesus mal sehen?“ Der bespricht die Sache mit seinem Kollegen Andreas. Und beide versuchen dann, den Kontakt bei Jesus einzufädeln.

Diese interessierten Leute waren sozusagen bis ins Vorzimmer Jesu vorgedrungen. Und da erklärt Jesus, dass er mehr will als einen flüchtigen Kontakt mit Interessierten. Er will uns ganz zu sich ziehen. Er ist nicht eher zufrieden, als bis unsere Gemeinschaft mit ihm unmittelbar zustande gekommen ist. Eine Verbindung zu ihm durch Mittelsmänner genügt ihm nicht.

Dieser entschlossene Wille Jesu bewirkt, dass wir Christen nicht in Ruhestellung verfallen können. Wir müssen seine Werkzeuge sein, weil Jesus nicht aufhört, Leute zu sich zu ziehen. Jeder, der in Kontakt mit ihm ist, muss dabei mithelfen.

2. *Wir sollen an seiner Ehre und Macht teilhaben.*

„Wenn ich erhöht werde von der Erde,“ sagt Jesus in unserem Bibeltext. Was bedeutet „Erhöhung“? Das heißt: Jesus bekommt große Ehre. Die heilige Schrift sagt: Wegen seines gehorsamen Todes am Kreuz „hat ihn Gott erhöht und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist.“ Das bedeutet Ehre. Und wir sollen bei ihm sein. Wir sollen an seiner Ehre teilhaben.

Das ist ein wichtiges Geschenk Jesu. Durch ihn zeigt Gott uns, dass wir jemand sind. Er reißt uns aus unseren Minderwertigkeitsgefühlen. „Der Herr gibt Gnade und Ehre,“ heißt es in Psalm 84,12. Und von einem Beter sagt Gott (Psalm 91,15): „Ich will ihn herausreißen und zu Ehren bringen.“ Tatsächlich: In Jesus schenkt Gott uns die verlorene Ehre wieder.

Und zwar handelt es sich um die Ehre bei Gott. Paulus hat im Römerbrief sehr deutlich gesagt, dass wir diese Ehre völlig verloren haben (Röm. 3,23). Durch die Vergebung unserer Schuld bekommen wir sie wieder. Und mit der Ehre vor Gott erhalten wir auch die Ehre vor uns selbst zurück. Wenn ich weiß, dass ich von Gott geliebt bin, kann ich den Kopf wieder hochheben. Dann bin ich wieder „wer.“ Und das ist ein bedeutungsvolles Erlebnis. Denn es gehört zum Schlimmsten, was ein Mensch erleben kann, dass er sich selber für den letzten Dreck halten muss.

Erhöhung Jesu bedeutet aber auch, dass er Macht bekommt. „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden!“, kann unser Herr behaupten. Auch an dieser Macht sollen wir teilhaben. Aber das ist abhängig davon, dass wir eng an ihm bleiben. Sie wissen genau wie ich, dass wir schwach sind, wenn wir nicht in enger Gemeinschaft mit Jesus leben. Wenn etwas zwischen ihm und uns steht, dann sind wir leicht verwundbar und schnell in Lüge, Zorn, Betrug, ehebrecherische Gedanken und Gereiztheit verstrickt. Sieg haben wir nur in enger Lebensgemeinschaft mit Jesus.

3. Er schafft es schließlich ganz.

Es gibt reißende Strömungen, die an uns zerren. Was uns umgibt, sind nicht die ruhigen Wasser eines Dorftümpels, sondern die wilden Strömungen eines Sturzbaches, eines Wildwassers. Sie wollen uns gegen die Felsen schleudern.

Doch Jesus hält uns fest. „Niemand kann sie aus meiner Hand reißen,“ hat er versprochen. Das ist ein eiserner Griff. Und wir spüren die Spannungen, wenn die Strömungen an uns heftig zerren.

Jesus sagt uns: Eines Tages wird der Augenblick kommen, wo er uns aus allen wilden Strömungen herausreißt. Dann stellt er uns auf das feste Land seiner neuen Welt. Da kann kein Zweifel, keine Sünde, kein Leid und kein Tod mehr an uns zerren.

Er schafft es schließlich ganz. Dann werde ich ohne Einschränkung in das Lob des Psalmisten einstimmen: „Er zog mich aus der grausigen Grube, aus lauter Schmutz und Schlamm, und stellte meine Füße auf einen Fels, dass ich sicher treten kann“ (Psalm 40,3).

So macht Jesus Karriere! Und das Fest seiner Himmelfahrt macht uns neu fröhlich darüber: Er will uns bei sich haben. Wir dürfen teilhaben an seinen Siegen.

Lasst uns das feiern!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XX.

Raubüberfall am Pfingstsonntag.

Matthäus 12,28.29

So ich aber die Teufel durch den Geist Gottes austreibe, so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen. Oder wie kann jemand in eines Starken Haus gehen und ihm seinen Hausrat rauben, es sei denn, dass er zuvor den Starken binde und alsdann ihm sein Haus beraube?

Wir müssen heute leider damit rechnen, dass Schreckensmeldungen über Terroristenaktionen in die sonnigsten Feiertage hineinplatzen. Natürlich ist das nicht angenehm. Wir wollen schließlich einmal in Ruhe und Gemütlichkeit ausspannen können.

Ich muss jetzt etwas tun, was solchen Wünschen zuwider ist. Ich spreche über einen Text, der eine Schlagzeile in der morgigen Tageszeitung rechtfertigen würde: „Raubüberfall am Pfingstsonntag.“

Raubüberfall am Pfingstsonntag

1. Überfall auf ein Gefängnis.

Jesus erzählt die Voraussetzungen für einen Raubüberfall, als wolle er gleich eine Villa ausräumen: Erst muss der starke Besitzer unschädlich gemacht werden. Er wird gefesselt und geknebelt. Dann kann die Wohnung in Ruhe ausgeräumt werden.

Aber Jesus will keinen Raubüberfall auf eine Villa machen. Ein Gefängnis ist sein Ziel. Er hat eine Gefangenenbefreiung vor. Menschen, die unter der Terrorherrschaft von Dämonen stehen, sollen herausgehauen werden.

Die Leute hatten einen von Dämonen Besessenen zu Jesus gebracht. Für unseren begrenzten Verstand wird das immer ein Rätsel bleiben. Dieser Mann konnte nicht sehen und nicht sprechen. Wir erleben den Einfluss der gottfeindlichen Macht auf unser Leben sehr verschieden. Aber das ist sich immer gleich: Wir gehen an dieser Zerstörungsmacht zugrunde.

Ich brauche nicht Extremfälle zu nennen, die ins Auge springen. Denn überall da, wo unser Leben unter einem zerstörerischen Zwang steht, ist die dämonische Wirklichkeit am Werk. Vielleicht stehen Sie unter dem Zwang, lügen zu müssen. Sie haben sich oft danach gesehnt, ehrlich sein zu können. Aber der Zwang zur Lüge ist stärker.

Andere leiden darunter, dass sie mit ihrem Zorn die Familie zerstören. Beim geringsten Anlass müssen sie die anderen anschreien. Und dann kracht es.

Es gibt einen schrecklichen Zwang zum Stehlen. Das ist unverständlich in einem Land, das zu den drei reichsten der Erde gehört, und ist nur so zu erklären, dass ein dämonischer Zwang dahintersteht. Es gibt den Zwang zur Brutalität, der meist aus tiefer Angst und Unsicherheit kommt. Es gibt einen Zwang zum sexuellen Schmutz, aus dem ersichtlich wird, wie eine versaute Fantasie die Wirklichkeit verdirbt.

Da bricht Jesus ein. „Wenn ich die bösen Geister durch den Geist Gottes austreibe, so ist die Herrschaft Gottes zu euch gekommen.“

Der heilige Geist ist kein Gespenst. Der unsichtbare Gott selbst bricht in unser Gefängnis ein und verdrängt die Zerstörungsmächte. Er richtet seine Herrschaft auf. Er will uns erfüllen mit dem heiligen Geist. Das schafft dann zum Beispiel eine Leidenschaft zur Ehrlichkeit.

Gottes Geist treibt uns zu Friedfertigkeit, zur Achtung des anderen Menschen, zur Sauberkeit unserer Gedanken. Er schafft Versöhnung zwischen uns und Gott, zwischen uns und den Menschen. Er macht uns stark und frei.

2. Der Überfall ist gut vorbereitet.

Davon hängt schließlich alles ab, wenn ein Raubzug gelingen soll. Die Polizei weiß ein Lied davon zu singen, wie professionelle Einbrecher ihre Taten vorbereiten. Auch Jesus versteht davon eine Menge. Er sagt: Zunächst muss der Starke gefesselt werden, ehe man sein Haus ausräumen kann.

Wie geht das denn vor sich?

Jesus hat seinen Einbruch, mit dem er uns aus dem Gefängnis befreien will, gekonnt vorbereitet. Glaubt nur ja nicht, er käme wie ein Amateur mit ein bisschen gutem Willen! Er weiß genau, wie er uns herausholt. In einem großartigen Kraftakt des Gehorsams hat Jesus den Feind niedergerungen. Jeden Rechtsanspruch des Feindes an unser Leben hat er mit seinem Kreuzestod zunichte gemacht. Jetzt kann der Satan nicht mehr kommen und sagen: „Der gehört mir. Der ist mir verpflichtet, so wie er sich auf Lüge, Hass und Schmutz eingelassen hat!“ Die Verpflichtung, die wir mit einem solchen Leben dem Satan gegenüber eingegangen sind, hat Jesus übernommen und hat sich an unserer Stelle dafür hinrichten lassen. Dabei hat er den Bösen niedergerungen und ihn mit ins Grab gezogen.

Dann ist Jesus auferweckt worden. Er hat sozusagen den Fuß auf den Hals des Zerstörers gestellt und damit seinen Sieg kundgetan. Nicht einmal mehr der Tod kann Jesus etwas anheben.

Nachdem Jesus das geschafft hat, geht er von einer Gefängniszelle zur anderen, öffnet die Tür und ruft: „Herauskommen! Das Leben in Freiheit kann neu beginnen!“

Bei dieser Befreiungsaktion kann ihn keiner stören. Niemand kann ihn davon abhalten. Und heute, indem wir gemeinsam über unseren Bibeltext nachdenken, will er sein Befreiungswerk an uns tun.

3. Lass dich rauben!

Heute sollst du die Beute Jesu sein. Willst du das? Oder bist du einverstanden mit deinem Gefängnis? Hast du dich daran gewöhnt, fühlst du dich wohl darin?

Als Jesus damals den Besessenen freimachte, standen einige Leute dabei, die darüber meckerten. „Das kann nicht mit rechten Dingen zugehen,“ erklärten sie. „Sicher steckt der mit irgendwelchen fragwürdigen Mächten unter einer Decke. Oder vielleicht ist alles nur Betrug.“

Sie hatten sich so sehr an die Zerstörung von Menschenleben gewöhnt, dass sie sich damit abgefunden hatten. Und es störte sie geradezu, dass vor ihren Augen nun ein Mensch frei wurde von böser Macht. Ihre klugen, frommen Gedanken waren ihnen lieber als wirkliche Befreiung. Das ist entsetzlich.

Mache du es nicht ebenso! Höre es: Heute soll deine Befreiung geschehen. In der Vergebung der Schuld öffnet Jesus deine Zellentür. Er erfüllt dich mit dem heiligen Geist und wirft die Lügengeister heraus. Lass es zu!

Dann ist die schlimme Zeit vorbei, in der du dich an deine Zelle und Gefangenschaft gewöhnt hattest. Da warst du von anderen abgeschirmt, konntest nicht in die Zelle der anderen hineinsehen. Ihr habt euch gegenseitig belogen. Jeder meinte, der andere wüsste nicht, dass ihr in einer Gefängniszelle sitzt. Diese schlimme Zeit darf zu Ende sein.

Und dazu ist kein Kraftakt von uns aus nötig. Wir brauchen nicht selber auszubrechen. Jesus ist zu uns eingebrochen. Wir brauchen nur noch zu sagen: ich danke dir, Herr, dass du zu mir ins Gefängnis gekommen bist, ich will dir in die Freiheit folgen. Du hast den Weg für mich freigemacht, ich folge dir. Erfülle mich mit deinem Geist. Wirf hinaus, was mich kaputtmacht.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXI.

Gott wird persönlich.

Römer 5,5b

Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist.

Manche behandeln Gott wie einen Hausierer. Den hält man sich am besten auf Abstand. Wohl dem, der eine Sprechanlage außerhalb des Hauses hat! Der braucht die Tür erst gar nicht zu öffnen. Denn manche Leute wird man nur schwer los, wenn man es mit ihnen persönlich zu tun bekommt. Besser sie erst gar nicht so dicht ranlassen!

Was macht man aber mit einem, der sich nicht abwimmeln lässt? Gott, ist so einer. Er will unbedingt ganz persönlichen Kontakt. Obwohl wir ihn uns ganz weit weg vorstellen und wünschen. Wir denken, er schwebe wie ein verlorener Luftballon über aller Wirklichkeit.

Gott ist aber ganz anders. Wir wollen es euch erzählen – Paulus und alle Menschen, die mit ihm zu tun bekommen haben – wie persönlich Gott mit seiner Liebe wird.

Gott wird ganz persönlich

1. Seine Liebe will in unser Leben hinein.

Als Junge habe ich ungeheure Hemmungen gehabt, anderen meine Liebe zu zeigen. Ich konnte zum Beispiel meiner Mutter nicht richtig zeigen, es sie nicht spüren lassen, wie ich sie liebte. Ich schämte mich geradezu, meine Liebe auszudrücken. Stattdessen gab ich mich frech und rücksichtslos, so sehr, dass einmal ein Freund zu mir sagte: „So kannst du nicht mit deiner Mutter umgehen!“ Doch obwohl ich ihr Ärger machte, liebte ich meine Mutter. Aber was hatte sie von meiner inneren Sympathie? Die Liebe hilft nur, wenn sie beim anderen ankommt, wenn er sie spüren kann.

Wie ist das mit Gott? Die Bibel sagt: Er liebt uns. Sie sagen: „Ich spüre nichts davon.“ Gott hat seine Liebe zu ihnen bewiesen. Jesus ist für Sie gestorben, als Sie noch ein Feind Gottes waren. Er hat sein Leben für Sie geopfert, als Sie sich noch nicht für ihn interessierten, als ihr ganzes Leben noch eine einzige Beleidigung Gottes war.

Aber Gott weiß, dass seine Liebe bei ihnen ankommen muss, dass Sie sie wirklich und deutlich spüren müssen, damit sie in ihnen wirksam werden kann. Deshalb hat Gott nicht aufgehört, seine Liebe in ihr Leben hineinzubringen. Paulus sagt davon: „Die Liebe Gottes

ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist.“ Das ist die Liebe, die Gott am Kreuz Jesu bewiesen hat.

Manche reden ja von der Liebe Gottes wie von einem Rolls-Royce. Natürlich gibt es Wagen dieser berühmten Marke. Wir können auch lange darüber reden, wie luxuriös und wie teuer sie sind. Aber es ist ein Unterschied, darüber zu reden oder drinzusitzen und damit zu fahren.

Gott gibt sich nicht zufrieden damit, wenn wir über seine Liebe reden wie über einen Rolls Royce, indem wir nie gesessen haben. Er möchte, dass wir die Wirksamkeit seiner Liebe wirklich erfahren. Er möchte mit seiner Liebe in uns hinein. Das schafft er mit dem heiligen Geist. Der heilige Geist ist weder ein Gespenst noch so etwas wie ein religiöses gasförmiges Wesen. Sondern er ist der unsichtbare Gott selber, der in unser Leben eindringt. Dann reden wir nicht mehr nur über die Liebe Gottes, dann spüren wir sie. Die Freude darüber treibt uns Wärme ins Herz. Wir werden froh. Wir werden ganz gewiss, dass Gott uns liebt.

Man kann – etwa durch prachtvolle Fotos – die Liebe zu einer Landschaft in anderen erwecken. Aber wirklich kennenlernen wird man diese Landschaft erst, wenn man sie persönlich erlebt. Man kann Liebeserklärungen durch Mittelsmänner überbringen lassen. Ich weiß von einem Freund, der sich nicht dazu überwinden konnte, ein Mädchen, das er liebte, anzusprechen. Da hat ein anderer ein Treffen der beiden arrangiert und meinem Freund damit die Gelegenheit gegeben, mit dem Mädchen zusammen zu sein. Erst als die beiden sich kennenlernten und miteinander sprachen, konnten sie die Liebe erfahren.

Ich bin heute so ein Vermittler. Ich hoffe, ich kann Ihnen die Liebe Gottes zeigen. Aber er möchte jetzt bald selbst seine Liebe in Sie hineingeben. Erst dann werden Sie sich an ihr freuen können.

Öffnen Sie sich dem Geist Gottes. Er wird ihnen das Kreuz Jesu zeigen, in dem die Liebe Gottes zu Ihnen offenbar wird. Dann werden Sie sich freuen können.

2. Seine Liebe will von innen wirken.

Zuerst möchte Gott, dass Sie sich über seine Liebe freuen. Sie sollen es jetzt wissen, dass er Sie ganz wichtig nimmt, dass Sie ihm ungeheuer wichtig sind. Es wird ihm ein Schmerz sein, wenn Sie sich von ihm abwenden.

Diese Liebe Gottes ist eine unermesslich starke Kraft. Dadurch hat er fertiggebracht, was kein Mensch sich ausdenken konnte: Seine Liebe hat den allmächtigen Gott dazu gebracht, dass er sich verspotten, bespucken, schlagen und töten lässt – aus Liebe zu ihnen.

Wenn diese Liebe Gottes in ihr Leben kommt, dann wird sie ihr Leben und Denken verändern. Wenn durch den Geist Gottes seine Liebe in ihr Herz gegossen wird, dann werden Sie von demselben Antrieb erfüllt, der Gott in die armselige Krippe und an das Kreuz trieb. Gott hat nicht gedacht: Ich bin es meiner Ehre schuldig, der Erhabene zu bleiben. Ich kann mich nicht erniedrigen um der erbärmlichen Menschen willen. Nein, so hat er nicht gedacht. Seine Liebe hat ihn dazu getrieben, für Sie und für mich in die tiefste Erniedrigung zu gehen. Soviel sind wir ihm wert.

Diese Liebe will auch ein Antrieb in unserem Leben werden. Als ein sicheres Zeichen dafür, dass sie in uns wirkt, nennt Johannes eine neue Einstellung zu den anderen: „Wir lieben die Brüder.“

Dann fangen wir an, Menschen mit anderen Augen zu sehen. Wir entdecken: Sie brauchen Hilfe. Unsere Hilfe. Dann gehen wir hin und sagen ihnen, wie sehr Gott sie liebt.

Haben wir Angst davor? Scheuen wir Missverständnisse? Fürchten wir, belächelt zu werden, als Außenseiter, als Schwärmer angesehen zu werden? Nur keine Sorge! Wenn Gott durch den heiligen Geist unser Herz mit Liebe erfüllt, dann werden wir fähig, von ihm zu sprechen und diese seine Liebe in das Leben unserer Mitmenschen weiterzugeben.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXII.

Veränderte Menschen. (1)

Mit dem Krokodil über den Fluss?

Apostelgeschichte 8,5 – 24

Philippus aber kam hinab in eine Stadt in Samarien und predigte ihnen von Christo. Das Volk aber hörte einmütig und fleißig zu und sah die Zeichen, die er tat. Denn die unsauberen Geister fuhren aus vielen Besessenen mit großem Geschrei; auch viele Gichtbrüchige und Lahme wurden gesund gemacht. Und es ward eine große Freude in der Stadt. Es war aber ein Mann mit Namen Simon, der zuvor in der Stadt Zauberei trieb . . . und gab vor, er wäre etwas Großes. Und sie sahen alle auf ihn . . . und sprachen: Der ist die Kraft Gottes, die da groß ist . . . Da sie aber den Predigten des Philippus glaubten von dem Reich Gottes und von dem Namen Jesu, ließen sich taufen Männer und Weiber. Da ward auch Simon gläubig und ließ sich taufen . . . Da aber die Apostel hörten zu Jerusalem, dass Samarien das Wort Gottes angenommen hatte, sandten sie zu ihnen Petrus und Johannes, die beteten über sie, dass sie den heiligen Geist empfangen. Da aber Simon sah, dass der heilige Geist gegeben ward, bot er ihnen Geld an und sprach: Gebt mir auch die Macht, dass, so ich jemand die Hände auflege, derselbe den heiligen Geist empfangen. Petrus aber sprach zu ihm: Dass du verdammt werdest mit deinem Gelde, darum dass du meinst, Gottes Gabe werde durch Geld erlangt! Du wirst weder Teil noch Anfall haben an diesem Wort; denn dein Herz ist nicht rechtschaffen vor Gott. Darum tue Buße und bitte Gott, ob dir vergeben werden möchte die Tücke deines Herzens. Da antwortete Simon und sprach: Bittet ihr den Herrn für mich, dass der keines über mich komme, davon ihr gesagt habt.

Eigentlich wollen viele Menschen, dass unsere Welt menschlicher aussieht. Viele sehnen und mühen sich um Überwindung von Hass, Ichsucht und Zerstörung. Woran scheitern eigentlich unsere gut gemeinten Versuche?

In einem Vortrag brachte Dr. Klaus Bockmühl ein Bild, das Afrikaner gebrauchen: „Jemand will mit dem Krokodil über den Fluss.“ Das menschenfressende Raubtier soll als Hilfsmittel dienen. So ähnlich ist es bei uns: Wir fordern die Überwindung der Gewalt und gebrauchen dazu Gewalt. Wir wollen keinen Krieg und bereiten ihn vor. Wir leiden unter Habgier und Ichsucht und suchen unser Glück im Wohlstand, den wir mit Ichsucht erstreben. Wir wollen so oft mit dem Krokodil über den Fluss.

Dabei hindern doch gerade die Krokodile, dass man über den Fluss kommt. Auch Simon der Magier wollte mit dem Krokodil über den Fluss. Wir wollen sehen, wie Jesus Menschen verändert.

Mit dem Krokodil über den Fluss?

1. Das Krokodil wird tödlich getroffen.

Das ist eine aufregende Geschichte! In Samarien bricht durch die Verkündigung des Philippus eine Erweckung aus. Inmitten dieser dramatischen Angelegenheit beschäftigt uns die Figur des Simon. Er war eine gesellschaftliche Schlüsselfigur. Mit seiner magischen Wirksamkeit bestimmt er Menschenschicksale. Mit Heilungen und Vorhersagen der Zukunft hatte er einen unheimlichen Einfluss auf die Menschen.

Nun bricht Jesus als der Herrin seinen Einflussbereich ein. Durch sein Vergebungswort werden Menschen befreit. Ganz sicher war Simon tief in seiner Ehre getroffen. Das erleben wir ja oft, wie Menschen wütend werden, wenn durch Jesus Menschen ihrem Einfluss und ihrer Macht entzogen werden. Das geschieht in Familien, Betrieben, Sportvereinen.

Aber in unserer Geschichte geschieht es, dass Simon selbst an Jesus gläubig wird. Er lässt sich taufen. Das ist viel. Er bittet um Vergebung für sein dunkles Geschäft. Er bekennt öffentlich, dass jetzt Jesus sein Herr ist. Er hält sich zu den Christen.

Da ist das Krokodil tödlich getroffen. Simon lässt sich mit seinem Stolz, mit seiner Machtgier von Jesus entmachten.

Das dürfen wir nicht übersehen: Ein neuer Mensch entsteht nur, wenn der alte getötet wird. Hier liegt für viele eine Schwierigkeit. Mancher kommt nicht zu einem befreiten Leben, weil er nicht zulassen mag, dass die Krokodile der Selbstsucht, der Eitelkeit, des Stolzes getötet werden.

Simon hat das Krokodil erkannt. Er hat seine Sünde Gott ausgeliefert und um Vergebung gebeten.

2. Die fromme Auferstehung des Krokodile.

Es läuft ideal. Simon hält sich zu Philippus und den anderen Christen. Er ist sogar zur Mitarbeit bereit. Er ist „außer sich vor Staunen,“ als er die Zeichen und Wunder sieht, die Philippus in der Kraft des auferstandenen Jesus tut. Seine Begeisterung kennt keine Grenzen, als schließlich Petrus und Johannes kommen. Sie beten unter Handauflegung für die Menschen, und der heilige Geist schenkt denen eine strahlende Gewissheit und eine völlig neue Kraft. So möchte Simon auch hilfreich wirken können.

In dem Augenblick bricht die alte Leidenschaft durch. Das Krokodil feiert auf fromme Weise Auferstehung. Die Sehnsucht ist wieder da, Macht über Menschen zu haben. Simon bietet den Aposteln Geld, wenn sie ihn mit dieser Vollmacht ausstatten.

Das liegt genau auf der Linie unserer Zeit. Wir haben ungezählte Apostel, die allen, die es bezahlen können, die Geheimnisse eines erfolgreichen, dynamischen, mächtigen Lebens vermitteln.

Simon will nicht mehr magisch-gottlos wirken. Er will anderen den heiligen Geist vermitteln. Das ist eine gute Absicht. Er will über den Fluss auf die andere Seite des besseren Lebens. Aber er will mit dem Krokodil der Machtgier und der Geltungssucht über den Fluss.

Das ist unsere tödliche Gefahr. Die Zerstörungsmächte, die wir tot glaubten, feiern fromme Auferstehung. Daran gehen wir in unserer Kirche zu Grunde. Wir werden angeklagt, dass in 2000 Jahren Geschichte des Christentums keine neuen Menschen entstanden sind. Nun sind es 'die christianisierten Krokodile, die uns fressen,

Geltungssucht und Habgier, Machtstreben und Genusssucht im frommen Gewand. Wie Simon denken wir, unser Streben wäre völlig in Ordnung.

3. *Der Sieg über das Krokodil.*

Unerbittlich harte Worte der Kritik sagt Petrus dem Simon. Er habe ein heimtückisches Herz, sei innerlich vergiftet und verstrickt in Ungerechtigkeit. Nun wird Simon nicht mehr mitmachen. Wer lässt sich so etwas schon sagen? Unsere christlichen Gemeinschaften halten in der Regel nur so lange, wie wir gegenseitig unseren alten Adam streicheln.

Nicht so bei Simon. Er lässt sich die Buße predigen. Er wacht auf. Er erschrickt, als er plötzlich den Abgrund von Unberechenbarkeit in sich sieht. Und gerade daran erkennen wir den neuen Menschen. Er verteidigt sich nicht. Ja, er hat begriffen, dass er sich selbst nicht mehr trauen kann. Deshalb bittet Simon ganz verzweifelt die Apostel um Fürbitte. Er weiß nicht mehr, wie er allein aus dem Labyrinth herauskommen soll. Er hat den gefährlichen Rachen des fromm getarnten Krokodils erkannt. Und er will jetzt nicht mehr mit dem Krokodil über den Fluss.

Solange Selbstsucht und Machtgier, Geltungssucht und Eitelkeit das Leben von uns Christen bestimmen, wird die Welt vergeblich nach den neuen Menschen Ausschau halten. Jesus aber will neue Menschen durch Vergebung der Sünde und durch Antrieb des Geistes Gottes schaffen.

Helfen wir uns gegenseitig dazu durch Beichte, Fürbitte und gemeinsames Gebet! Wir müssen uns gegenseitig auf die frommen Krokodile aufmerksam machen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXIII.

Veränderte Menschen. (2)

Überrascht von Veränderung.

Apostelgeschichte 17,5 – 7

Aber die halsstarrigen Juden neideten und nahmen zu sich etliche boshafte Männer Pöbelvolks, machten eine Rote und richteten einen Aufruhr in der Stadt an und treten vor des Haus Jasons und suchten sie zu führen vor das Volk. Da sie aber sie nicht fanden, schleiften sie den Jason und etliche Brüder vor die Obersten der Stadt und schrien: Diese, die den ganzen Weltkreis erregen, sind auch hergekommen; die herbergt Jason. Und diese alle handeln wider des Kaisers Gebote, sagen, ein anderer sei der König, nämlich Jesus.

In einem Gespräch wurde das heikle Thema „Wer ist eigentlich Christ?“ abgehandelt. Da gibt es in der Tat Schwierigkeiten. Ein Beispiel: Wenn eine missionarische Woche durchgeführt wird, fühlt sich mancher auf den Schlips getreten. Mission in Deutschland? Wir sollen missioniert werden? Wir sind doch schließlich bereits Christen! Der Gesprächspartner sagte lachend: „Ja, ja, es gibt eben verschiedene Sorten von Christen. Einmal Christsein als Steuerklasse. Dann bekennende Christen. Dann praktizierende Christen. Dann bekennende und praktizierende Christen. Wir haben ein Riesendurcheinander von Klassifizierungen.“

Wir wollen uns an einem Beispiel aus der Bibel klarmachen, wie ein Christ aussieht. Da ist Jason aus Thessalonich, dem heutigen Saloniki. Er hatte sich nicht träumen lassen, wie sehr sein Leben durch Jesus verändert werden könnte. Ja, er wird von dieser Veränderung selber überrascht.

Überrascht von Veränderung

1. Schürfwunden.

Die erste einschneidende Erfahrung, die Jason als Christ in seiner Umwelt machte, war, dass er durch die Stadt geschleift wurde. Das gab sicher Schürfwunden.

Sein Haus war das Zentrum der Gemeinde, die gerade einige Wochen alt war. Er war wahrscheinlich ein gut ausgestatteter Bürger, etwa: gehobener Mittelstand. Andernfalls hätte er vermutlich nicht ein so geräumiges Haus gehabt. Jedenfalls ist ihm eine solche Behandlung bisher in seiner Stadt noch nicht widerfahren. Hat er das nötig? Muss er sich das zumuten lassen?

Die erste Veränderung, die erste wirklich einschneidende und weithin sichtbare Veränderung ist keine Aktivität, sondern eine Passivität, eine Passion. Er fand sich in einer Schicksalsgemeinschaft mit Paulus. Und dann begriff er, dass dies eine Schicksalsgemeinschaft mit Jesus ist.

Wir werden später über die Gründe sprechen, die die Bevölkerung zu einem solchen Verhalten Jason gegenüber gebracht haben. Was er erlebt hat, wiederholt sich bis heute in allen Schattierungen. Das fängt an bei dem Spott junger Leute über jemand, der sich zu einer christlichen Jugendgruppe hält. Es geht weiter bei der gesellschaftlichen Ächtung eines Mannes in seiner beruflichen Umwelt, weil er gewagt hat, Unrecht Unrecht zu nennen. Es gibt bestimmte Dinge, über die der feine Mann nicht spricht. Wer es trotzdem tut, fällt bei den anderen in Ungnade.

Häufig machen Menschen, die mit Jesus leben, dieselben Erfahrungen wie die Christen in Thessalonich. Paulus hat es in einem Brief an sie so ausgedrückt: „Ihr seid unserem Beispiel gefolgt und dem des Herrn und habt das Wort aufgenommen unter vielen Trübsalen mit Freuden im heiligen Geist.“

Daraus können wir lernen: Veränderungen in einer verhärteten Welt bringen meistens Schürfwunden, vielleicht auch Prellungen oder mehr. Wir sollten das wissen, damit wir nicht erstaunt sind, wenn uns das widerfährt.

2. *Weltrevolutionär wider Willen.*

Jason hatte sicher keine revolutionären Flugschriften verfasst. Er sympathisierte auch nicht mit Terroristengruppen gegen den römischen Staat. Das alles lag ihm fern. Er war sicherlich ein verantwortungsbewusster, gemäßigter Bürger.

Nun aber traut er seinen Ohren nicht. Sein Haus wird angeprangert als Unterschlupf und Keimzelle einer weltrevolutionären Bewegung: „Die den ganzen Erdkreis in Aufstand versetzen, die sind hierhergekommen. Und Jason hat sie aufgenommen.“ Gleich geht es weiter mit massiven Vorwürfen: Die handeln gegen die Gebote des Kaisers. Eigentlich heißt es sogar: „gegen die Dogmen des Kaisers, indem sie sagen: ein anderer ist König, nämlich Jesus.“

Jason selbst hielt sich nicht für einen Revolutionär wie manche Mächtigenweltveränderer, die dann doch in ihren sektiererischen Zirkeln vermodern. Nein, er war weder ein Salonrevolutionär noch ein Terrorist.

Was war er denn? Natürlich kann man sagen: An der ganzen Aufregung ist überhaupt nichts dran. Die wollten ihn nur verleumden. Die Anklage der Revolution war ein Majestätsverbrechen. Damit konnte man die Gemeinde auslöschen. So wie man Jesus vor Pilatus mit dieser Begründung fertigmachen wollte.

Aber es zeigt sich eben: Das Bekenntnis zu Jesus als dem Herrn und das Leben unter seiner Herrschaft hat doch eine gefährliche Nähe zur Revolution. Jedenfalls empfinden es die Machthaber dieser Welt so. Was haben die Ugandabischöfe Politisches getan? Nichts. Aber die Tatsache, dass sie nicht hemmungslos dem Diktator Amin huldigten, brachte ihnen Tod und Gefangenschaft und Exil.

Wo Jesus nur religiös als Weltanschauung, als Lebenshilfe angesehen wird, regt sich niemand auf. Die Christen haben sich deshalb auch angewöhnt, die Herrschaft Jesu nicht so stark herauszustreichen. Noch schlimmer: Wir sehen oft gar nicht, dass Jesus vor allem

der Herr ist und nicht ein Arzneimittel. Deshalb sind wir den Machthabern unverdächtig. Wir passen uns an.

Jason hatte das sicher noch gar nicht so richtig kapiert. Erst das wütende Gejohle der Menschen machte ihm klar, wie weitreichend sein Leben verändert worden war, nachdem er Jesus als Herrn anerkannt hatte.

Kann er erwarten, als harmlos angesehen zu werden, wo er doch zu einem Herrn gehört, dem man mit Recht unterstellt, dass er Menschen aus dem Einflussbereich anderer Herren herausreißen will? Wo Jesus Herr wird, gibt es Veränderung und darum Konflikte.

3. Was soll daraus werden?

Jason macht erschreckende Erfahrungen. Welche Konsequenzen zieht er daraus? Wir wissen es nicht. Er hat sich weiterhin zur Christengemeinde gehalten, in Römer 16 begrüßt Paulus wahrscheinlich von ihm. Mich würde sehr interessieren, wie der Lebensweg des Jason weitergegangen ist. Ob er auch auf dem weiteren Weg solche aufregenden Erfahrungen gemacht hat wie am Anfang? Es ist doch denkbar, dass sich später alles in ruhiger Mittelmäßigkeit verlaufen hat. Leider ist das bei manchen zu beobachten. Wir wissen es nicht.

Die Frage bleibt offen. Und so wird der begonnene Weg des Jason mit Jesus eine herausfordernde Frage an uns.

Wollen wir Jesus in unserem Leben zum Zuge kommen lassen? Oder wollen wir seiner verändernden Wirkung gleich die Spitze abbrechen? Nicht durch äußeren Widerstand kann das geschehen. Wenn wir im eigenen Leben Jesus mit seinem Wort nicht zum Zuge kommen lassen, dann verlieren wir die innere Kraft. Nicht das revolutionäre Geschrei verändert die Welt, sondern durch Jesus verändertes Leben.

Jesus selbst hat befürchtet, dass seine Leute der Wirkung des Evangeliums auf diese Art und Weise die Spitze abbrechen werden. Er drückt das aus, als er sagt: „Es werden nicht alle, die zu mir 'Herr, Herr' sagen, ins Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel" (Matth. 7,21). Auch hier: Das Tun des Willens Gottes schafft die Veränderung. Jesus warnt vor der Gefahr, dass wir seinen Namen in den Mund nehmen, aber ihn im Leben nicht zur Wirksamkeit kommen lassen.

Lasst uns ihm also gehorchen! Er hat uns in vierfacher Weise die Marschrichtung gewiesen: „Gehet hin!“ „Liebet eure Feinde!“ „Ihr könnt nicht Gott anbeten und das Geld.“ „Machet zu Jüngern alle Völker!“

Was ist bei Jason daraus geworden?

Was wird bei uns daraus werden? Jesus will mit uns weiter bis zum Ziel.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXIV.

Veränderte Menschen. (3)

Zum Beispiel Lydia.

Apostelgeschichte 16,14.15

Und ein gottesfürchtiges Weib mit Namen Lydia, eine Purpurkrämerin aus der Stadt der Thyatirer, hörte zu; dieser tat der Herr das Herz auf, dass sie darauf, achtete, was von Paulus geredet ward. Als sie aber und ihr Haus getauft wurde, ermahnte sie uns und sprach: So ihr mich achtet, dass ich gläubig bin an den Herrn, so kommt in mein Haus und bleibt da. Und sie nötigte uns.

Das Leben der Lydia ist ein Beispiel. Ihr und mein Leben ist es ebenfalls. Vielleicht nicht unbedingt ein gutes, ein Mut machendes, vielleicht eher ein abschreckendes, warnendes Beispiel. Jedenfalls ein Beispiel für den Umgang mit Gott. Kann an unserem Leben abgelesen werden, wie man Gott verachtet? Oder zeigt es, wie es von der Kraft und Wegweisung Gottes gestaltet wird? Das Beispiel unseres Lebens spricht deutlicher, als alle gelehrten Vorgänge es tun können.

Wofür ist ihr Leben ein Beispiel?

Zum Beispiel: Lydia

1. Die Ausgangslage.

Wir erfahren eine Reihe interessanter Einzelheiten über das Leben dieser Frau. Sie war eine tüchtige Geschäftsfrau. Das bedeutete damals schon etwas, wenn eine Frau sich als Unternehmerin im Geschäftsleben durchsetzte. Besonders auffällig ist, dass sie internationale Geschäfte machte. Sie stammt aus Thyatira in Lydien. Das liegt in der heutigen westlichen Türkei. Die Stadt war durch ihre Purpurfärbereien berühmt.

Lydia war nach Philippi gezogen und hatte dort ihre Luxusboutique aufgemacht. Vielleicht hieß sie nicht wirklich Lydia. Das kann eine in Philippi übliche Bezeichnung für sie gewesen sein: die Lydierin.

Jedenfalls hat sie eine Menge Geld gemacht. Purpurstoffe wurden nur von den reichsten Schichten gekauft. Alle Achtung vor dieser energischen, klugen Frau!

Sind das nun gute oder schlechte Voraussetzungen für das Christwerden? Die einen sagen: „Ja, wenn einer so beweglich, so aufgeschlossen ist, dann kann man mit ihm auch über Jesus reden.“ Die anderen sagen: „Die Geschäftsleute sind so ausgefüllt von ihren

Geschäften und so verflochten in Interessen, die können gar keine Aufmerksamkeit für Jesus haben.“

Die Bibel sagt uns nicht, ob die Voraussetzungen bei Lydia hilfreich oder störend sind. Sie stellt fest, dass eine Frau mit diesem Format zu Jesus findet. Sie wird verändert. Wir hören von ihr, dass sie an ihrem Reichtum und Ansehen, an ihrem Erfolg nicht genug hatte. Sie wird als „gottesfürchtig“ bezeichnet. Das ist die Bezeichnung für Leute, die sich zur jüdischen Gemeinde halten, obwohl sie keine Juden sind. Und in Philippi gab es keine richtige jüdische Gemeinde, es gab keine Synagoge. Am Sabbat trafen sich ein paar Frauen am Fluss vor den Toren der Stadt und sprachen über die Bibel, das Alte Testament. Lydia war nicht zu eingebildet, dabei zu sein. Sie hatte Sehnsucht nach Leben, das nicht nur aus Geld, Luxus, Partys und gesellschaftlichem Tratsch bestand. Und so sitzt sie bei den jüdischen Frauen. Dort trifft Paulus sie.

Auch hier kann man fragen: Ist religiöses Interesse hinderlich oder förderlich? Es gilt wohl beides. Denn die religiös interessierten leisten Jesus oft den heftigsten Widerstand. Bei Lydia aber führte es dazu, dass sie mit der Nachricht von Jesus in Berührung kam. Und das hatte gute Folgen.

2. Wendepunkt.

Jetzt wird es spannend. Wie erfolgt die Wende im Leben der Lydia? Wir hören, dass sie wiederholt zuhört. Die griechische Form des Wortes „hörte zu“ drückt einen wiederholten Vorgang aus. Und es heißt, dass sie ihren Sinn auf das richtete, was Paulus sagte. Sie hörte nicht nur aufmerksam und aufnehmend zu, sie stimmte dem Gehörten auch zu. Das ist der Punkt ihrer Entscheidung. Sie folgte der Einladung des Evangeliums. Sie sagte: „Ja, Herr, ich komme. Ich bitte um Vergebung. Ich unterstelle mein Leben und alles, was ich habe, deiner Herrschaft. Ich bekenne, dass du mein Herr bist.“ Das drückt sich dadurch aus, dass sie sich taufen lässt. In der Taufe drückt sich das alles nämlich aus: Bekenntnis der Sünden und Bitte um Vergebung. Die Schuld wird abgewaschen. Das alte Leben wird mit Jesus gekreuzigt und untergetaucht. Lydia bekennt bei der Taufe öffentlich, dass Jesus jetzt ihr Herr ist.

Wir hören, dass sie mit ihrem ganzen Haus getauft wurde. Das ist für uns schwer zu verstehen. Sie war wohl nicht verheiratet. Aber sie hatte Sklaven und Angestellte. Machten die alle freiwillig mit? Wir können uns in die damalige Lebensweise nicht mehr hineindenken. Jedenfalls hat Lydia offenbar begriffen, dass nicht nur ihr inneres, sondern alles, was sie besaß, Jesus gehörte.

Soweit lässt sich die Geschichte gut erzählen und auch von jedem begreifen. Aber der eigentliche Wendepunkt ist merkwürdig unsichtbar: „Der Herr tat der Lydia das Herz auf.“ Wie passiert das? Woran sieht man das? Paulus sah doch auch nur das erwachende Interesse.

Die Lydia hat wahrscheinlich gar nicht wahrgenommen, dass Gott in ihr etwas bewirkte. Aber Paulus bekennt es: Nicht meine geschickte seelsorgerliche Art, nicht meine gute Predigt haben das bewirkt. Es ist das Wunder Gottes am Herzen dieses Menschen.

Die Zuschauer sehen nur die menschlichen Regungen. Lydia hörte die Einladung zu Jesus und war mit ihren Gedanken damit beschäftigt, ob sie folgen soll oder nicht. Paulus aber und Lukas bezeugen, dass Gott das Herz öffnet. Wenn wir sagen: „Ja, dann kann ich ja sowieso nichts tun,“ ist das eine verkehrte Reaktion. Richtig muss es heißen: „Wenn

Gott so wirkt, dann kann ich mich ja wirklich entscheiden. Dann brauche ich nicht mehr zu grübeln, ob es hinreicht, wenn ich mich entscheide, ob meine Motive auch wirklich in Ordnung sind.“

3. Erste erkennbare Wirkungen.

Lydia macht ernst damit, dass auch ihr Besitz Jesus gehört. Ihr Haus wird das erste Gemeindezentrum in Europa. Mancher wäre mit seinem Besitz glücklicher, wenn er ihn nicht so ängstlich für sich allein und die engsten Freunde reservieren würde. Lydia hatte ein offenes Haus. Es ist fraglich, ob das dem Ruf ihrer exklusiven Modeboutique förderlich war. Die Damen der Gesellschaft trafen plötzlich auf armselige Figuren. Und ob die alle nach Chanel geduftet haben, darf bezweifelt werden.

Das scheint Lydia nicht zu kümmern. Sie stellt ihren Reichtum zur Verfügung. Und Jesus stellt nicht nur ihren Besitz, sondern auch ihre natürliche Energie, ihren Unternehmergeist in seinen Dienst. Mit der gleichen Energie und Initiative, mit der sie ihr Geschäft aufgebaut hat, dient sie jetzt Jesus. Sie setzt sich gegen Paulus durch, der normalerweise solche Hilfe nicht annahm. Er wollte nicht als Wanderprediger gelten, der anderen auf der Tasche lag. Aber es heißt: „Lydia nötigte ihn.“ Sie überzeugte ihn, dass es sinnvoll und richtig sei, Gast in ihrem Haus zu sein.

Was würde alles passieren, wenn Jesus ihre Fähigkeiten für seine Gemeinde und Mission einsetzen könnte! Dann würden nicht mehr die größten Köpfe, die meisten Energien für's Geldverdienen und lediglich fromme Sprüche für das Reich Gottes eingesetzt.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXV.

Veränderte Menschen. (4)

Machtkampf.

Apostelgeschichte 13,6 – 12

Und als Barnabas und Saulus die Insel durchzogen bis zu der Stadt Paphos, fanden sie einen Zauberer und falschen Propheten, einen Juden, der hieß Bar-Jesus; der war bei Sergius Paulus, dem Landvogt, einem verständigen Mann. Der rief zu sich Barnabas und Saulus und begehrte, das Wort Gottes zu hören. Da widerstand ihnen der Zauberer Elymes und trachtete, dass er den Landvogt vom Glauben wendete. Saulus aber der auch Paulus heißt, voll heiligen Geistes, sah ihn an und sprach: ‚O du Kind des Teufels, voll aller List und aller Schalkheit und Feind aller Gerechtigkeit, du hörst nicht auf, abzuwenden die rechten Wege des Herrn. Und nun siehe, die Hand des Herrn kommt über dich, und sollst blind sein und die Sonne eine Zeit lang nicht sehen!‘ Und von Stund an fiel auf ihn Dunkelheit und Finsternis, und er ging umher und suchte Handleiter. Als der Landvogt die Geschichte sah, glaubte er und wunderte sich der Lehre des Herrn.

Veränderung eines Menschen bedeutet immer Machtkampf. Machen wir uns nichts vor. Es ist da nicht mit einer Meinungsänderung getan und ist nicht so einfach wie das Wechseln eines Hemdes. Es gibt in unserem Leben ganz offensichtliche und auch geheime Machthaber. Das können Menschen sein und Gewohnheiten, Schuld und hintergründige satanische Mächte. Vor wem haben wir Angst? Wen bewundern wir? Wem gehorchen wir?

Weil es jedes mal um einen Machtkampf geht, deshalb ist die Veränderung des Menschen eine so schwierige Sache. Eine Veränderung zum Schlechten, das geht meist schnell und leicht. Eine Veränderung zum Guten – das ist eine schwierige Sache.

Machtkampf

1. Ein Gewirr von Einflüssen.

Am Leben des Sergius Paulus können wir deutlich erkennen, dass Veränderung durch Jesus immer Machtkampf bedeutet. Er war Prokonsul von Zypern, das als Provinz vom Senat in Rom verwaltet wurde. Die Stadthalter trugen den Titel Prokonsul. Es waren einflussreiche Politiker Roms. Damit sehen wir den ersten Einfluss im Leben des Sergius Paulus. Die politische und gesellschaftliche Rolle – wir sprechen heute von Rollenzwängen – die er zu spielen hatte, bestimmte sein Verhalten stark.

Es heißt von ihm: Er war ein einsichtiger, verständiger, kluger Mann. Ein Römer im besten Sinne. Nüchtern, sachlich, praktisch. Kein Spinner. Ein aufgeklärter Mann. Mit beiden Beinen im Leben stehend. Sympathisch. Mit solchen Leuten kann man reden.

Dazu im Widerspruch scheint zu stehen, dass er sich in seinem Palast einen Magier hielt, einen jüdischen Pseudopropheten, wie die Bibel wörtlich sagt. Das passt doch gar nicht zu dem klugen und aufgeklärten Mann!

Trotzdem gehörte es damals so dazu wie heute. Viele aufgeklärte Westeuropäer fühlen sich von den Geheimnissen des Okkultismus, Spiritismus, des östlichen Mystizismus angezogen. Ein Beispiel: Dass die Knef mit zwei Starastrologen zur Hochzeit fuhr, darüber hat man in den Zeitungen kein Wort der Kritik gelesen. Dafür haben offensichtlich viele Verständnis. Ein Signal für die unkontrollierten Einflüsse, unter denen wir stehen!

Sergius Paulus, der sich einen Magier hielt, hatte aber zugleich Sehnsucht nach Gott. Er ist nicht zufrieden in seinen Lebensumständen, ist nicht zur Ruhe gekommen. Als er von Barnabas und Paulus hört, da ruft er sie. Er wünscht, das Wort Gottes zu hören.

Sergius Paulus könnte ein Mann unserer Zeit sein. Wie viele von uns werden in dem gleichen Gewirr von Einflüssen umhergetrieben: Rollenzwang, gesunder Menschenverstand, Aberglaube und – Sehnsucht nach Gott.

Da hinein trifft nun das Evangelium.

2. Klare Front – kompromissloser Kampf.

Niemand, auch Bar-Jesus Elymas nicht – hätte etwas dagegen gehabt, wenn zu dem allgemeinen Weltanschauungsmischmasch in Paphos noch ein bisschen christlicher Einfluss gekommen wäre. Bei den vielen Fäden wäre auch einer für Paulus gewesen, an dem er ziehen durfte als Drahtzieher, als ein gleichberechtigter unter anderen.

Aber da wird deutlich: Jesus geht aufs Ganze. Er beansprucht die Herrschaft. Die Feinde merken sofort, dass es mit ihrer Macht am Ende ist, wenn Jesus Land gewinnt. Da beginnt der entschlossene Widerstand. Bar-Jesus kämpft um jeden Zentimeter, den er abtreten soll. Er versucht, Sergius Paulus von dem entstehenden Glauben wieder abzubringen.

Was so interessant, so aufgeschlossen begann, das wird plötzlich zu einem peinlichen, spannungsvollen Machtkampf. Und so oder ähnlich spielt sich das bei jedem Menschen ab, der mit Jesus in Berührung kommt.

Sehen wir uns den Kampf an.

Paulus reißt dem Gegner die Maske, die christliche Tarnung vom Gesicht. Das sind starke Worte: Kind des Teufels, voll List und Bosheit, Feind aller Gerechtigkeit, der alle geraden Wege des Herrn verdreht. – Man muss dazu wissen, dass Bar-Jesus mit Bibelsprüchen arbeitete. Er hatte jüdischen Hintergrund. Seine Sache war wie sein Name: Bar-Jesus, Jesussohn – Jesus ganz ähnlich.

Dies ist gerade das Gefährliche: die Verquickung von Christentum und Aberglaube. „Es sind doch Gottes Sterne, aus denen wir das Schicksal lesen.“ Oder: „Totenbeschwörung ist eine Konsequenz der Auferstehung Jesu.“ So sagen viele. Aber ich wiederhole: Götzendienst, christlich getarnt, ist gefährlich: Anbetung des Eigentums, des Volkes, eines politischen Führers, der Triebe – mit kirchlicher Orgelbegleitung sozusagen.

Paulus entlarvt diese Tarnung und Verquickung mit der Schärfe und Klarheit des heiligen Geistes. Und er beweist die Macht des Auferstandenen über alle Mächte in dieser Welt. Der falsche Jesus wird zeitweise mit Blindheit geschlagen. Wo wir den Namen Jesu anrufen, da passiert Sieg. Da müssen widergöttliche Mächte weichen. Sergius Paulus braucht nicht zu sagen; „Ich würde ja so gern glauben, aber leider gibt es so starke Bindungen, die mir das nicht erlauben.“ Jesus schafft vielmehr die Bewegungsfreiheit, damit Entscheidungen für ihn gefällt werden können. Sonst wäre seine Einladung eine Überforderung. So aber dürfen wir alle ihr folgen.

3. *Wie sollen wir das Ereignis deuten?*

Der Text ist knapp. Die Ausleger sind sich nicht ganz einig.

Die einen sagen: Sergius Paulus ist wirklich Christ geworden. In unserem Text heißt es: „Als der Prokonsul sah, was geschehen war, glaubte er und wunderte sich über die Lehre des Herrn.“

Sein Glaube führte zur vollen Gemeinschaft mit Jesus, sagen diese Ausleger. Er hat seine Sünden bekannt und Vergebung empfangen. Er wurde getauft und bekannte sich zu Jesus. Er lebte fortan in der Gemeinschaft der Christen. Wenn er außer sich war über die Lehre des Christus, dann bezieht sich das nicht nur aufs Gedankliche. Wörtlich bedeutet der griechische Ausdruck: aus einer Position geraten, von der Stelle geraten. So ist Sergius also wirklich von Jesus bewegt worden.

Andere Ausleger dagegen sehen den Ausgang unserer Geschichte etwas kritischer. Sie sagen: Glaube und Verwunderung waren wohl da. Aber Lukas hätte es sicher nicht verschwiegen, wenn ein so bedeutender Mann sich hätte taufen lassen. Fehlte also doch die letzte Klarheit? Fehlte die letzte Entscheidung, sich verantwortlich zu der Gemeinde der Christen zu halten?

Wir wissen es nicht genau. Lassen wir es also im Blick auf Sergius Paulus offen.

Ich weiß aber, dass es viele Menschen heute gibt, deren Not hier liegt. Interesse und Glauben im Herzen: ja. Aber kein klares Bekenntnis in der Öffentlichkeit, keine Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der Christen. Und dann geht mit der Zeit alles vor die Hunde, was Jesus einmal angefangen hatte.

Wir müssen auf der Hut sein. Der Widersacher Gottes gibt seinen Machtkampf noch nicht auf.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXVI.

Veränderte Menschen. (5)

Einer geht seinen Weg.

Apostelgeschichte 18,5 – 8a

Da aber Silas und Timotheus aus Mazedonien kamen, richtete sich Paulus ganz auf die Verkündigung des Wortes und bezeugte den Juden, dass Jesus der Christus sei. Da sie aber widerstrebten und lästerten, schüttelte er die Kleider aus und sprach zu ihnen: Euer Blut komme über euer Haupt; rein gehe ich von nun an zu den Heiden! Und machte sich von dannen und kam in das Haus eines Mannes mit Namen Titius Justus, der gottesfürchtig war; dessen Haus war neben der Synagoge. Krispus aber, der Vorsteher der Synagoge, kam zum Glauben an den Herrn mit seinem ganzen Hause.

Stellen Sie sich vor: Der Herr Krauskopf – so kann der Name Krispus übersetzt werden – war einer der Leiter der jüdischen Gemeinde in Korinth. Konnte der überhaupt seine eigene Meinung so stark behaupten? Musste er in seiner Position nicht auf die Mehrheit der jüdischen Gemeinde Rücksicht nehmen? Und die war nach einer gewissen Zeit eindeutig und scharf gegen Paulus und seine Botschaft von Jesus. So steht Krispus unter einem starken Zwang.

Es ist packend in dieser Geschichte, wie dieser Mann in der Begegnung mit dem Evangelium frei wird, seinen eigenen Weg zu gehen. Eine erstaunliche Entscheidungsfreiheit wird ihm geschenkt, erstaunlich besonders in seinen verwickelten Verhältnissen.

Einer geht seinen Weg

1. Er wird ständig herausgefordert.

Die Auseinandersetzung in der Synagoge spitzt sich zu. Der Widerstand wird heftig. Paulus kann hier nicht mehr predigen. Er zieht aus – ins Nachbarhaus. Dessen Besitzer heißt Titius Justus. Er hat dem Paulus in der Synagoge zugehört.

Tag für Tag erzählt Paulus nun in diesem Haus von Jesus. Jedes mal, wenn Krispus in die Synagoge geht, sieht er, wie im Nachbarhaus die Parallel-Versammlung stattfindet. Es werden auch immer wieder Juden ins Nachbarhaus gegangen sein. Krispus musste sich damit auseinandersetzen. Schließlich konnte er die Abwerbung aus seiner Gemeinde nicht tatenlos hinnehmen.

Wahrscheinlich hat er sich selber im Hause des Titius Justus mit Paulus weiter auseinandergesetzt. Er ist die Herausforderung nicht losgeworden. Auch dadurch nicht, dass Paulus aus der Synagoge verbannt war.

Krispus wusste, dass Paulus ihm Jesus als den Herrn und Befreier anzubieten hatte. Er hatte es oft genug gehört. Und das Nachbarhaus war ihm eine dauernde Erinnerung und Erneuerung der Einladung. Manchmal hätte er sie am liebsten vergessen. Sie brannte ihm im Gewissen. Sie verursachte viele Fragen und viel Unruhe in ihm und ringsum. Wir werden gleich sehen, wie er reagierte.

Jetzt machen wir uns erst einmal klar: Das ist unsere Aufgabe, wenn wir Zeugen Jesu sein wollen. Wir müssen bei Freunden und Bekannten, bei Kollegen und Verwandten die Einladung bewusst halten, auch wenn die sie noch nicht angenommen haben.

Wir können nicht da aufhören, wo das Wohlwollen aufhört. Ob alle Kirchen und Gemeindehäuser heute noch solch eine Erinnerung an das Evangelium sind, das wage ich zu bezweifeln. Es wäre schön, wenn viele Mitbürger an bestimmten Häusern nicht vorbeigehen könnten, ohne dass die Einladung zu Jesus in ihnen wach wird. Vielleicht sollte ihre Wohnung solch eine Stelle sein.

2. *Er kann der Entscheidung nicht ausweichen.*

Es heißt, dass die Juden in der Synagoge der Botschaft des Paulus widerstrebten und lästerten. Waren das intolerante Fanatiker? Nein, ihr Verhalten ist im Grunde ganz angemessen. Jesus selbst ist schuld an dieser Reaktion. Entweder ist Jesus der Messias, der Gesandte von Gott, wie Paulus ihn verkündet; dann gibt es nur eins: ihm folgen. Oder er ist nicht von Gott gesandt; dann gibt es nur eins: ihn als Lügenmessias, als Verführer bekämpfen.

Jesus hat einen Anspruch erhoben, der zu diesem Entweder – Oder zwingt.

Er ist nicht als ein Lehrer aufgetreten, der uns einen Weg zu zeigen hat. Er ist mit dem Anspruch aufgetreten: Ich bin der Weg. Wenn er recht hat damit, dann müssen wir diesen Weg gehen. Hat er aber unrecht, dann müssen wir ihn bekämpfen, müssen zumindest vor ihm warnen. Denn wir können doch nicht zulassen, dass Menschen ins Verderben geführt werden, ohne dass wir etwas dagegen unternehmen.

Krispus kann der Entscheidung nicht ausweichen. Nun ist die Frage: Lag das nur an seiner Position als Synagogenvorsteher?

Der Hamburger Bischof Wölber hat vor Jahren ein Buch veröffentlicht unter dem Titel „Religion ohne Entscheidung.“ Darin beschreibt er, wie bei uns heute ein Christentum versucht wird, bei dem man sich nicht festlegen muss.

Aber daran führt kein Weg vorbei. Die Entscheidung ist unvermeidlich. Meist treffen wir sie ohne großes Aufheben – gegen Jesus und sein Angebot.

Von Krispus heißt es: „Er glaubte dem Herrn.“ Was vorher gewesen ist, interessiert jetzt nicht mehr sonderlich. Krispus hat sein Leben auf Jesus als den Herrn gesetzt. Damit setzt die Veränderung ein. Streiten wir nicht über die Form dieser Entscheidung. Lassen Sie uns ernsthaft prüfen, ob die Entscheidung bei uns selbst klar ist. Der Entscheidung ausweichen zu wollen, ist Selbstbetrug. Die Ablehnung versucht, sich als Neutralität zu tarnen. Mancher kommt in der Klärung seines Lebens nicht vorwärts, weil er nie klar entschieden hat, ob er nun Jesus vertrauen will oder nicht.

3. Die Entscheidung hat gesellschaftliche Folgen.

Krispus verliert sein Vorsteheramt. Das ist doch klar. Sicher ist ihm das nicht leicht gefallen. Es war eine sehr geachtete Stellung. Nun vertauscht er sie mit der Zugehörigkeit zu dieser Privatsekte des Paulus. Dabei nimmt er auf seine Ehre keine Rücksicht.

Jesus hat gesagt: „Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre voneinander nehmt“ (Joh. 5,44). Hier liegt einer der stärksten Hinderungsgründe beim Christwerden.

Paulus hat den Krispus getauft. Wir lesen das im 1. Korintherbrief. Krispus blieb also kein heimlicher Sympathisant. Er gehörte zu Jesus mit allen gesellschaftlichen Konsequenzen.

Bei uns spielt sich Entsprechendes in der Schule oder im Betrieb oder Freundeskreis ab. Aber auch in der Familie. Das wird bei Krispus deutlich. Die Veränderung eines Menschen, die an seiner Familie vorbeigeht, ist wohl immer wirkungslos. Krispus glaubte dem Herrn mit seinem ganzen Hause. Er betete mit seiner Familie. Die ganze Familie kam unter die Herrschaft Jesu. Krispus sorgte dafür, dass die Gebote Gottes in der Familie geachtet wurden. Und das wollte in Korinth schon etwas bedeuten. Dort waren die Familien in ähnlicher Weise gefährdet wie die unsrigen heute. Suff und Sex spielten in Korinth eine große Rolle. Der Suff war dort geradezu sprichwörtlich. Die Griechen stellten einen Korinther auf der Theaterbühne immer betrunken dar. Und aus dem Tempel der Aphrodite begaben sich an jedem Abend Hunderte von Priesterinnen als heilige Prostituierte in die Stadt. In diesem Klima von Suff und Sex gingen viele Familien zugrunde.

Wir sollten von Krispus lernen. Wo Familien nicht in ihrer Ganzheit Jesus nachfolgen, sollten wir unablässig für sie beten. Auch um Weisheit müssen wir dann bitten, wie wir einander zu Jesus helfen können.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXVII.

Veränderte Menschen. (6)

Ein Aufruf anstelle eines Nachrufs.

Apostelgeschichte 9,36

Zu Joppe aber war eine Jüngerin mit Namen Tabea, welches verdolmetscht heißt: Reh. Die war voll guter Werke und Almosen, die sie gab.

Tabitha – so heißt die Frau wirklich – startete aus einer sehr schlechten Position. Eigentlich hatte sie keine Chancen, zu einem bedeutungsvollen Leben zu kommen. Sie war eine alleinstehende Frau. Das war damals ein schwerer Nachteil. Rechtlich und wirtschaftlich. Aber sie blieb nicht in Selbstmitleid und Resignation stecken. Auch nicht in Bitterkeit und Kampf um das eigene Recht.

Wir lesen in der Bibel von ihrem hilfreichen, erfüllten Leben.

Gut, dass sie nach ihrem Tod wieder auferweckt wurde. Sonst müssten wir skeptisch sein, dass der Bericht über Tabitha ebenso unglaubwürdig ist wie viele Nachrufe unserer Zeit. Böse Zungen behaupten ja, dass unsere Welt gegenwärtig deshalb so schlecht sei, weil bisher nur gute Menschen starben – dann jedenfalls, wenn man den Nachrufen Glauben schenkt.

Dem Leben der Tabitha gilt kein Nachruf. Hier gibt es einen Aufruf.

Ein Aufruf anstelle eines Nachrufs

1. *Ihr Beruf.*

Wir lesen von Röcken und Kleidern, die sie gemacht hat. War Tabitha Schneiderin? Oder Fürsorgerin? Sie war „Jüngerin.“ Die Bibel gebraucht hier einen Ausdruck, der nur einmal und nur hier vorkommt: Mathättria.

Von Jüngern wird oft geredet. Der Ausdruck war geläufig. Der Jünger lebt in Lebensgemeinschaft mit seinem Lehrer. Der Lehrer ist zugleich sein Herr und Helfer. Der Schüler guckt alles ab, was der Lehrer tut und sagt. Der Jünger ist durch besondere Lernbereitschaft und durch Gehorsamsbereitschaft gekennzeichnet.

Weil die Tabitha vor allem von dieser Einstellung zu Jesus bestimmt war, wird hier für sie der ungewöhnliche Ausdruck „Jüngerin“ gebraucht.

Ihre Stadt ist das heutige Joppe. Es hängt direkt mit der modernen Stadt Tel Aviv zusammen. Diese Stadt lehrt uns einiges über Jüngerschaft.

Zuerst war dort ein Mann namens Jona. Gott wollte ihn als Mitarbeiter gebrauchen. Doch er floh nach Japho. Er kaufte sich eine Fahrkarte nach Spanien und wollte damit Gott außer Hörweite kommen. So wird er zum Hindernis, anstatt zur Hilfe von Menschen.

Die zweite Gestalt in Japho, die die Bibel uns zeigt, ist Tabitha. Ihr Leben ist gekennzeichnet von Lernbereitschaft und Gehorsamsbereitschaft. Sie lässt sich von Jesus in Dienst nehmen.

Jona war – sozusagen – auch Christ. Aber er war nicht bereit zu folgen, als Gott ihn einsetzen wollte. Die Grundentscheidung unseres Lebens ist: Wollen wir Jünger sein? Wollen wir offene Ohren haben für Gottes Anweisungen? Wollen wir gehorsam sein, wo Gott uns sendet?

2. *Ihr vielsagender Name.*

Tabitha bedeutet Gazelle. Luther übersetzt: Reh. Wer weiß, warum die Eltern ihr diesen Namen gegeben haben? Aber dass Lukas diesen Namen in unserer Geschichte ausdrücklich übersetzt, zeigt, dass er bezeichnend für das Leben der Tabitha war.

Wie ist die Bedeutung?

Man könnte sich einen solchen Namen für Annegret Richter, die Olympiasiegerin über 100 m aus Dortmund, vorstellen. Von Tabitha heißt es: „Die war voll guter Werke und Barmherzigkeiten (Wohltaten), die sie tat.“ Die Form des Wortes „tat“ bezeichnet im Griechischen das wiederholte Tun. Und dieses Tun erledigte sie wie eine Gazelle. Viele Wege mussten schnell zurückgelegt werden. Mit guten Vorsätzen wird keine Not gelindert. Hilfsprogramme auf dem Papier und in Ausschüssen helfen niemandem. Da müssen Wege gelaufen werden. Tabitha hat organisiert. Sie musste Stoffe und Nahrung beschaffen. Krankenpflege und andere Hilfsaktionen hielten sie auf Schwung. Sie hatte schnelle Füße und flinke Hände.

Nun sagen Sie vielleicht: „Das ist aber nicht jedem gegeben. Mancher ist eben etwas langsamer.“ Vielleicht stimmt das. Aber merkwürdig ist es schon, dass wir zum Bösen alle sehr flink sind. „Ihre Füße laufen zum Bösen, und sie sind schnell dabei, unschuldig Blut zu vergießen,“ heißt es in Jesaja 59,7. Da sind die Schwerfälligen flink. In Sachen Barmherzigkeit sind die Schnellsten oft schrecklich umständlich.

Da ist eine Verwandlung vonnöten. Die brauchen wir alle, egal, an welchem Platz wir stehen. Jesus gebe uns Schnelligkeit im Barmherzigsein.

3. *Das ist erfülltes Leben.*

„Die war voll,“ heißt es von Tabitha. Entschuldigung, dass ich den Satz hier abbreche. Ist es nicht schrecklich, dass wir dann sofort denken: „Die war betrunken?“

Das kennen wir: Einer ist voll Alkohol. Oder voll Zorn und Wut, voll Bitterkeit und Neid, voll Hass und voller Vorurteile, voll Lüge und voller schmutziger Fantasien. Das kennen wir, dass wir so voll sind, dass es überläuft, dass wir explodieren. Das kennt jeder.

Aber „voll von guten Werken und Barmherzigkeiten?“ Da gibt es bei uns wenig Überfluss. Da sind wir schon froh, wenn es gelegentlich tröpfelt.

Bei Tabitha war das anders. Sie war erfüllt. Und aus dieser Fülle hat sie gehandelt. Wir werden nie etwas Barmherziges zustande bringen, wenn wir nicht zuvor mit der Barmherzigkeit Gottes gefüllt werden.

Und diese Barmherzigkeit haben wir so nötig. Wir haben einen perfekten Wohlfahrtsstaat. Aber die gute Gesetzgebung wird unterhöhlt von kaltschnäuziger Unbarmherzigkeit. „Dafür ist das Sozialamt da,“ sagen wir. Und sind fertig mit dem Notfall. Wir haben uns angewöhnt zu fordern und zu fordern. Alle klagen ihre Rechte ein. Und wir wundern uns, dass das Leben nicht lohnender, nicht glücklicher wird.

Manche sagen vielleicht im Blick auf unseren Text: „Ja, wenn man mit Kleidernähen heutzutage wirklich helfen könnte, dann würde ich auch etwas beisteuern können. Aber es ist ja alles viel schwieriger. Wenn man nur an die seelischen Krankheiten und psychischen Nöte denkt. Da können doch nur noch Fachleute helfen.“

Nein, wir brauchen auch Gazellen der Liebe. Viele Besuche bei Kranken und Einsamen könnten noch gemacht werden. Es fehlt nicht an Antragsformularen und Wohlfahrtsgesetzen, sondern an persönlichen Gesprächen. Es fehlt nicht an Tagungen von Experten, aber an Kontakten zwischen Menschen.

Die Leiter von drei großen Heimen und Anstalten für schwierige Jugendliche haben mir in letzter Zeit unabhängig voneinander gesagt, dass sie verzweifelt Sozialpädagogen, Sonderschullehrer und Erzieher suchen, die in ihrem Beruf Tüchtiges leisten und engagierte Christen sind. Wir Christen aber schimpfen über linksradikalen Einfluss in der Pädagogik, anstatt uns auf diesem Gebiet zu engagieren.

Erfülltes Leben ist da, wo Jesus uns reinigt von der Fülle unserer Selbstsucht und uns füllt mit seiner Barmherzigkeit. Das brauchen wir alle bitter nötig.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXVIII.

Veränderte Menschen. (7)

Wichtige Weichenstellung im Leben eines Christen.

Apostelgeschichte 4,36.37

Joseph aber, von den Aposteln genannt mit dem Zunamen Barnabas, das heißt: Sohn des Trostes, ein Levit, aus Zypern gebürtig, der hatte einen Acker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es zu der Apostel Füßen.

Barnabas ist eine der bedeutendsten Gestalten der ersten Christenheit. Ich finde es interessant, nach wichtiger Weichenstellung im Leben solcher Leute zu suchen. Wir wissen von Barnabas nicht, wie er zum Glauben an Jesus gekommen ist. Wir hören zum ersten Mal von ihm, als sich eine Weichenstellung in seinem Leben vollzieht, nachdem er schon Christ ist.

Wichtige Weichenstellung im Leben eines Christen

1. Ein tröstlicher Mann.

Versuchen wir zu erkennen, was wir vom bisherigen Leben des Barnabas sehen können.

Er bekam von den Aposteln den Beinamen Barnabas, und der wird gedeutet: Sohn des Trostes. Das ist keine genaue Übersetzung, sondern eine Deutung aufgrund des Anklangs dieses Namens. Was soll dieser Name sagen?

❶ Joseph – so ist sein Allerweltsname – ist getröstet worden, und so ist er ein Sohn des Trostes.

Mit dem Trost hat es in der Bibel etwas Besonderes auf sich. Wir sollten dabei nicht an Trostpreise und Trostpflaster denken, denn dann wären wir auf der falschen Spur.

Im Lukasevangelium, Kapitel 2, hören wir von Simeon. Er ist im Tempel von Jerusalem „und wartete auf den Trost Israels.“ Der Trost Israels – das ist die Rettung, die Gott versprochen hatte, der kommende Messias und die Aufrichtung der Gottesherrschaft. Joseph, der der Sohn des Trostes genannt wird, gehört zu denen, die sich mit ihrem ganzen Leben sehnen nach diesem Trost Israels. Wie eng seine Beziehungen zu den Verheißungen Gottes waren, zeigt die Tatsache, dass er als Levit bezeichnet wird. Diese besondere Berufung hat er wach und bewusst gehalten in einer Zeit, als die zwölf Stämme Israels längst hoffnungslos durcheinandergewirbelt waren.

Joseph ist in Zypern geboren. Juden, die außerhalb von Palästina lebten, haben die Not der unerfüllten Verheißungen oft besonders bitter erfahren. So wartete auch Joseph voll Sehnsucht darauf, dass Gott selbst sein geschundenes Volk aufrichten, retten und ermutigen würde.

Wir lesen, dass Joseph Land in Judäa hatte. Vielleicht hatte er es geerbt. Vielleicht hatte er es gekauft, um die Zugehörigkeit noch enger auszudrücken.

Als dieser Mann Jesus kennenlernte und sein Eigentum wurde, da ist seine Sehnsucht gestillt. Jesus ist der Trost Israels. Jesus richtet die verlorenen Menschen wieder auf. Er zeigt einen neuen Weg. Jetzt dürfen wir mutig vorwärts gehen.

② So wurde Joseph zu einem Sohn des Trostes, der selber andere aufrichten kann. Barnabas hat das als Seelsorger innerhalb der Gemeinde und als Missionar für die Völkerwelt getan.

Ein Stück davon darf jeder von uns tun, der in Jesus die Erfüllung der Sehnsucht nach Leben erfahren hat. Jeder, den Jesus selber aufrichtet hat, darf nun andere aufrichten. Am wirkungsvollsten tun wir das, wenn wir Entmutigten den Trost selbst – Jesus – bezeugen.

2. Er ist frei geworden.

Die erste Entscheidung für Jesus ist in ihrer Bedeutung hoch einzuschätzen. Aber sie bestimmt unser Leben noch nicht endgültig und automatisch. Bei Barnabas können wir das studieren. Die entscheidende Weichenstellung geschieht bei ihm, als die Jerusalemer Gemeinde in Versorgungsschwierigkeiten gerät. Da verkauft er seinen Acker. Die Bibel hält diese Entscheidung im Leben des Barnabas für wichtiger als seine Bekehrung, von der sie nichts berichtet.

Die erfahrene Ermutigung durch Jesus hat den Barnabas frei gemacht. Er kann sich sogar von Grund und Boden trennen. Damit gibt er Sicherheiten auf. Dieses Stück Land war für ihn bisher das Faustpfand seiner Hoffnung. Einerseits in dem Sinn, wie es für Grundbesitzer bis heute ist: Bodenbesitz ist ein beständiger Reichtum. Bei Barnabas kam außerdem dazu, dass es ein Stück des verheißenen Landes war. Damit wollte er sich seinen Lebensraum im Reich Gottes sichern. So würde er dabei sein, wenn der Messias das Königreich Gottes in Palästina aufrichtet.

All das lässt er fahren. Er ist frei geworden. Jetzt setzt er seine Hoffnung ganz auf Jesus.

Machen wir uns das klar: Wir werden von manchen Dingen wirklich nur dadurch frei, dass wir auch äußerlich von ihnen frei werden. Nicht alles ist lediglich Sache der inneren Einstellung.

Es heißt: Achtung!, wenn solche wichtigen Weichenstellungen anstehen. Bei dem einen geht es um den Besitz, wie bei Barnabas. Bei dem anderen geht es um die Karriere im Beruf. Bei dem dritten geht es um die Wahl des Ehepartners.

Überall, wo uns eingeredet wird, so machten es doch alle, das sei doch natürlich, da könne man sich nicht ausschließen – überall da sollten wir hellwach sein. Da stehen dann meistens die wichtigsten Weichenstellungen zur Entscheidung. Und die heiligsten Entschlüsse zur Nachfolge Jesu sind plötzlich nur noch Abfall, wenn in solchen Angelegenheiten die Weichen falsch gestellt werden.

3. Er steht der Gemeinde zur Verfügung.

Barnabas legt das Geld den Aposteln zu Füßen. Was soll diese Geste bedeuten?

Die Apostel sind die Vertreter der gesamten Gemeinde, des neuen Volkes Gottes. Barnabas legt den Erlös aus dem Verkauf seines Grundstücks der Gemeinde zu Füßen. Er gibt es ihr zur freien Verfügung. In diesem Grundstück gibt Barnabas sein Herz. (Unser Herz liegt viel häufiger in irgendwelchen Dingen, die wir besitzen, als in unseren Gedanken und Gefühlen.)

Barnabas stellt sich selbst damit der Gemeinde zur Verfügung. Das war eine weitreichende Weichenstellung. Er war es, der Paulus suchte und zum Dienst in die Gemeinde zurückführte. Er wurde zu schwierigen Missionen in die Gemeinde nach Antiochien geschickt. Er war der Leiter der ersten Missionsreise, Paulus nur sein Begleiter.

Aber es geht jetzt nicht um die Größe und Wichtigkeit seines Dienstes.

Die grundsätzliche Entscheidung des Barnabas fehlt heute bei vielen, die Jesus nachfolgen wollen. Sie sehen die Gemeinde als eine Hilfsorganisation für sich und ihren Glauben an. Das ist sie gewiss auch. Aber es geht schief mit unserem Leben, wenn wir uns selbst nicht bewusst auch der Gemeinde zum Dienst zur Verfügung stellen. Jeder von uns hat etwas Besonderes einzubringen. Es gibt viel Mitarbeitsmöglichkeiten. Nicht nur hauptamtliche. Aber auch die. Ich denke an Fürbitte, Besuchsdienste, finanzielle Opfer, materielle Beiträge, seelsorgerliche Dienste.

Vielleicht ist mancher in seinem Glauben verholzt, weil er diese Weichenstellung falsch vollzogen hat. Mit vielen guten Gedanken ist nichts getan, wenn nicht eine solche Entscheidung vollzogen wird.

Barnabas, der Sohn der Ermutigung, ermutigt uns durch sein Beispiel zu solchem Tun.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXIX.

Veränderte Menschen. (8)

Nicht wiederzuerkennen!

2. Timotheus 4,11

Lukas ist allein bei mir. Nimm Markus zu dir und bringe ihn mit dir; denn er ist mir nützlich zum Dienst.

In einer Tageszeitung sah ich kürzlich eine interessante Gegenüberstellung von Bildern. Auf dem einen Foto: ein Stadtstreicher, vom Alkohol kaputtgemacht, heruntergekommen. In der Hand hält er seinen aufgeklappten Personalausweis. Sein Passbild ist offensichtlich noch in guten Zeiten gemacht. Er ist darauf nicht wiederzuerkennen.

Daneben zeigte die Zeitung ein anderes Bild: der gleiche Mann nach einer Entziehungskur. Sauber gekleidet, lachend. Der Text dazu sagte: „Er will durchhalten und nicht mehr zur Flasche greifen.“ In den Händen hält der Mann ein Foto aus seiner Stadtstreicherzeit. Nicht wiederzuerkennen!

Solche Veränderungen gibt es im Leben eines Menschen. Veränderungen sind aber nicht nur immer ein Wechsel zum Guten. Wir sehen im Neuen Testament verschiedenen Aufnahmen von Johannes Markus. Auch da gibt es erstaunliche Veränderungen.

Nicht wiederzuerkennen!

1. Völlig heruntergekommen.

Von Johannes Markus gibt es im Neuen Testament einige Momentaufnahmen.

Am Anfang sehen wir ihn im Haus seiner Mutter Maria. Das war ein Gemeindezentrum der Urgemeinde in Jerusalem. Dort trifft man sich zum Gebet. Dorthin geht Petrus, als er vom Engel Gottes aus dem Gefängnis befreit wurde. Markus lebte in einer lebendigen Gemeinde. Jesus ist der erfahrbare Herr in ihrer Mitte (Apg. 12, 12).

Nächstes Bild: Wir sehen ihn als Mitarbeiter des Barnabas und Paulus auf der ersten Missionsreise, die von Antiochien in Syrien ausging. Eine geschichtliche Unternehmung! Markus ist dabei (Apg. 13,5).

Aber dann kommt der Bruch. „Johannes wich von ihnen und zog wieder nach Jerusalem“ (Apg. 13,13). Das war in Perge/Pamphylien, an der Südküste der Türkei. Sang-

und klanglos hat er sich aus dem Staube gemacht. Hatte er Heimweh? Fehlte ihm plötzlich die Lust zu diesem Dienst?

Dieser Schritt des Ungehorsams hat den Markus zurückgeworfen. Viele tragen heute an solchen Ungehorsamsentscheidungen. Oft ist das jahrelang nicht wieder ins Lot bringen. Es geht ihnen wie dem Markus: der gehörte wohl noch zur Gemeinde. Aber er war ein Trauerspiel in Person.

Und schließlich wurde er der Anlass des großen Krachs zwischen Paulus und Barnabas (Apg. 15,38). Paulus war der Ansicht, dass man den Markus nicht wieder auf eine Missionsreise mitnehmen sollte. Barnabas war anderer Meinung.

Dies ist ein Fall von Vetternwirtschaft. Barnabas war nämlich mit Markus verwandt. Den Paulus ärgerte diese ganze Geschichte. Und nun gehen Paulus und Barnabas getrennte Wege. Eine schlimme Sache, die da durch den Markus ausgelöst wurde!

Wie er hat mancher von uns gut angefangen in der Nachfolge Jesu. Aber jetzt ist er im Ungehorsam und an dessen Folgen völlig heruntergekommen. Wenn man sein geistliches Passbild früherer Jahre anschaut, erkennt man ihn nicht mehr wieder. Eine schlimme Veränderung!

2. Gut brauchbar zum Dienst.

Es ist erstaunlich, was wir in unserem Bibeltext lesen. Paulus wünscht, dass Markus zu ihm nach Rom kommt. Er ist „gut brauchbar zum Dienst,“ heißt es jetzt. Sieh an! Nicht wiederzuerkennen.

Schon im Kolosserbrief (4,10) grüßt Paulus die Kolosser von Markus, der bei ihm ist, und kündigt seine Sendung nach Kolossä an. Markus wird zu einem sehr verantwortungsvollen Dienst beauftragt.

Im 1. Petrusbrief (5,13) lesen wir, wie eng das Verhältnis zwischen Petrus und Markus gewesen ist. Petrus grüßt von „Markus, seinem Sohn.“ Ganz alte Nachrichten bezeichnen Markus als den Übersetzer des Petrus. Er hat das Evangelium nach den Berichten aufgeschrieben, die Petrus in seinen Predigten verkündet hat.

Er ist gut brauchbar zum Dienst. Das ist die genaue Übersetzung des Wortes, das Luther mit „nützlich“ übersetzt hat. Brauchbar zur Diakonie, heißt es wörtlich. Das ist ganz umfassend gemeint, das umschließt die Weitergabe der Liebe Gottes in Tat und Wort.

Welch ein Wunder! Der eigensinnige, inkonsequente Markus wird gut brauchbar zur Weitergabe der Liebe Gottes. Das ist übrigens das Ziel Gottes mit uns allen. Er möchte, dass wir ihm dazu zur Verfügung stehen. Und das bedeutet allemal Veränderung.

Paulus konnte sich wohl jetzt darauf verlassen, dass Markus sich rufen lassen würde. Er ist nicht mehr der eigensinnige, unzuverlässige Mann von einst. Genau dahin möchte Gott uns alle verändern. Die einen sind noch ganz auf eigensinnigem Kurs. Andere sind bereits in der Nachfolge Jesu; aber wenn unbequeme Aufträge kommen, dann steigen sie aus. Bei diesen Menschen muss noch viel verändert werden.

3. *Wieder Seite an Seite.*

Nicht wiederzuerkennen! Paulus und Markus stehen wieder in guter Gemeinschaft im selben Dienst.

Wir haben das böse Sprichwort „Pack schlägt sich, Pack verträgt sich.“ Na, wenn schon! Zur Versöhnung gehören immer zwei. Versöhnung ist eine sehr einschneidende Veränderung, wird sichtbar und hat Auswirkungen auf die Umwelt, weil immer mindestens zwei Menschen betroffen sind.

Paulus hat nicht an seinem alten Urteil festgehalten. Er hat nicht nachgetragen. Er hat keinen bösen Verdacht, kein Misstrauen wachgehalten gegen den Bruder, der ihn enttäuschte.

Markus andererseits ist weder stolz noch beleidigt. Er hätte ja auch sagen können: „Jetzt plötzlich hat er mich nötig.“ Viele von uns machen es ja so: Wir rechnen ein Leben lang miteinander ab. Wir rechnen die Schuld und das Versagen gegeneinander auf.

Welch ein Schaden! Die Reibungsverluste in der Kirche sind etwas ganz Schlimmes. Es gibt so viele Barnabas- und Paulus-Trennungen. Und Markus ist der Anlass. Dadurch wird die Arbeit behindert, auch wenn die Bruderschaft nicht zerstört ist.

Wir wissen nicht, wie die Versöhnung zwischen den drei Männern zustande gekommen ist, es wird uns nicht ausdrücklich berichtet. Sicher war es nicht einfach die Zeit, die Wunden heilt. Ich bin gewiss, dass hier der Versöhner selbst am Werke war. Jesus hat dafür gesorgt, dass seine Boten wieder zueinander fanden und ohne trennenden Ärger für ihn tätig werden konnten.

Solch ein Werk der Versöhnung will er auch an uns tun. Familien, Gemeinden, Betriebe wären nicht wiederzuerkennen, wenn wir uns zur Versöhnung verändern ließen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXX.

Veränderte Menschen. (9)

Ein Mitarbeiterehepaar.

Apostelgeschichte 18,26

Und Apollos fing an, freimütig in der Synagoge aufzutreten. Wie ihn aber Priscilla und Aquila hörten, nahmen sie ihn zu sich und legten ihm den Weg Gottes genauer aus.

Unser Lebensschicksal prägt uns. Wenn der Lebensweg besonders dramatisch verläuft, werden wir immer wieder umgeprägt.

Aquila und Priscilla wurden als Juden durch die Welt geschleudert. Aquila ist in Pontus am Schwarzen Meer geboren. Er lebt dann in Rom. Seine Frau könnte dem Namen nach ebenfalls aus Rom stammen. Die beiden werden nicht zum ersten mal als Juden die Demütigung erfahren, als der Kaiser Claudius per Erlass alle Juden aus Rom vertreibt. Sie gehen nach Korinth. Wie viel Elend werden sie unterwegs mitgemacht haben!

Das prägt. Wie wird sich ihre Einstellung zu den Menschen und zum Leben im allgemeinen gestalten? Werden sie bitter? Werden sie nur noch ihre Ruhe haben wollen? Nach dem Motto: Um keinen Preis auffallen, immer schön anpassen?

Irgendwann ist Jesus der Herr ihres Lebens geworden, wahrscheinlich in Korinth, als Paulus ihr Angestellter und Untermieter war. Manche vermuten, dass sie schon vorher in Rom Christen geworden sind.

Das spielt in unserem Zusammenhang jetzt keine besondere Rolle. Für uns ist wichtig zu wissen: Aquila und Priscilla fallen im Neuen Testament dadurch auf, dass sie immer als Ehepaar gemeinsam genannt werden - in Korinth, in Ephesus, in Rom und wieder in Ephesus.

Ein Mitarbeiterehepaar

1. Herzliche Aufnahmebereitschaft.

Die beiden nahmen den Apollos in Ephesus zu sich. Er hatte in einem Synagogengottesdienst von Jesus geredet, mit Freude und Feuer. Aber es hatte nicht alles so richtig gestimmt. Aquila und Priscilla guckten sich kurz an und waren sich einig: Den Mann mussten sie in ihr Haus einladen.

Andere Christen hatten vielleicht anders reagiert: „Interessanter Redner. Aber das ganze und korrekte Evangelium ist es nicht gerade gewesen. Da ist Vorsicht geboten, dass

er nicht unversehens Einfluss unter den Christen gewinnt. Wir gehen besser auf Abstand.“ Wir heben so schnell Gräben aus, die uns trennen. Wir suchen vor allem Kontakt mit Gleichgesinnten.

Aquila und Priscilla waren anders. Wo immer sie im Neuen Testament auftauchen, spüren wir ihre Aufgeschlossenheit. In Korinth haben sie Paulus unter ihre Fittiche genommen. (Im wörtlichen Sinn bedeutet der Name Aquila „Adler.“) Sie waren nicht nur Zeltmacher, bei ihnen konnte man zu Hause sein. In Rom traf sich in ihrer Wohnung eine Hausgemeinde. Solche Leute sind eine Ermutigung für die Menschen und ein Reichtum für die Gemeinde.

Dieses Ehepaar kannte die Not der Heimatlosigkeit. Sie wussten, wie verloren und einsam man in einer fremden Stadt sein kann. Und sie waren erfüllt von der Menschenfreundlichkeit Gottes.

Wir leben in einer Zeit der tödlichen Isolierung. Besonders in den Städten wird das oft unerträglich. Wir sterben an solcher Isolierung. Da brauchen wir nicht nur veränderte Einzelpersonen, sondern auch veränderte Ehepaare und Familien, die aufgeschlossen sind für andere. Darum müssen wir Jesus bitten. Wie steht es mit Ihnen? Wollen Sie sein wie Aquila und Priscilla?

2. Klare Erkenntnis.

Apollos muss ein interessanter Mann gewesen sein. Er war in der griechischen Philosophie und Rednerkunst genauso zu Hause wie in der Bibel und in der jüdischen Theologie. Er kam aus einer Hochburg der damaligen Bildung, aus Alexandrien. Paulus muss, verglichen mit Apollos, fast unbeholfen und ungeschickt gewirkt haben. Wir können das den Korintherbriefen indirekt entnehmen.

Eifrig redete Apollos von Jesus, und auch richtig, wie es in Apostelgeschichte 19,25 heißt. Aber Aquila und Priscilla merken, dass in seiner Botschaft irgendwie ein falscher Akzent oder eine Lücke ist. Er hing alles an Johannes dem Täufer und an seiner Bußtaufe auf. Darin war ein düsterer Ton. Es fehlte wohl die Freude und die Gewissheit, die Festatmosphäre, die durch Jesus in die Welt gekommen ist. Es waren kleine, aber wichtige Akzente, die bei Apollos verschoben waren.

In unserem Text heißt es, dass das Ehepaar ihm den Weg Gottes genauer auslegte. Wie sehnen wir uns nach solchen Leuten! Sie waren keine studierten Theologen, aber sie lebten mit Jesus. Sie schalteten ihr Gehirn nicht ab, sondern sie hatten begriffen, dass der Glaube nicht nur etwas für das Gefühl ist, sondern auch den Kopf beansprucht. Sie waren von Gott gelehrte Leute. Dass ihr Glaube ein Herz hatte, das zeigt bereits ihre Aufnahmebereitschaft. Nun sehen wir, dass ihr Glaube auch in den Kopf gegangen ist.

Auch dahin will Jesus uns verändern: Fest gegründet in der biblischen Lehre sollen wir sein. Er will nicht Christen, die sich von jeder theologischen Mode umstimmen lassen: mal trägt man rationalistisch, mal mystisch, mal spirituell oder meditativ. Nur wer in der Bibel zu Hause ist, wer mit ihr umgeht, mit ihr lebt, der wird zu klarer Erkenntnis kommen. Wir brauchen weder verholzte Traditionalisten noch windige theologische Modepuppen, sondern Kenner und Liebhaber der Bibel.

3. Gute Lehrer und Seelsorger.

Gott hat dieses Ehepaar für wichtige Weichenstellungen gebraucht. Sie standen ihm mit ihren besonderen Gaben zur Verfügung. Sie hatten nicht nur eine klare Erkenntnis des Weges Gottes, sie konnten diese Erkenntnisse auch hilfreich weitergeben:

❶ Dieses Handwerker Ehepaar ist ohne falsche Hemmungen. Jesus hatte sie frei und selbstbewusst gemacht. Das sind mündige Christen, die nicht schon vor Ehrfurcht im Boden versinken, wenn einer ein paar Fremdwörter gebraucht.

❷ Sie kritisieren den Apollos nicht hintenherum. Sie hätten ja auch die Gemeinde vor den falschen Akzenten warnen können. Aber sie sagen ihre Kritik ihm selbst.

❸ Sie sind taktvolle Leute. Sie können ihm ihre Bedenken so sagen, dass er sie ihnen abzunehmen vermag. Das ist ein Kunststück. Gott möge viele Menschen in der Gemeinde mit dieser Gabe liebevoller, hilfreicher Kritik und Korrektur ausstatten.

❹ Es geht ihnen nicht nur um die Lehre. „Sie legten ihm den Weg Gottes genauer aus.“ Luther übersetzt mit Lehre, wo im griechischen Text „Weg Gottes“ steht. Sie haben es dem Apollos nicht nur gesagt, sie sind mit ihm den Weg gegangen. Sie haben mit ihm zusammen das durch Jesus befreite Leben gelebt. Unsere Verkündigung ist oft deshalb so wirkungslos, weil wir nur Worte weitergeben, aber andere nicht am gemeinsamen Gehen auf dem Weg Gottes teilhaben lassen.

Welche Ermutigung, dass Gott solch ein Ehepaar gebraucht, um Weichenstellungen zu vollziehen! Die beiden nehmen einen entmutigten Paulus ins Quartier und in Arbeit. Sie kümmern sich um den begabten Apollos. Nicht auszudenken, was hätte passieren können, wenn sie nicht zur Verfügung gestanden hätten. Der Gang der Kirchengeschichte wäre vielleicht anders gelaufen.

Gott braucht einzelne Menschen genauso wie Ehepaare als seine Werkzeuge. Lassen wir uns durch ihn dazu machen!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXI.

Veränderte Menschen. (10)

Von der Veränderung zur Erneuerung.

Philemon 10 – 12. 15 – 19a

Ich bitte dich für mein Kind, das ich in meinen Fesseln gezeugt habe, Onesimus, der dir ehemals unnützlich war, jetzt aber sowohl dir als mir nützlich ist. Und ich sende ihn dir zurück, ihn, das heißt: mein Herz. Denn vielleicht ist er deshalb auf eine Stunde von dir getrennt gewesen, damit du ihn ewig wiederhättest, nicht mehr als einen Sklaven, sondern als einen, der mehr ist als ein Sklave: ein geliebter Bruder, vorzüglich für mich, wie viel mehr aber für dich sowohl im Fleische als im Herrn! Wenn er dir aber einen Schaden zugefügt hat oder etwas schuldig ist, des setze mir auf die Rechnung. Ich, Paulus, schreibe es mit eigener Hand: Ich will es bezahlen.



Onesimus wollte Veränderung. Kein Wunder: Er war Sklave des Philemon in Kolossä. Er empfand seine Lage als unerträglich.

Philemon, sein Herr, war Christ. Vielleicht war die Sache für Onesimus deshalb doppelt unerträglich. Sollten Christen die Sklaverei nicht mit Stumpf und Stil ausreißen? Aber Christ und Sklavenhalter zugleich – das war doch unerträglich.

Irgendwann platzte dem Onesimus der Kragen. Entweder war seine Aktivität durch die dauernde Unterdrückung noch nicht völlig gebrochen. Vielleicht war seine Lage aber auch so verzweifelt schlimm, dass er keinen anderen Ausweg sah als zu fliehen.

Aber merkwürdig. Er schlägt sich nach Rom durch und sucht dort ausgerechnet den Christen Paulus. Warum kehrt er den Christen nicht ganz und gar den Rücken? Irgendwie wird er wohl die Befreiung gespürt haben, die das Evangelium bewirkt.

Von der Veränderung zur Erneuerung

1. Unter einer schützenden Bürgschaft.

Wir wissen nicht genau, was bei Paulus in Rom geschehen ist. Jedenfalls ist es erstaunlich, dass Onesimus sich zurückschicken lässt. Im Vertrauen auf die Gutmütigkeit des Philemon hin wird er das nicht getan haben, sonst hätte er ja nicht erst von dort wegzulaufen brauchen.

Onesimus steht unter einem wirksamen Schutz. Paulus stellt sich mit seiner ganzen Autorität vor ihn. Ich „sende ihn zurück wie mein eigen Herz“ (Vers 12). „So wollest du ihn

aufnehmen wie mich selbst“ (Vers 17). Für möglichen Schaden soll Onesimus nicht haftbar gemacht werden. Dafür steht Paulus gerade. Damit diese Bürgschaft auch juristisch voll gültig ist, betont Paulus, dass er dies mit eigener Hand schreibt.

Das ist Schutz. Alles, was gegen Onesimus getan wird, trifft Paulus persönlich. Diese Bürgschaft nimmt dem Onesimus die Angst. Im Schutz dieser Bürgschaft kann ihm nichts passieren. Paulus ist in Kolossä hochangesehen.

Sicher hat Onesimus den tieferen Zusammenhang erkannt. Jesus steht vor Gott für Versager, für Beschuldigte als Bürge ein. Er steht für alle Schulden persönlich gerade. Er setzt sich völlig mit seinen Leuten in eins. Alles, was gegen seine Jünger getan wird, richtet sich direkt gegen Jesus. Er ist nicht ein ferner Helfer. Alle sollen wissen, dass sie es mit ihm zu tun haben, wenn sie es mit einem seiner Leute zu tun bekommen.

Was Paulus tut, ist nur eine Folge davon. Er muss für den Bruder Onesimus geradestehen, wie Jesus für den Paulus geradesteht.

Onesimus wird diese Zeichensprache sicher deutlich gehört haben. Ihm ist dabei der Schutz unter der Bürgschaft Jesu ganz neu aufgegangen. Da hat er alle Angst verloren. Da wurde sein Leben nicht nur verändert, sondern wirklich erneuert.

Wirkliche Erneuerung kommt nur durch das zustande, was Jesus an uns tut. Was wir selber machen, ist lediglich Tapetenwechsel.

2. Beschämende Dienstbereitschaft.

Ich kann mir die Enttäuschung des Onesimus an den Christen in Kolossä gut vorstellen. Das ist eine Enttäuschung, zu der wir Christen im Laufe der Geschichte noch häufig Anlass gegeben haben. Wir haben oft für die Sünde und das Unrecht beschönigende Gründe angeführt. Es ist ja bis heute so: Ob es um Rassentrennung oder Folter geht – an theologischen Beschönigungen fehlt es uns nicht. Auf diesem Hintergrunde finde ich es umwerfend, dass Onesimus sich nach Kolossä zurückschicken lässt. Hätten Sie das getan? Ich kann mir das von mir nicht vorstellen. Der Philemonbrief lässt keinen Zweifel daran, dass Onesimus wieder als Sklave des Philemon zurückkehrt. Er geht in das alte Dienstverhältnis. Gut, Paulus erzwingt bei Philemon erhebliche Veränderungen. Onesimus wird ein Bruder unter den Brüdern sein. Das System der Sklaverei wird von innen her aufgesprengt. Aber es bleibt dabei, dass Onesimus für den Philemon arbeiten soll.

Was muss mit ihm passiert sein, dass er zu einer solchen Dienstbereitschaft fähig war? Was muss mit uns passieren, dass wir ihm darin ähnlich werden? Unter uns fehlt es ja an beinahe nichts so sehr wie an Dienstbereitschaft. Und da die Welt voller Blut und Dreck ist, brauchen wir Menschen, die bereit sind, Blut und Dreck wegzuschaffen.

Es gibt nur eins, was uns so verändern kann. Es hat den Paulus verändert und den Onesimus: die beschämende, Demut und Dienstbereitschaft Jesu. Er ist sich nicht zu schade gewesen, unseren Dreck wegzumachen. Wenn er sogar Leute, die wie Onesimus mit Recht verbittert sind, zu einer solchen Hingabe und Dienstbereitschaft verändern kann, kann er das auch bei uns fertigbringen.

3. Von einer zerstörerischen zu einer wohltuenden Nützlichkeit.

Paulus schreibt als Kennzeichnung des Onesimus: „. . . der dir vormals unnützlich, jetzt aber dir und mir wohl nützlich ist“ (Vers 11).

Es ist zerstörerisch, wenn man Menschen unter dem Gesichtspunkt der Nützlichkeit ansieht und bewertet. Wer den Sinn seines Lebens aus seiner Nützlichkeit ableitet, muss sich darauf einstellen, dass er eines Tages nur noch Schrott ist. Wenn Menschen nutzlos sind, werden sie eben wegrationaisiert.

Dieses Nützlichkeitsdenken macht Menschen kaputt.

Doch man kann unter zwei unterschiedlichen Gesichtspunkten von der Nützlichkeit eines Menschen sprechen.

➤ Einmal zerstörerisch: Nur wer nützlich ist, dessen Leben hat Sinn. (Dabei gibt es die Frage, wer eigentlich bestimmt, was nützlich ist und was nicht.)

➤ Der andere Gesichtspunkt: Jeder Mensch darf einem anderen oder sogar vielen zur Hilfe, zum Nutzen sein. Das ist großartig. Wer von der Liebe Gottes gepackt ist, der möchte gern anderen nützen.

Wie kann ich meine Gaben eitel und störrisch verstecken, wenn andere meine Hilfe brauchen und ich mich ihnen nützlich machen könnte?

Onesimus – dieser Name bedeutet übrigens: der Nützliche. Früher war das vielleicht eine Bezeichnung mit einem Schuss Menschenverachtung drin. Onesimus war eine willkommene Maschine. Er war ein Ausgenutzter. Und er hat darunter gelitten.

Jesus aber hat ihn zu einer wohltuenden Hilfe für Menschen gemacht. Er ist ein Werkzeug in der Hand der Liebe Gottes. Der Umschwung ist gewaltig. Viele von uns – besonders die noch in einem angesehenen Beruf stehen – müssen schnell sehen, dass sie aus der zerstörerischen Nützlichkeit herauskommen und zu der wohltuenden Nützlichkeit der Mitarbeiter Gottes gelangen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXII.

Nicht aufgeben!

Jakobus 1,2.3

Achtet es für lauter Freude, meine Brüder, wenn ihr in mancherlei Versuchungen geratet, und erkennst, dass die Erprobung eures Glaubens Geduld wirkt.

Wie ist das mit dem Christsein, wenn das Stimmungsbarometer fällt? Sind Zweifel tödliche Bedrohungen des Glaubens?

Ich möchte einladen, das Gute an den Zweifeln zu sehen. Es wird gar nicht genug gezweifelt. Wir erleben heute eine bedrückende Leichtgläubigkeit. Wir glauben leichtsinnigerweise den ungeprüfsten Anschauungen. Wir gewöhnen uns an brüchige Fundamente. Aber die Gewöhnung macht die Sache ja nicht fester.

Manche halten die Stricke, die sich um ihren Hals legen und sie erwürgen, für einen festen Halt. Die Falltür, die sich unter einem Galgen befindet, ist schließlich auch ein Fundament, auf dem man stehen kann. Fragt sich nur, wie lange.

Nicht aufgeben!

1. Die Freude über die Anfechtungen.

Jakobus schreibt: „Meine lieben Brüder, achtet es für lauter Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallet, und wisset, dass euer Glaube, wenn er bewährt ist, Geduld wirkt.“ Wir sollen uns über Anfechtungen freuen? Ist das nicht verrückt? Aber Jakobus hat einen Grund, so zu schreiben: „Wisst, dass das Prüfungsmittel eures Glaubens Geduld bewirkt.“ So müssen wir den Vers 3 wörtlich übersetzen.

Wieso sind Anfechtungen ein Prüfungsmittel? Wieso entsteht dadurch Geduld?

Stellen Sie sich bitte ein acht- oder zehnjähriges Kind vor. So ein richtiger Wonnepfropfen, voller Kraft und Lebendigkeit. Dann wird dieses Kind 13, 14 Jahre alt. Langsam verändert sich die quirlige Lebendigkeit. Mit dem Beginn der Pubertät treten viele Probleme auf. Das gleiche Kind wird launisch und schwierig. Es wird verschlossen und unausgeglichen. Ist das eine Katastrophe? Ist dieses Kind krank?

Nein, nur durch diese Krise hindurch geschieht die Reifung vom Kind zur erwachsenen Person. Es wäre schrecklich, wenn sich der 16-jährige noch genauso gäbe wie der Achtjährige.

Auch in unserem Verhältnis zu Jesus gibt es ein Wachstum und darum Krisen. In diesen Krisen wird die Belastbarkeit unseres Vertrauensverhältnisses zu Jesus gestärkt. Das Ergebnis ist Geduld. In der Bibel ein starkes Wort: hypomonä. Es bedeutet wörtlich: die Fähigkeit, unter der Last zu bleiben.

Gott will Persönlichkeiten gestalten, die er in seinem Dienst gebrauchen kann. Wir lernen in der Bibel auf vielfältige Weise, wie Gott seine Leute durch Krisen wachsen lässt. Denken wir an Abraham, der die Ungeheuerlichkeit von Gott zugemutet bekommt, seinen eigenen Sohn zu opfern. Es heißt in 1. Mose 22 ausdrücklich, dass Gott Abraham „versuchte.“ Die Treue und die Festigkeit des Verhältnisses zu Gott wurde dadurch gestärkt.

Jedes Lebensalter hat seine Besonderheit und ist in sich wichtig. Die naive und unproblematische Freude der Kinder ist natürlich eine herrliche Sache. Auch im Christsein gibt es eine solche naive Freude.

Manche Christen sind traurig, wenn diese Freude angegriffen wird. Aus der Umwelt erstehen Krisen. Wir werden in Konflikte geführt. Wir fangen an, gründlicher über unser Leben nachzudenken. Vieles ist kompliziert, und wir stellen Fragen an das, was wir bisher selbstverständlich geglaubt und getan haben.

Aber es ist notwendig, solche Krisen anzunehmen und durchzustehen. Jesus will uns dadurch wachsen lassen. Es darf nicht sein, dass die Jesusverbindung auf die Dauer ein Stimmungsflirt bleibt. Nein, es geht um mehr als um eine nette Freundschaft. Nehmen wir noch ein anderes Beispiel, um uns die Bedeutung der Anfechtung für das Wachstum des Glaubens zu verdeutlichen:

Ein Sportler trainiert seinen Körper dadurch, dass er ihn immer wieder beansprucht und belastet. Durch Verwöhnung kann man nicht stark werden. Es könnte ja jemand sagen: „Ich muss in drei Monaten einen wichtigen Wettkampf bestreiten und will Sieger werden. Also tue ich bis dahin überhaupt nichts mehr, sondern lege mich ins Bett und ruhe mich aus. Dann bin ich sicher am besten vorbereitet.“ Jeder von uns weiß, dass diese Haltung völliger Unsinn ist. Wer seinen Körper nicht trainiert, wird immer schwächer. Durch Belastung, nicht durch Verwöhnung, werden wir stark.

Nun leben wir in einer Zeit, in der die Fähigkeit, Belastungen auszuhalten, schwindet. Davon sind die Christen nicht ausgenommen. Wir werden immer weniger fähig, Spannungen auszuhalten. Schmerzen werden mit Tabletten korrigiert. Sind wir schläfrig, nehmen wir anregende Tabletten. Können wir nicht in den Schlaf kommen, dann gibt es einschläfernde Tabletten. Manchmal hat man den Eindruck, dass das ganze seelische Leben chemisch reguliert werden kann.

Natürlich sind Zerreißproben und Probleme unangenehm. Ob es nun Familienprobleme sind oder Schwierigkeiten des Denkens oder Herausforderungen einer Aufgabe. In jedem Fall ist es aber falsch, Betäubungsmittel zu nehmen. Und wenn der Glaube die Wirkung von schmerzstillenden Tabletten haben soll, dann hat Karl Marx allerdings recht, wenn er sagt, dass dieses Opium des Volkes weggenommen werden müsse, damit wir endlich anfangen, die Ursachen der Nöte zu beheben, anstatt uns träge damit abzufinden.

Ziel aller Anfechtung, die Gott uns zumutet, ist, dass wir Jesus besser kennenlernen, dass unser Verhältnis zu ihm intensiver wird. Auch das Ziel aller bohrenden Fragen des Zweifels, die uns so unangenehm vorkommen, ist, dass unsere Gemeinschaft mit Jesus fester wird.

Begreifen wir auf dem Hintergrund etwas von der unerhörten Aussage des Jakobus, dass Anfechtung lauter Freude sein kann? Nicht weil Jakobus Spaß an den Schwierigkeiten hatte, hält er Anfechtung für Freude, aber er hat begriffen, dass Gott durch solche Anfechtungen mit uns weiterkommen kann und uns wachsen lassen will.

Jakobus will tatsächlich weiterkommen. Er möchte nicht geistlich verkrüppeln. Das ist doch ein trauriges Bild, wenn Menschen auf einer geistlichen Stufe stehenbleiben und langsam verhärtet und verholzen. Jesus möchte mit uns weiter. Und die Anfechtungen spielen in diesem Entwicklungsprozess eine wichtige Rolle.

2. Das entscheidende Kampfmittel.

Nun wollen wir aber die Schwierigkeiten von Anfechtungen nicht verharmlosen. Die Bibel zeigt uns, dass sie verschiedene Quellen haben. Nicht nur Gott führt uns in solche Tests, die uns reifen lassen. Auch der Feind greift uns an. Er hat nur ein Ziel: Er will uns von Jesus losreißen.

In unseren Krisen und Anfechtungen ist oft nicht leicht zu entscheiden, was von Gott und was vom Feind Gottes kommt. Wenn wir die Bibelstellen studieren, die von Versuchung, von Anfechtung reden, dann ergibt sich auch da kein völlig einheitliches Bild. Das ist eine Spiegelung der Tatsache, dass sowohl Gott einen Menschen in Anfechtung führt, die ihn stärker werden lässt, als dass auch der Satan durch Versuchung uns von Jesus wegreißen will.

Im Blick auf diese Gefahr sagt Jesus seinen Jüngern: „Wachet und betet, dass ihr nicht in Anfechtung fallet“ (Mark. 14,38), und er lehrt sie beten: „Führe uns nicht in Versuchung.“

Die Schwierigkeiten dieser Anfechtungen wollen uns dazu verführen, das Verhältnis zu Jesus zu lockern. Das wäre unser Tod. Ich denke an einen Freund, mit dem ich ziemlich zu gleicher Zeit Christ wurde. Er geriet dann in Zweifel. Eines Tages sagte er: „Ich werde in Zukunft nicht mehr beten und die Bibel lesen, bis ich meine Zweifel beantwortet habe.“ Das ist eine selbstmörderische Aktion. Zweifel können nur überwunden werden, wenn der Kontakt zu Jesus neu gesucht wird. Nur dann werden neue Argumente sichtbar, die den Zweifel überwinden können. Wenn Zweifel aber dazu führt, dass man sich von Jesus trennt, dann wird der Zweifel unüberwindbar.

Es ist zwischen Menschen genauso. Wenn sich zwischen zweien, die sich lieben, Zweifel einschleichen, dann kann nur ein neuer Kontakt und ein offenes Gespräch die Sache überwinden.

Jesus rät uns zur Wachsamkeit. Das bedeutet: Wir sollen die Ziele des Feindes durchschauen. Wir werden selten durch einen großen Erdrutsch bedroht. Es sind Kleinigkeiten, die unser Verhältnis zu Jesus langsam lockern. Aber die Strategie ist tödlich. Sie soll uns von Jesus trennen, unser Leben einschläfern und abwürgen.

Die Antwort darauf ist: Kontakt zu Jesus im Gebet. Dietrich Bonhoeffer hat einmal geschrieben: „Alle unsere Zweifel wurzeln in unserer Sünde.“ Die lebensmäßige Trennung von Gott verursacht die Ungewissheit. Wie sollte das auch anders sein? Wir können uns durch Argumente die Gewissheit nicht selber geben. Wir brauchen die Selbstbezeugung Gottes in unserem Leben. Wenn wir aber in keinem Kontakt zu Jesus stehen, werden wir auch keine Gewissheit bekommen.

Das entscheidende Kampfmittel gegen diese mörderische Versuchung ist also das Gebet. Es ist schon alles gewonnen, wenn jemand zu Jesus sagt: „Herr, sieh meinen Zweifel an. Hilf mir weiter!“ Er ist dann mitsamt seiner Not in das Gespräch mit Jesus eingetreten. Diese Beziehung ist die Grundlage unseres Lebens. Auf dieser Basis können Zweifel gelöst werden.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXIII.

Das Kreuz, ein Erkennungszeichen?

Galater 6,14

Von mir aber sei es ferne, mich zu rühmen, als allein des Kreuzes unsers Herrn Jesus Christus, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt.

Georg Büchner lässt in seinem Drama „Dantons Tod“ Robespierre, den Führer der französischen Revolution, sagen: „Was sehen wir nur immer nach dem Einen? Aber der Menschensohn wird in uns allen gekreuzigt, wir ringen alle im Gethsemane-Garten im blutigen Schweiß, aber es erlöst keiner den anderen mit seinen Wunden.“

Zur Zeit des Neuen Testaments war das Kreuz Jesu das große Ärgernis. Die Männer der französischen Revolution, die die Welt verändern wollten, konnten ebenfalls mit ihm nichts anfangen. Der Ärger mit dem Kreuz Jesu hat nicht aufgehört. Wir haben unsere eigenen Kreuze daraus gemacht. Die Altar- und die Bischofskreuze – gediegen wie der Mercedes-Stern. Das rote Kreuz – immerhin ein hoffnungsvolles Zeichen: Im Schlimmen soll das Schlimmste verhütet werden. Das Bayer-Kreuz-Signal des Mottos: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jeder Pille, die Bayer-Leverkusen produziert.“ Wir aber reden jetzt vom Kreuz Jesu. Dieses Kreuz ist ein Erkennungszeichen. Wieso?

Das Kreuz ein Erkennungszeichen!?

1. Nicht das Kreuz an mir, sondern ich am Kreuz.

Paulus sagt in unserem Galaterbrief-Wort, dass er nur noch vom Kreuz Jesu groß reden will. Nur noch für den Gekreuzigten will er Reklame machen. Das unterscheidet Paulus von vielen unserer Zeitgenossen. Wir loben oft soviel anderes, die Kirche, die Taufe, unsere Aktivitäten und Ideen, die engagierten Menschen.

Wie meint Paulus das, wenn er sagt, dass er nur noch von dem Gekreuzigten groß reden will?

Wenn uns jemand fragt: Was ist das kennzeichnendste Ereignis deines Lebens, das Ereignis, an dem erkennbar wird, wer du jetzt bist? Welche Antwort würden wir auf diese Frage geben?

Der eine erwähnt sein Diplom-Examen oder seine Doktor-Prüfung oder seine bestandene Meisterprüfung als die entscheidende Weichenstellung. Der andere berichtet von einer bedeutenden Beförderung oder Berufung. Ein anderer erzählt von seiner Heirat,

die ihn bis zur Unkenntlichkeit verändert hat. Ein weiterer erzählt von seiner Bekehrung zu Gott.

Paulus sagt: Ich bin mit Christus gekreuzigt (Gal. 2,19).

Das ist das entscheidende Ereignis eines Lebens. Bitte kein Missverständnis! Die Kreuzigung Jesu ist nicht nur das wichtigste Ereignis der Biographie Jesu, sie ist auch das wichtigste Ereignis der Biographie des Paulus. Sie ist das entscheidende Ereignis im Leben jedes Menschen, der zu Jesus gehört.

Glaube bedeutet nämlich, dass wir ganz in Jesus hineingezogen werden. Die Lebensgeschichte Jesu wird die unsere. Auch die Kreuzigung wird ein Ereignis unseres Lebens. Wieso ist das so wichtig?

An der Kreuzigung Jesu erkenne ich, wer ich wirklich bin: verloren, rettungslos schuldig.

An der Kreuzigung Jesu erkenne ich, wie sehr Gott mich liebt. Er hat einen hohen Preis bezahlt.

An der Kreuzigung Jesu erkenne ich, wie endgültig meine Vergangenheit abgeschafft ist. Die Akten sind geschlossen. Keine Anklage kann mehr erhoben werden. Ich bin frei. Stellvertretend ist Jesus für mich hingerichtet. Bei mir ist nichts mehr einzuklagen, ist nichts mehr zu holen.

Ich trage Sie, wissen Sie von diesem entscheidendsten Ereignis ihrer Lebensgeschichte? Die Kreuzigung ist das, was einen Menschen am allermeisten prägt und bestimmt.

Wenn einer von mir redet, muss er vom Gekreuzigten reden, sonst hat er wirklich nicht von mir geredet. Das gilt generell von jedem, der Jesus nachfolgt. Das Kreuz Jesu Christi ist das Erkennungszeichen des Christen. Deshalb sagt Paulus, dass er von nichts mehr groß reden will als nur von dem Kreuz Jesu.

2. *Nicht das Kreuz auf der Weltkugel, sondern die Weltkugel am Kreuz.*

Paulus sagt: Durch Jesus Christus ist mir die Welt, der Kosmos gekreuzigt.

Heute können wir gelegentlich den etwas resignierenden Satz hören: Wer kennt sich in der Welt noch aus? Es ist alles so kompliziert geworden. Wo sind da noch Übersichtskennzeichen?

Die Welt ist am Kreuz Jesu auf eine doppelte Weise gekennzeichnet:

- ❶ Sie ist die verurteilte und hingerichtete Welt.

Vom Kreuz Jesu her fällt auf diese Welt ein eindeutiges Licht. Es ist die Welt des Egoismus und des Hasses. Der Selbstherrlichkeit und der Anmaßung. Der Brutalität und der Hinterlist. Unter dem Gericht Gottes am Kreuz steht die atheistische wie auch die religiöse Spielart der Gottlosigkeit.

Und nun ist die Frage: Wollen wir uns an etwas hängen, was Gott auf so eine vernichtende Weise gerichtet hat? Wollen wir uns an die Welt in diesem verlorenen Sinne hängen? Verlieren Sie sich doch nicht an den Untergang! Lassen Sie uns doch keine Illusionen über Selbsterlösung machen, da wo Gott das Todesurteil längst gesprochen hat! Eine kritische Weltbetrachtung ist angemessen. Kritik hängt mit Krisis zusammen, und

Krisis heißt: gerecht. Gott hat die Welt am Kreuz Jesu gerichtet. Das bedeutet, dass mir die Welt durch Jesus gekreuzigt ist.

② Die wertvolle und geliebte Welt.

Das ist der zweite kennzeichnende Gesichtspunkt, unter dem wir die Welt sehen, wenn wir sie vom Kreuz Jesu her betrachten. Die Welt hängt an diesem Kreuz Jesu. Das bedeutet aber, dass Jesus für diese Welt gekreuzigt wurde. „Gott hat in Christus die Welt mit sich selber versöhnt.“ Die Welt ist von Gott geliebt – und nicht nur die schöne Sonntagswelt, sondern gerade die brutale, hasserfüllte, zerstörerische Welt. Für sie ist Jesus gestorben.

Was folgt aus dieser Tatsache? Kann man deshalb sagen, es ist gar nicht so schlimm, es wird schon irgendwie noch werden?

Nein. Wenn Gott die Welt geliebt hat, wenn Jesus für diese Welt gestorben ist, dann gibt es nur eine Konsequenz: Das muss der Welt gesagt werden. Sie muss begreifen, dass der gekreuzigte Jesus ihre einzige Chance ist.

Das ist eine atemberaubende Perspektive im wörtlichen Sinne. Paulus jagt deshalb durch die damals bekannte Welt, um in allen Metropolen die Nachricht von dem König Jesus, dem Gekreuzigten, auszurufen. Die Menschen sollen wissen, dass ihr Leben neu beginnen kann, weil Christus für sie gestorben ist. Ohne ihn aber gibt es tatsächlich nur Untergang. „Lasst euch versöhnen mit Gott.“ Das ist die große Einladung, die wir zu überbringen haben.

Es ist Gott ernst mit dieser Einladung. Er hat den höchsten Preis für diese Welt bezahlt, der denkbar ist.

Wenn aber die Welt für Gott so teuer ist, wie kann sie uns dann gleichgültig sein? Das Erkennungszeichen der Welt ist das Kreuz. Wir sehen die Welt falsch, wenn wir sie nicht am Kreuz hängen sehen. Sie ist eine gerichtete und eine unendlich geliebte Welt. Beides miteinander. Das erscheint sehr widersprüchlich. Aber im Kreuz Jesu wird diese widersprüchliche Wirklichkeit zu einer unauflöselichen Einheit.

Wir müssen uns dieses Erkennungszeichen merken. Wir verpassen uns sonst selbst. Wir verpassen das Leben. Wir verpassen die Welt.

In einer Welt, in der nur noch die Narren und die Betrüger Optimismus zeigen können, ist das Kreuz Jesu Anlass zum Rühmen. Hier ist Hilfe. Hier ist neu geschaffenes Leben. Das Kreuz ist das Erkennungszeichen dafür.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXIV.

Gegenwind.

Matthäus 14,22 – 33

Und alsbald trieb Jesus seine Jünger, dass sie in das Schiff traten und vor ihm hinüberfahren. Und das Schiff war schon mitten auf dem Meer und litt Not von den Wellen. Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem Meer. Und da ihn die Jünger sahen, erschrakten sie und sprachen: Es ist ein Gespenst! Und alsbald redete Jesus mit ihnen: Seid getrost, ich bin's, fürchtet auch nicht. Petrus aber sprach: Herr, bist du es, so heiße mich zu dir kommen auf dem Wasser. Und er sprach: Komm her! Und Petrus trat aus dem Schiff. Als er aber den Wind sah, erschrak er und hob an zu sinken, schrie und sprach: Herr, hilf mir! Jesus aber ergriff ihn und sprach: O du Kleingläubiger, warum zweifelst du? Und der Wind legte sich. Die aber im Schiff waren, fielen vor ihm nieder und sprachen: Du bist wirklich Gottes Sohn!

Jesus hat seine Jünger nach der Speisung der Fünftausend weggeschickt. Er beschäftigt sich noch allein mit dem Volk, hat dann auch noch mit dem Vater zu sprechen. Wir lesen: „Und alsbald trieb Jesus seine Jünger, dass sie in das Schiff traten.“

Mir ist es immer ein Wunder, dass Jesus uns als seine Mitarbeiter nicht dauernd wegschickt. Er könnte die Sache mit den Menschen sicherlich alleine regeln. Wir sind ja nicht Helfer, sondern oft nur Hindernisse. Aber das ist nicht die Hauptsache in diesem Text. Jesus will die Jünger gar nicht loswerden. Er hat mit ihnen in dieser Nacht noch eine besondere Lektion vor. Sehen wir jetzt die Situation der Jünger an. Während Jesus allein ist und betet, da geht's bei denen los.

Gegenwind

1. Weit genug draußen.

Die Jünger gerieten in Probleme. Die fingen erst an, als sie „schon mitten auf dem Meer“ waren. Da litten sie Not in den Wellen. Der See Genezareth ist ein kleines Binnenmeer, bekannt für tückische Stürme, die auf ihm entstehen können. Die Jünger waren bereits zu weit draußen, um sich einfach schnell wieder ans Ufer retten zu können.

Ich will diese Tatsache positiv werten: Sie waren weit genug draußen, um die Schwierigkeiten zu erfahren. In diesen Schwierigkeiten machen sie dann neue Erfahrungen mit Jesus.

Ich kenne Leute, die darüber klagen, dass sie eigentlich keine richtigen Erfahrungen mit Jesus machen. Wo liegt das Problem? Lassen Sie mich das mit dem Bild des Sees Genezareth schildern. Wir sitzen an Land, schauen auf den See und singen christliche Seemannslieder. Jesus sendet hinaus auf den See, in gefährliche Bereiche. Wir wagen den Gehorsam aber gar nicht. Deshalb kommen wir auch nicht in Gefahr. Deshalb aber machen wir auch keine neuen Erfahrungen mit Jesus.

Sind wir eigentlich schlauer als die Jünger? Zögern wir mit dem Gehorsam, weil wir die Gefahr abschätzen können? Wissen wir schon, dass ein Gegenwind uns in lebensgefährliche Situationen bringen wird? Wir ahnen es jedenfalls. Aber die Jünger haben das doch auch gewusst. Sie waren Experten auf diesem Gebiet. Einige von ihnen waren jede Nacht beruflich hier tätig gewesen.

Nun geht es in unserem Leben ja nicht darum, mit dem Boot auf irgendwelche Seen zu fahren. Das ist hier nur ein Bild für die Wege des Gehorsams, die wir auf Jesu Wort hin gehen sollen, Wege des Dienstes in der Gemeinde und für andere Menschen in unserer Umgebung. Es sind Wege wagemutigen, neuen Verhaltens, Wege, auf denen wir mit alten Sitten aufräumen und uns mit Menschen versöhnen. Das alles sind Wege, von denen wir nicht wissen, was uns auf ihnen passiert. Wir können sogar in Nüchternheit feststellen, dass es Wege voller Gefahren sind. All diese Wege gleichen der nächtlichen Seefahrt der Jünger.

Hierin aber ist das Verhalten der Jünger für uns ein Vorbild: Sie waren Jesus gehorsam. Sie waren weit genug hinausgefahren. Sie hatten sich nicht gescheut, sich in die Gefahrenzone zu begeben, obwohl sie ahnten, dass das nicht ohne Komplikationen abgehen würde.

2. *Kein Vorwärtkommen.*

Das war eine mühsame Arbeit. Die Männer mussten bei hohem Wellengang gegen den Wind segeln. Es war dunkle Nacht.

Diese Situation ist ein typisches Bild für bestimmte Phasen in der Arbeit von Jüngern Jesu. Ich habe manchen erlebt, der mit großem Schwung angefangen hat. Aber dann ist ihm die Luft ausgegangen. Er fühlte sich überfordert. Die Regelmäßigkeit der Fürsorge für andere ging ihm über seine Kraft. Er lebte in einem Kreis von Christen, die auch ihre Schwierigkeiten hatten. Man hatte Not, miteinander auszukommen und ging sich auf die Nerven. Es gab Rückschläge. Große Pläne platzten.

So fand sich mancher in der Situation, dass er gegen den Wind segeln musste und absolut kein Vorwärtkommen spürte: gegen die Größe der Not, wo aller Dienst nur ein Tropfen auf den heißen Stein zu sein scheint; gegen die eigene Schwerfälligkeit, die man kaum überwinden kann; gegen die Abhängigkeit von schlechten Gewohnheiten. Es gibt im Dienst für Jesus unendlich viel Gegenwind.

Wer nicht Mitarbeiter Jesu Christi ist, der weiß wahrscheinlich nicht, wovon ich hier rede. Nein, es geht nicht um die allgemeinen Schwierigkeiten des Lebens. Es geht um die besonderen Schwierigkeiten dessen, der sich auf die Befehle Jesu einlässt und sein Mitarbeiter wird. Und eigentlich gibt es keinen Christen, der nicht zugleich Mitarbeiter ist. Jesus hat für jeden einen besonderen Dienst und bestimmte Gaben, die wir für andere hilfreich einsetzen sollen.

Zu den Schwierigkeiten von außen kommen nun die von innen. Es heißt in unserem Text: „Nachts aber kam Jesus zu ihnen und ging auf dem Meer. Und die Jünger erschrecken: Es ist ein Gespenst! und schrien vor Furcht.“

Nun kommen die Zweifel. „Jetzt haben wir schon Halluzinationen! Jetzt fangen wir an, Gespenster zu sehen.“

Das ist übrigens ziemlich normal. Wenn wir von außen Schwierigkeiten haben, mischt sich in der Regel von innen der Zweifel dazu. Die Bibel lässt keinen Zweifel daran, dass solch ein Gegenwind normal ist. Wir können das am Leben und Sterben Jesu bereits ablesen. Das ist doch kein religiöses Vergnügen gewesen! Wir können daran ablesen, wie stark die Gegenmacht ist, die gegen Jesus ankämpfte. Und er hat gewonnen! Er ist durchgekommen! Nun schickt er uns an die Arbeit unter seiner Leitung und unter seinem Schutz und in seiner Kraft. Der Gegenwind setzt uns zu. Aber das ist kein Grund, die Arbeit nicht aufzunehmen. Viele neigen heute dazu, Widerstand und Schwierigkeiten als ein Argument für eine Kursänderung anzusehen. Wir sind es nicht mehr gewöhnt, Spannungen auszuhalten. Anpassen heißt ein Stichwort unserer Zeit. Deshalb ist es eine schwere Lektion, wenn Jesus uns in Gegenwinde schickt. Das gehört zum Programm der Jüngerschaft. Jesus hat gegen den Wind der Welt gelebt und ist dagegen gestorben. Dadurch hat er dieser stürmischen Welt Hilfe geben können. Wollen wir da unsere Hoffnung auf die Anpassung setzen und, uns mit dem Wind im Rücken treiben lassen?

3. *Jesus ist auch im Gegenwind.*

Nach all diesen Schwierigkeiten kommt jetzt der entscheidende Satz: „Und alsbald redete Jesus mit ihnen und sprach: Seid getrost, ich bin's. Fürchtet euch nicht.“ Wörtlich heißt es sogar: Seid mutig!

Trost und Ermutigung liegen zu aller erst in der Gegenwart des Herrn mitten im Sturm. Erst in zweiter Linie ist die Veränderung der Umstände die ermutigende Hilfe. Das sollten wir festhalten: Die Lage ist verändert, weil Jesus darin ist. Es passiert noch vieles in dieser Geschichte, bevor die „Lektion Gegenwind“ abgeschlossen ist: Wir sehen das Vertrauen des Petrus und seine gehorsamen Schritte auf das Wasser hinaus. Wir sehen seine Angst vor der eigenen Courage, die ihn plötzlich fertigmacht, hören von der Kritik Jesu am Mini-Glauben seines Jüngers und wie er ihm dann doch behutsam ins Boot hilft. Wir erleben, wie die Naturgewalten dem Schöpferwort Jesu untertan werden. Wir hören von der vertieften Erkenntnis der Jünger: „Du bist wahrlich Gottes Sohn.“

Über all diese Schritte in der „Lektion Gegenwind“ können wir jetzt nicht sprechen. Aber dieses muss gesagt werden: Die Situation ist total verändert, wenn Jesus als der Herr in ihr ist. Das ist Grund, mutig zu sein. Auch uns bleiben Gegenwind-Lektionen nicht erspart. Sie gehören zum Programm, sind keine Missplanungen. In den Gegenwind-Situationen begreifen wir erst ganz die Wirklichkeit der Welt, unsere eigene Wirklichkeit und vor allem die der Herrschaft Jesu.

Wo immer wir uns auch befinden: Wenn wir im Gehorsam gegenüber dem Befehl Jesu in Gegenwind-Situationen geraten, dürfen wir mutig und ohne Furcht sein. Jesus wird uns sein „Ich bin's“ immer wieder zusprechen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXV.

Das ist stark!

1. Petrus 1,3

Gelobet sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten.

Wiedergeboren, neugeboren – das sind starke Worte. Wir reden oft im übertragenen Sinne von Wiedergeburt. Da ist einer nach einer anstrengenden Arbeit oder Wanderung schweißüberströmt und staubbedeckt unter die Dusche gestiegen. Nachher sagt er: „Ich fühle mich wie neugeboren.“

Sollen wir davon ausgehen, dass Petrus hier in ähnlicher Weise von Wiedergeburt spricht? Nein, es geht nicht darum, dass er sich wiedergeboren fühlt, sondern dass Gott wirklich etwas an ihm getan hat. Jesus ist in die Welt gekommen. Sein Handeln, Leiden und Auferstehen haben handfest die Wirklichkeit verändert. Entsprechend sind auch die Wirkungen.

Im Jargon junger Leute würden wir dazu den Kommentar geben: „Das ist stark!“

Das ist stark!

1. Das können wir nicht selber tun.

Warum gebraucht die Bibel den starken Ausdruck „Wiedergeburt?“

Der erste und wichtigste Grund ist folgender: Hier wird etwas beschrieben, was wir nicht selber machen können. Eine Geburt geschieht an uns, da sind wir nicht die Schöpfer. So ist Wiedergeburt eine Schöpfungstat Gottes an uns.

Es gibt ein schlimmes Missverständnis. Viele meinen, dass ein Mensch schon dadurch, dass er als kleines Kind zur Taufe gebracht worden ist, wiedergeboren sei. Denken wir daran, an wen Petrus den Brief schreibt, aus dem unser Text stammt. Es sind Leute, die die Einladung zu Jesus Christus gehört haben. Erwachsene Menschen. Sie haben sich Jesus anvertraut, haben ihre Schuld bekannt und um Vergebung gebeten. Nun haben sie die Kindschaft Gottes geschenkt bekommen. Durch Jesus und seinen heiligen Geist ist ihnen ein neuer Wille eingepflanzt worden. Sie wollen nun ganz und gar für Gott leben. Das ist Wiedergeburt.

Jesus hat einmal gesagt: „Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, sonst kann er nicht in das Reich Gottes kommen“ (Joh. 3,5). Also: Wiedergeburt ist eine Tat, die Gott tut, die wir nicht selber tun können.

Nun wird mancher einwenden: „Dann kann ich ja selbst gar nichts machen. Dann muss ich eben darauf warten, dass Gott diese Wiedergeburt an mir vollzieht. Der eine hat sie erfahren und der andere nicht. Was kann ich also daran tun?“

Nein, Gott schenkt die Erfahrung der Wiedergeburt nicht willkürlich dem einen, dem anderen aber nicht. Petrus sagt, dass Gott uns aus seiner Barmherzigkeit wiedergeboren hat. Er tut das geschenkweise. Jeder soll dieses Geschenk bekommen. Jeder, der es sich geben lässt. Gott will, dass allen Menschen geholfen wird und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

Gerade die Tatsache, dass Gott es ist, der die Erneuerung unseres Lebens in der Wiedergeburt schafft, garantiert, dass jeder eine solche neue Geburt erfahren kann, auch der Schwächste und der Gottloseste, der Jüngste und der Älteste unter uns.

2. *Ein wirklicher Kraftakt.*

Wodurch macht Gott das nun? Die Antwort in unserem Text lautet: durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten. Zur Veränderung unseres Lebens setzt er den gleichen langen Hebel an, mit dem er die Übermacht des Todes aushebelt.

Das sollten vor allen Dingen die unter uns genau hören, die meinen, dass die Lehre Jesu schon ausreichen würde, um ein neues Leben zu gestalten. Die Bibel sagt: Das ist nicht ausreichend. Gott setzt in der Kraft der Auferweckung Jesu in unserem Leben eine Neuschöpfung in Gang.

Wir können uns vorstellen, dass bei uns jetzt etwas passieren muss, wenn wir mit diesem Jesus zu tun bekommen. Wir werden mit ihm gekreuzigt, und wir haben teil an seinem neuen Auferstehungsleben. Beides dringt tief in unsere alltägliche Existenz ein. Die Kraft der Liebe Jesu rottet unsere Sünde aus. Sie kann es nicht vertragen, dass in uns etwas ist, was Gott nicht will. Eine Aufräumarbeit ohnegleichen setzt ein. Jesus findet sich nicht ab mit dem falschen Verhalten in unserem Leben.

Aber er schafft als der auferstandene Herr Neues. Er sprengt den Rahmen unseres Todes, unserer Müdigkeit und unserer schlechten Erfahrungen. Er zieht uns zu seinem Ziel hin: der Verwirklichung des Willens Gottes in unserem Leben.

Ich habe einmal Mumien der ägyptischen Pharaonen gesehen. Das ist sehr eindrücklich. Aber wenn ich mir denke, dass manche Leute Jesus wie eine solche Mumie behandeln! Eine Mumie kann nichts mehr bewegen. Jesus aber ist auferstanden. Er will nicht bestaunt und verehrt werden als ein vergangener großer Heiliger. Er will heute wirksam sein in unserem Leben. Er will Dynamit sein, welches wegsprengt, was Gott nicht gefällt. Er will bauen und schaffen, was nach dem Willen Gottes ist.

Wir dürfen deshalb zweierlei tun: um Vergebung bitten für alles, was vor Gott nicht recht ist, und einen Gehorsam wagen im Vertrauen auf die Kraft Jesu, der Neues in uns wirken kann.

3. Was ist das Ergebnis?

Petrus sagt: Das Ergebnis der neuen Geburt durch die Auferweckung Jesu Christi ist eine lebendige Hoffnung. Es ist interessant, dass Petrus diese lebendige Hoffnung als das Hauptmerkmal des Christseins angibt. Was ist das?

Machen wir uns es am Gegenteil klar. Tod ist eine Hoffnung, die enttäuscht, eine Illusion, unsichere Vermutung und halbherzige Vertröstung. Diese Hoffnung ist in sich tot und verbreitet Tod, wenn sie zusammenbricht. Nichts ist schlimmer, als wenn Hoffnungen der Menschen zusammenbrechen.

Was ist nun eine lebendige Hoffnung?

Wir kennen mit Gewissheit das Ziel. Jesus ist auferstanden, und er wird die neue Welt schaffen. Diese Hoffnung besteht nicht nur aus unseren frommen Wünschen, sondern sie ist gegründet auf die Tatsachen, die Gott geschaffen hat. Deshalb bewirkt diese Hoffnung in unserem Leben Tatkraft und Spannkraft. Weil wir ein solch gewisses Ziel haben, lohnt es sich zu leben. Es lohnt sich, etwas Handfestes zu tun, Hilfreiches zu schaffen und Unrecht zu verändern. Weil Jesus lebt und der Sieger sein wird, dürfen wir auch in der turbulenten Welt ohne Panik und voll Gelassenheit sein.

Die Tatsache, dass Jesus der lebendige Herr ist und dass ihm die Zukunft gehört, erfüllt unser Leben mit dem Drang, diese befreiende Nachricht anderen mitzuteilen. Es ist wie mit jeder großen Erwartungsfreude. Man kann sie nicht für sich behalten. Man möchte es jedem erzählen, auch wenn der sich nicht besonders dafür interessiert. So sind die Christen, die mit dem auferstandenen Jesus leben, dadurch gekennzeichnet, dass sie anderen die Nachricht von ihm weitersagen müssen.

Unsere Hoffnung besteht nicht in einem Bündel von Erwartungen, sondern ist die Person des lebendigen Jesus Christus. Manchmal hören wir: Dieser Mitarbeiter ist unsere große Hoffnung. Wenn der sich weiter so entwickelt, kann er die Nummer Eins werden. Der wird das Geschäft vorwärts bringen. Mit dem kann man in die Zukunft gehen. Ja, Jesus ist als Person unsere Hoffnung. Ich weiß nicht, was alles auf uns zukommen wird. Aber ich weiß, wer kommt: Jesus kommt.

Verstehen wir nun, warum es so wichtig ist, bei Jesus persönlich ganz dicht dranzubleiben? Wenn wir den Kontakt zu ihm verlieren, weicht die Hoffnung aus unserem Leben.

Wir alle kennen ja die niederdrückende Macht des Alltags. Wir kennen den Trübsinn, den übermächtige Probleme und ungeliebte Mitmenschen verbreiten können. Alles will uns deprimieren. Wir dürfen aber mit Zuversicht an die neue Woche gehen, weil wir den Sieger über den Tod in unserer Mitte haben.

Jetzt wünsche ich mir, dass jeder von uns mit Petrus sprechen kann: „Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns aus seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten.“

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXVI.

Ein weltweiter Aufruf.

Micha 1,2

Höret, ihr Völker alle! Merke auf, o Erde und was sie erfüllt, dass Gott der Herr wider euch zeuge, der Herr von seinem heiligen Tempel aus.

Wer ist eigentlich Micha? Wir wissen fast nichts über diesen Propheten. Er kam aus dem Nest Morescheth südwestlich von Jerusalem. Das ist schon alles, was wir über ihn persönlich sagen können.

Seine persönliche Geschichte ist so völlig zurückgedrängt, dass nur die eine alles beherrschende Tatsache seines Lebens übrigbleibt: Er war ganz und gar Sprachrohr Gottes.

Sein Name ist eine Abkürzung von Mikajahu. Das bedeutet: Wer ist wie Jahwe? Darin steckt ein Überwältigtsein von der Größe, der Heiligkeit und Barmherzigkeit Gottes.

Das erste Wort, das wir von ihm hören, ist ein Aufruf an alle Nationen. Bei allem Respekt – das kommt mir vermessen vor. Der spricht so, als würde sein Wort von sämtlichen Rundfunk- und Fernsehstationen der Welt übertragen. Dabei spricht er in einem verlassenem Winkel der Welt und hat bestenfalls ein paar Hundert Zuhörer erreicht. Micha macht sich mit seinem weltweiten Aufruf ziemlich lächerlich. Doch er scheint davon nicht beeindruckt zu sein. Er ist nur von Gott beeindruckt.

Ein weltweiter Aufruf

1. Den Empfang bestätigen.

Es ist schon erstaunlich: Über 5000 km Entfernung und über 2700 Jahre hinweg ist dieses Wort zu uns gekommen. Micha hat nicht davon träumen können, dass wir Deutschen in der Bundesrepublik im Jahre 1978 nach Christus sein Wort, seinen Aufruf hören würden. Trotzdem geschieht es. Gottes Wort kommt zum Ziel. Wir können den Empfang nur bestätigen – ob uns das angenehm ist oder nicht.

Das ist wie mit einem Einschreibebrief. Der Postbote bringt ihn. Der Empfänger muss mit seiner Unterschrift bestätigen, dass er den Brief auch wirklich erhalten hat. Noch hat er ihn nicht gelesen. Aber er wird nie mehr sagen können, er habe den Brief nicht bekommen. Egal ob etwas Erfreuliches oder etwas Unerfreuliches darin steht. So geht es uns mit diesem Wort.

Das schneidet uns verschiedene Fluchtwege und Ausreden ab.

Wir sagen schnell: Religion ist Privatsache. Jedes Volk, möglichst sogar jeder einzelne Mensch hat seine eigene Anschauung. Mische sich nur niemand in fremde Religionen ein! So sagen viele.

Gott denkt und redet so nicht. Er mischt sich bei uns allen ein. Alle sind aufgerufen, alle Nationen. Im Geist sehe ich, wie einige sich innerlich verkriechen mit der Ausrede: „Na, dann sollen sich mal die Kirchen, vielleicht auch die Regierungen damit befassen.“ Doch diese Ausrede zieht nicht. In unserem Text heißt es ausdrücklich: „Höre Land – und alles, was darinnen ist.“ Da kann kein Autoreifen und kein Spatz mehr sagen, er wäre nicht gemeint.

Wir müssen den Empfang bestätigen. Jetzt öffnen wir und lesen.

2. Eine Aufforderung zum Hinhören.

Was steht in der Aufforderung? „Hört aufmerksam zu, denn Gott hat mit euch zu reden!“

Neulich sah ich einen kleinen Film über Probleme im Straßenverkehr. Ein Krankenwagen versucht auf der Autobahn, zu einer Unfallstelle durchzukommen. Das Alarmhorn tutet. Aber ein PKW-Fahrer geht nicht zur Seite. Er hat sein Autoradio auf volle Lautstärke eingestellt. Mit den Fingern trommelt er auf dem Steuerrad den Rhythmus. Er hört keine Töne von außen.

Das ist unser Problem. Nicht darin besteht unsere Schwierigkeit, dass Gott so schwer zu finden wäre oder dass es an Gottesbeweisen fehlte. Das Problem sind wir selbst. Gott ruft uns längst an. Doch wir leben im Lärm unseres Lebens und haben keine Stille zur Aufmerksamkeit für Gott. Er lässt die Alarmsirene laufen. Er will uns auf unsere Lebensgefahr aufmerksam machen. Wir aber haben nur das Getöse unseres Alltags im Ohr.

Gott will uns einladen. Er möchte, dass unser Leben Sinn und Inhalt gewinnt. Er will uns den Weg der Freude und der Gemeinschaft zeigen. Wir aber hören nicht, weil wir den Stumpfsinn und Leerlauf unseres Lebens mit dem Lärm von Betriebsamkeit und Wichtigtuerei ausfüllen. Wir hören weder Kritik noch Ermutigung. Wir hören weder die freundlichen Einladungen noch die Warnungen unseres Herrn.

So sind wir selbst in höchster Gefahr und bringen gleichzeitig andere in Gefahr. Der Autofahrer, der den Rettungswagen nicht hört, tötet vielleicht einen Menschen.

Das Wichtigste in unserer mit Problemen überfrachteten Welt ist, dass wir endlich hinhören auf das, was Gott uns zu sagen hat. Zur Aufmerksamkeit gehört das Stillewerden.

3. Gott tritt als Zeuge auf.

Luther übersetzt das Wort des Micha so: „Denn Gott der Herr hat mit euch zu reden.“ Im hebräischen Urtext steht noch deutlicher: „Gott der Herr wird bei euch zum Zeugen werden.“

Denken Sie bitte an ein Gerichtsverfahren gegen einen Menschen. Die Ermittlungen sind sehr schwierig gewesen. Es herrscht noch keine völlige Klarheit über den Tathergang.

Plötzlich tritt doch noch ein Zeuge auf, der wirklich dabei war. Er hat alles gesehen. Damit bekommt das Verfahren eine Wende.

Ein Zeuge kann den Angeklagten belasten, so dass er verurteilt wird. Ein Zeuge kann aber auch die entscheidende Entlastung bringen, so dass der Angeklagte freigesprochen wird.

Welche Art von Zeuge will Gott bei uns sein? Müssen wir nicht damit rechnen, dass seine Zeugenaussage gegen uns spricht? Er ist in unserem Leben dabei gewesen. Er kennt alle unsere Dunkelheiten. Er ist sogar der Betroffene, denn wir haben ihn beleidigt und entehrt. Was können wir anderes erwarten, als dass Gott Zeuge gegen uns und Richter zugleich ist?

Im Neuen Testament aber wird Jesus zweimal der „treue Zeuge“ genannt. Er tritt für uns, er tritt zu unserer Entlastung auf. Er war dabei, als unsere Unschuld geschaffen wurde. Er hat unsere Schuld auf sich genommen und ist dadurch die Ursache dafür, dass wir freigesprochen werden. Er bezeugt, dass er für uns eintritt, dass sein Tod für uns gilt. Er bezeugt, dass unser Fall ausgestanden ist.

Unter uns gibt es Menschen, die das noch gar nicht mitbekommen haben. Sie sind ertaubt im Getöse ihrer Selbstrechtfertigungsmusik. Lasst uns doch endlich hören, was Gott uns in Jesus zu sagen hat! Das muss doch jeder von uns mitbekommen!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXVII.

Von Ausbrüchen und Ausbrechern.

Micha 2,12

Sammeln will ich ganz Jakob, zusammenbringen den Rest Israels. Ich will sie vereinigen wie Schafe im Pferch, wie eine Herde auf der Trift, eine tosende Menge von Menschen. Der Durchbrecher zieht vor ihnen her: sie brechen durch, durchschreiten das Tor und dringen hinauf. Ihr König schreitet vor ihnen einher, der Herr an ihrer Spitze.

Alles, was ich an diesem Wort verstanden habe und ihnen gern weitergeben möchte, dreht sich um Ausbrüche und Ausbrecher. Ob Sie an Ausbrüche von Vulkanen denken, an den Ausbruch eines Raubtieres aus seinem Käfig oder an Ausbrüche von Verbrechern aus dem Gefängnis – Sie sind immer auf der richtigen Spur.

Von Ausbrüchen und Ausbrechern

1. Ausbruch aus trügerischem Trost.

Ich bitte Sie, den Propheten Micha einmal zu lesen. Sie werden dann feststellen, dass unser Text wie ein Fremdkörper völlig überraschend in diesem Zusammenhang erscheint. Micha hat hart das Gericht Gottes über Israel angekündigt. Gott will nicht mehr tatenlos zusehen, wenn Unrecht und Ellenbogenmoral sich in seinem Volk breitmachen. Die Hörer haben sich mit der Liebe Gottes getröstet: „Meinst du, der Herr sei schnell zum Zorn?“ Micha aber macht ihnen klar, dass man nicht länger mit Gott spielen kann. Das Gericht der Verbannung, der Zerstreuung des Volkes und der Zerstörung der Städte ist unausweichlich.

Und dann plötzlich leuchtet dieses Wort der herrlichen Verheißung auf! Es lässt sich schwer auf eine logische Linie bringen. Deshalb haben manche behauptet, das Wort stamme gar nicht von Micha. Aber so einfach wollen wir es uns nicht machen, sondern genau hinschauen. Dabei lernen wir ein Doppeltes:

❶ Gott ist kein kirchlicher Mitläufer, der letzten Endes zu allem Ja und Amen sagt, was wir ausbrüten. Gott übt Gericht. Zerstreuung und Zerstörung auch in der Kirche sind nicht ein Naturereignis, sondern Gericht ihres Gottes. Wenn wir das begreifen und umkehren, kann in unserer Kirche noch einmal etwas neu werden. Beschönigungen helfen nicht. Da ist radikale Umkehr nötig. Die Hörer des Micha werden es noch erleben, wie hart Gott mit seinen Leuten Gericht hält.

② Aber unser Wort sagt uns auch: Gott lässt sich seinen gnädigen Plan mit uns Menschen nicht von unserem Ungehorsam kaputt machen. Er wird sein Volk wieder sammeln. Hinter dem Gericht leuchtet neues Leben auf. Micha zeigt uns sehr klar, dass ein neuer Anfang unseres verkehrten Lebens erst hinter dem Gericht beginnt. Zunächst wird unsere alte Art mit Jesus gekreuzigt. Unser alter Mensch wird hingerichtet. Sünde wird aufgedeckt und muss bekannt werden. Das tut weh. Doch nur wer mit Christus gekreuzigt wird, steht auch mit ihm auf zu neuem Leben. Dann gilt es wirklich: Christus lebt in uns.

Micha hilft uns zum Ausbruch aus der trügerischen Hoffnung, dass Gott schließlich doch über alles hinwegsehe. Er weist uns nach, dass es ein trügerischer Trost ist, wenn wir meinen, alles wäre gar nicht so schlimm.

Deshalb bitte ich Sie: Brechen Sie mit aus – hin zu dem wirklichen Trost: Durch Jesu Kreuzigung und Auferstehung nehmen wir teil am neuen Leben, das Gott schafft.

2. Ausbruch aus milder Resignation.

Man kann sich auch mit der Zerstörung und Zerstreuung abfinden. Man gewöhnt sich schließlich an die kümmerlichsten Verhältnisse. Vielleicht ist das das Schlimmste am Elend, dass sich kaum jemand noch darüber aufregt. Wen treiben die leeren Kirchen schon zu einer leidenschaftlichen missionarischen Arbeit?

In diese Müdigkeit fährt unser Bibeltext wie ein Blitz, der die Nacht erleuchtet.

Zweierlei verspricht Gott:

① Der kümmerliche Rest des Volkes Gottes soll gesammelt werden, wie eine Herde abends in die Steinhürden gesammelt wird. Dort findet sie Schutz vor den Gefahren der Nacht, vor der Kälte, vor Raubtieren, vor Verirrung im Dunkeln. Der Hirte verschafft seiner zerstreuten Herde Geborgenheit in der Gemeinschaft.

② Die zweite Zusage ist noch erstaunlicher. Nur ein kümmerlicher Rest wurde gesammelt – und nun dröhnt es vor Menschen. Wenn es vor Menschen dröhnt, sind immer Massen zusammen. Jesus will nicht nur wenige. Ihm geht es um die Massen. Davon redet er nie abschätzig. Ihm sind die unzählig vielen sehr, sehr wichtig. Er will sich nicht mit dem kleinen Haufen abfinden. Dem Abraham hat er versprochen, ihn zum großen Volk zu machen, unzählig wie die Sterne. Dieses Versprechen wird er halten. Er sendet seine Boten, um die Errettung aller Kreatur sagen zu lassen.

Ermutigt durch dieses Versprechen rufe ich Sie zu intensiver Beteiligung in der Gemeinschaft der Christen und zu entschlossenem Einsatz als Zeugen und Mitarbeiter Jesu. Das entspricht den Plänen Gottes. Damit sind wir auf seiner Linie. Die müde Resignation ist die Linie des Todes.

3. Der Ausbrecherkönig.

Vor einiger Zeit machte ein „Ausbrecherkönig“ Schlagzeilen. Wir wollen hier von dem Ausbrecherkönig Jesus reden. „Er wird als Durchbrecher (oder: Ausbrecher) vor ihnen herziehen. Sie werden durchbrechen und durchs Tor hinausziehen. Und der König wird vor ihnen hergehen und der Herr an ihrer Spitze.“

Das Bild wechselt. Wir sehen die Schafhürden am Morgen. Der Leithammel bricht durch die einzige Öffnung. Die Herde stürzt hinter ihm her. Aufbruch auf die Weide und zum Wasser! Der Leithammel gehört zur Herde.

Unser Wort redet dann ohne Bild vom König und von Gott selbst, der so wie der Leithammel durchbricht ins Freie. Das ist eine gewagte Sprache.

Wir haben es hier mit einer prophetischen Botschaft vom kommenden Messias zu tun. Er wird einer aus dem Volk sein. Und doch ist Gott selbst in ihm der Anführer des Volkes. Diese Aussage trifft nur auf Jesus zu. Er ist ganz und gar Mensch und Glied des Volkes Israel. Und doch kommt in ihm Gott zu uns und führt den Durchbruch an ins Freie, zur Weide und zum Wasser.

Jesus ist der Ausbrecherkönig. Das ist sein Ehrentitel. Er brach mit dem Volk Israel aus Ägypten und aus Babylonien aus. Er sammelt seine Gemeinde heute in aller Welt, bricht mit seinen Leuten aus den Bindungen der Sünde aus. Er wird mit ihnen schließlich durchbrechen in die neue Welt. Er leitet den Ausbruch aus Tod und Vergänglichkeit.

Das wird der letzte große Ausbruch und Durchbruch sein. Bis dahin will der Ausbrecherkönig mit uns im Kleinen immer wieder aus aller Gefangenschaft hinaus an die Quelle, auf die richtige Straße.

Es lässt sich mit Jesus nicht leben, ohne dass er uns in die Freiheit treibt.

Wird er seinen Ruf als Ausbrecherkönig in unserem Leben bestätigen können?

Jesus ist kommen, nun springen die Bande,
Stricke des Todes die reißen entzwei.
Unser Durchbrecher ist nunmehr vorhanden;
er, der Sohn Gottes, der machet recht frei,
bringet zu Ehren aus Sünde und Schande;
Jesus ist kommen, nun springen die Bande.

Jesus ist kommen, der starke Erlöser,
bricht dem gewappneten Starken ins Haus,
sprengt des Feindes befestigte Schlösser,
führt die Gefangenen siegend heraus.
Fühlst du den Stärkeren, Satan, du Böser?
Jesus ist kommen, der starke Erlöser.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXVIII.

Gottes merkwürdige Mannschaft.

Micha 4,6.7

An jenem Tage, spricht der Herr, will ich sammeln, was hinkt, und zusammenbringen, was zersprengt ist und was ich geschädigt habe. Und ich will das Hinkende zum Stamm der Zukunft und das Zersprengte zum starken Volke machen, und der Herr wird ihr König sein auf dem Berge Zion von nun an bis in Ewigkeit.

Wer ehrgeizige Ziele erreichen will, der muss tüchtig sein und eine gute Mannschaft haben. Das ist im Sport genauso wie im Berufsleben. Begabte, gut trainierte, gut aufeinander eingespielte, ausdauernde Leute – darauf kommt es an. Ohne das ist kein Blumentopf zu gewinnen.

In unserem heutigen Bibeltext heißt es: Gott sammelt die Lahmen. Was soll denn das? Ist das nicht lächerlich? Kein Wunder, dass die Kirche in den Augen vieler Menschen einem Saftladen näherkommt als einem siegreichen Olympiateam.

Gottes merkwürdige Mannschaft

1. Wir „Krücken“ sollen dabei sein.

Entschuldigung! Ich will natürlich niemandem zu nahe treten. Vielleicht sind Sie von ihrer Tüchtigkeit völlig überzeugt. Ehe Sie eine Beleidigungsklage gegen mich anstrengen, lassen Sie uns noch einen Augenblick miteinander auf unseren Bibeltext hören.

Wen will Gott sammeln? Die Lahmen, die Verstoßenen und die er geplagt hat. Solche Ausdrücke stammen nicht aus der Welt des Sportes oder aus dem Berufsalltag. Sie haben vielmehr mit Schaf- und Ziegenherden zu tun. Wir sehen im Geist eine schwer geschundene Herde vor uns. Viele Tiere sind versprengt und irren allein durchs Gelände. Viele hinken, weil sie verletzt oder völlig überanstrengt sind.

Und nun verlässt der Prophet das Bild. Jetzt redet er von Menschen. Die sind nicht vom Schicksal oder von den Umständen so schwer mitgenommen, sondern Gott hat sie geplagt. Wie das?

Zerstreuung ist Gericht Gottes. Der Prophet Jeremia sagt einmal: Du musst erfahren, was es für Jammer und Herzeleid bringt, den Herrn, deinen Gott, zu verlassen (Kap. 2,19). Zuerst wollen wir unsere eigenen Wege gehen. Und dann müssen wir unsere eigenen Wege gehen. Darin drückt sich das Gericht Gottes aus.

Wir sind eine Gesellschaft von Fußkranken geworden. Die Probleme rennen uns davon. Wir holen sie nicht mehr ein. Wir hinken hinterher. Das Kennzeichen unserer Zeit ist Ratlosigkeit, ob es sich um Alkoholismus handelt oder Terrorismus, um Inflation oder Hunger, um seelische Krankheiten, Energieprobleme oder Erziehungsfragen.

Und Versprengte sind wir auch. Isoliert, einsam. Das ist eines der großen Probleme der Gegenwart. Isolationsangst und Isolationsdrohung sind Geißeln des modernen Menschen.

Ich will jetzt niemandem einreden, dass hier auch seine Probleme lägen. Wer das noch nicht erkennt, braucht wohl noch Zeit für eigene bittere Erfahrungen. Denen aber, die begreifen, dass wir die Hinkenden und Versprengten unter dem Gericht Gottes sind, denen kann ich eine gute Nachricht überbringen: Uns „Krücken“ will Gott in seiner Mannschaft haben. Mit uns will er etwas Erfolgreiches anfangen.

2. Wodurch die Versager zu Favoriten werden.

Die Gemeinschaft der Elenden schafft aus sich heraus noch keine Lösung. Die Anhäufung des Elends kann eher unerträglich sein.

Der springende Punkt liegt ganz woanders. „Der Herr wird König über sie sein auf dem Berg Zion von nun an bis in Ewigkeit.“ Jetzt hilft uns das Bild von der Sportmannschaft nicht mehr weiter. Spielführer, Trainer, Manager – alle diese Aufgaben beschreiben nicht, was Gott für seine hinkende Mannschaft sein will. Sie werden zu Favoriten, weil er ihr König sein will. Heilung unseres Lebens ist nur in Verbindung mit der Herrschaft Jesu möglich.

Kürzlich sagte jemand, den ich sehr schätze, zu mir: „Ausdrücke wie Herrschaft und Herrsein sind es, die mir an der Sache mit Jesus solche Schwierigkeiten machen.“ Ich verstehe das nach all den schlechten Erfahrungen, die wir mit menschlichen Machthabern gemacht haben.

Aber das ändert nichts daran, dass wir nur unter der Herrschaft des Siegers am Sieg teilhaben können. Wir brauchen seine heilende Vergebung der Schuld. Ohne das läuft nichts in unserem Leben.

Wir brauchen seine hilfreiche Wegweisung, ohne die sitzen wir bald in den Sackgassen, in die der Idealismus führt: in Gewalt oder Resignation.

Der Berg Zion ist nicht nur das Zentrum Israels. Dort ist auch der geschichtliche Startpunkt der Herrschaft Jesu. Kreuz und Auferweckung – von dort verändern sie die Welt.

Jesus ist auch nicht nur der Machthaber einer Weltsekunde. Alle Herrscher dieser Welt kommen und gehen. Wer mit ihnen hochkommt, geht auch mit ihnen unter. Von Jesus heißt es, dass er König ist „von nun an bis in Ewigkeit.“ Wir sind in der Weltzeit viel weiter als Micha. Er sagte die verlaufenden Ereignisse an. Wir heute dürfen schon im Lichte des vollbrachten Sieges zur Siegermannschaft Jesu stoßen.

3. *Gott will wirklich eine Mannschaft.*

Nein, nicht christliche Einzelkämpfer sind gesucht. Unser Herr will den versprengten Rest zum großen Volk machen. Das muss nicht identisch sein mit der Zugehörigkeit zur Kirche, die ja ziemlich ins Zwielficht geraten ist. Gottes Volk geht über die Grenzen unserer Institutionen hinaus. In seinem Staatswesen sollen wir Verantwortung übernehmen.

Es gibt keine wirkliche Teilhabe am Sieg der Mannschaft Gottes, wenn wir nicht mitgespielt haben. Lassen Sie uns deshalb den Kontakt und das Zusammenspiel suchen und einüben. Ein Gottesdienst kann ein guter Ansatz sein. Auch ein Hausbibelkreis. Aber dann muss es weitergehen. Eine Mannschaft sitzt ja auch nicht nur in der Kabine zusammen, um über mögliche Spiele zu beraten, sondern sie läuft gemeinsam aufs Spielfeld. Und da kommt es dann darauf an.

Es gibt in der Herrschaft Gottes immer nur Mannschaftskampf in der einen oder anderen Form. Durch christliche Gedanken in seinem Privatbereich wird man vielleicht religiös. Aber nur durch Leben und Mitarbeiten in der Gemeinschaft der Jünger Jesu, der ehemals Hinkenden, werden wir zu Siegern.

Du rufest auch noch heutzutage, dass jedermann erscheinen soll;
man höret immer deine Klage, dass nicht dein Haus voll werden soll.
Deswegen schickst du auf die Straßen, zu laden alle, die man findet;
du willst die auch berufen lassen, die blind und lahm und Krüppel sind.

Du, Gott, hast dir aus vielen Zungen der Völker eine Kirche gemacht,
darinnen dein Lob wird gesungen in einer wunderschönen Pracht,
die sämtlich unter Christus stehen als ihrem königlichen Haupt
und in Gemeinschaft dies begehren, was jeder Christ von Herzen glaubt.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXIX.

Wer hat bei uns das Sagen?

Micha 3,5.6

So spricht der Herr wider die Propheten, die mein Volk irreführen, die Heil verkünden, wenn ihre Zähne etwa zu beißen haben, aber dem den Krieg erklären, der ihnen nichts in Maul steckt: „Darum wird Nacht über euch kommen, dass ihr keine Gesichte schaut, und Finsternis, dass ihr nicht wahrsagen könnt.“ Die Sonne wird diesen Propheten untergehen, und der Tag wird ihnen schwarz werden. Dann werden die Seher beschämt dastehen und die Wahrsager zuschanden werden, und sie alle werden den Bart verhüllen; denn sie bekommen von Gott keine Antwort. Ich aber bin erfüllt mit Kraft, mit dem Geiste des Herrn, mit Recht und Stärke, Jakob seinen Frevel, Israel seine Sünde vorzuhalten.

Dies erlebe ich häufig: Eltern sprechen mich an und bitten: „Reden sie mal mit unserem Sohn. Von uns lässt er sich nichts sagen. Er hört nicht mehr auf uns.“

Oder ein anderes Beispiel: Die liberale Zeitung „Die Zeit“ veröffentlichte vor Monaten einen Artikel von Rudi Dutschke, in dem der den Terror als Mittel der Revolution verurteilt. Dazu der Kommentar der Zeitung: Wenn die Terroristen schon nicht auf uns hören, vielleicht hören sie auf Dutschke.

Das ist die Frage: Von wem lassen wir uns etwas sagen? Auf wen hören wir? Wer darf uns kritisieren? Dazu gehört die Gegenseite: Wer ist fähig, uns etwas zu sagen? Wo ist der, auf den zu hören und dessen Rat zu folgen sich lohnt? Das sind Fragen, von denen heute viele unter uns notvoll bewegt werden.

Wer hat bei uns das Sagen?

1. Das Schweigen Gottes.

Zu allen Zeiten hat es Menschen gegeben, die Pfarrer und sonstige Christen madig gemacht haben, die verächtlich von ihnen sprachen, sie heftig kritisierten. Das haben wir Christen nicht gern. Aber wir können ihm nicht ausweichen. Viel weniger ausweichen können wir der Kritik Gottes, der eine scharfe Sprache führt gegen die Leute, die von ihm reden.

In unserem Bibeltext ist die Rede von Menschen, die von Berufs wegen den Willen Gottes ins alltägliche Leben hineinsprechen sollen. Dabei denkt Micha an die Propheten, die etwa den Auftrag hatten wie bei uns die Pastoren.

Man kann sich nicht nach dem richten, was sie sagen, erklärt Micha. Er sagt das im Auftrag Gottes. Wenn man ihnen zu fressen gibt, dann predigen sie, es werde alles gut gehen. Wer ihnen aber nichts ins Maul gibt, dem predigen sie Krieg. Sie suchen ihren eigenen Vorteil und halten den für gleich mit dem Willen Gottes. Erst kommt das Fressen und dann die Moral, sagt Bert Brecht.

Über diese Kritik, die Micha an ihnen übte, waren die Propheten natürlich empört. Sie fühlten sich verleumdet. Und statt zu fragen, ob durch den Micha vielleicht Gott selbst mit ihnen ins Gericht gehe, redeten und redeten sie weiter wie bisher.

Aber die Sonne geht über ihnen unter, „weil kein Gotteswort da sein wird“ oder (nach einer anderen Übersetzung) „denn sie bekommen von Gott keine Antwort.“ Das ist schrecklich. Gott schweigt, und seine Beauftragten reden und reden weiter.

Lasst uns hier nicht aus dem Fenster hinaus auf andere schimpfen. Wir wollen uns lieber fragen, ob dies unsere eigene Situation ist. Jesus hat uns alle, Pfarrer, Diakone, Jugendleiter, Schwestern und alle, die sich Christen nennen, als seine Zeugen in dieser Welt haben wollen. Hören wir überhaupt noch auf ihn? Lassen wir uns von ihm sagen, was wir zu reden haben? Hat unser Zeugnis seinen Ursprung in dem, was er uns zuvor gesagt hat? Oder machen wir es wie die Propheten zur Zeit des Micha: Wenn es uns gut geht, dann predigen wir: „Alles ist nicht so schlimm.“ Wehe aber, wenn wir Niederlagen oder Kritik erfahren. Dann schlagen wir um uns. – Wie können wir erwarten, dass die Menschen auf uns hören, wenn unser Reden aus uns selbst kommt, anstatt dass wir das sagen, was Gott uns heißt?

Dabei gibt es in unseren Tagen eine große Sehnsucht bei den Menschen um uns her nach Orientierungshilfen. Sie wollen wissen, wie es weitergeht. Manchmal wollen sie wissen, ob es überhaupt weitergehen kann mit ihrem Leben.

Wir Christen müssen auf Gott hören und ihm gehorchen, damit wir etwas zu sagen haben, an dem andere sich orientieren können.

2. *Peinliche Selbstüberschätzung?*

„Ich aber bin voll Kraft, voll Geist des Herrn,“ behauptet Micha in unserem Text. Das klingt ja entsetzlich nach geistlicher Kraftmeierei. Die anderen werden in Grund und Boden verdonnert, damit meine Frömmigkeit sich auf diesem dunklen Hintergrund umso heller abhebt. Ist das so bei Micha? Müssen wir ihn nicht sehr kritisch ansehen?

In der Bibel gibt es vieles, was der aufgeklärte Mensch des 20. Jahrhunderts nicht im ersten Angang verstehen kann. So ist es uns zum Beispiel unvorstellbar, dass Gott unser ganzes Leben mit Beschlag belegen könnte. Wir stellen uns ihn eher vor mit eingebautem Anspruchsbegrenzer, der immer dann abschaltet, wenn der Anspruch an unser Leben zu groß werden könnte. Doch so ist Gott nicht. Er macht seinen Anspruch an unser Leben geltend. Diesem Anspruch hat Micha sich gestellt. Durch ihn redet Gott mit großer Autorität und einem radikalen Hilfsangebot. So kann kein Mensch heute reden. Niemand kann sich heute dieses prophetische Selbstbewusstsein anziehen. Die Prophetengestalten des Alten Testaments sind lebende Wegweiser auf Jesus.

In Hebräer 1,1 heißt es: „Nachdem vorzeiten Gott manchmal und auf mancherlei Weise geredet hat zu den Propheten, hat er in diesen letzten Tagen zu uns geredet durch den Sohn.“ Und dieser Sohn, Jesus Christus, tritt mit der auf manche peinlich wirkenden

Aussage auf: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater außer durch mich.“

Und wieder heulen wir auf: Arroganz! Intoleranz!

Aber bitte, hören wir doch richtig zu. Jesus sagt das doch nicht, um sich selbst herauszuputzen und auf einen Sockel zu stellen. Er sucht damit keine Macht. Er gibt vielmehr alle Ehre und Macht dran, opfert seine Göttlichkeit und wird ein Mensch wie wir. Das Wort des Micha „ich bin erfüllt mit Kraft“ trifft voll auf Jesus zu. Wir reden von der Kraft dieses Opferlammes, das unsere Schuld wegträgt. Wir reden von der Kraft, die am Ostermorgen den Stein vom Grab wegschleudert. Wir reden von der Kraft, die aus einem Saulus einen Paulus macht.

Gehen wir weiter an dem entlang, was in Micha 3 steht: „voll Recht.“ Recht ist Wegweisung. Hier ist einer, der uns sagen kann, wo es lang geht. „Voll Tapferkeit“ (so heißt es wörtlich). Er ist kein Speichellecker. Er sucht nicht den Beifall, sondern er will Hilfe für uns, er will uns Leben besorgen. Deshalb deckt Jesus Sünde bei uns auf („Jakob seinen Frevel, Israel seine Sünde vorzuhalten“), deshalb sagt er uns, wo wir auf falschen Wegen sind.

Wo der Prophet Micha nur Wunden aufreißen und Gericht verkündigen konnte, da wird Jesus Sünde aufdecken und vergeben. Da wird er heilen.

Von wem lassen wir uns noch etwas sagen?

Er hat uns wissen lassen sein herrlich Recht und sein Gericht,
dazu sein Güt ohn Maßen, es mangelt an Erbarmung nicht;
sein'n Zorn lässt er wohl fahren, straft nicht nach unsrer Schuld,
die Gnad tut er nicht sparen, den Schwachen ist er hold;
sein Güt ist hoch erhoben ob den, die fürchten ihn;
so fern der Ost vom Abend, ist unsre Sünd dahin.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XL.

Gottes Ernteklage.

Micha 7,1

Wehe mir, denn es geht mir wie nach dem Einsammeln des Obstes, wie nach der Nachlese im Weinberg: keine Traube mehr zum Essen, keine Feige, nach der mein Herz verlangt.

Das Erntedankfest kommt mir manchmal vor wie ein Examen, das Gott vor uns ablegen muss. Wir prüfen ihn, ob er uns genug gegeben hat. Da werden Fragen gestellt: Gibt es eigentlich wirklich Grund zum Denken? Man sehe sich doch nur die Arbeitslosigkeit an. Und den grässlichen Hunger in der Welt. Und die Krankheitsnot in den Familien. Und die verwahten Kinder . . . Es sieht wirklich so aus, als ob Gott uns da ein paar Antworten schuldig wäre.

Nun aber dreht Gott den Spieß herum. Er fängt an, über die Missernte zu klagen. Er ist mit den Erträgen nicht zufrieden. Sein Erntekommissar Micha stöhnt.

Gottes Ernteklage

1. Gott hat reich gesät und gepflanzt.

Die Bibel redet oft vom Weingarten und vom Obstgarten Gottes. Er kümmert sich um sein Anwesen, er hat reichlich gepflanzt. Er ist nicht geizig beim Investieren.

Jesus hat einmal gesagt, was für Gott typisch ist: „Er lässt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte“ (Matth. 5,45). Dabei ist zu bedenken, dass der Regen in Palästina eine ganz besondere Wohltat ist.

So ist Gott. Er teilt erst einmal aus und fragt nicht danach, ob wir es verdient haben. Wir stehen im Regen seines Segens. Die Gaben, die heute auf die Altäre unserer Kirchen gelegt wurden, sind ja ein Beweis dafür. Und wenn ich den Parkplatz vor unserer Predigtstätte überschaue, dann ist unser Wohlstand augenfällig.

Nun geht es bei dem Reichtum, den Gott uns schenkt, nicht nur um Essen und Trinken, um Gesundheit und Besitz. Er schenkt uns mehr: Menschen, mit denen wir reden können, sein Wort der Vergebung und Orientierung.

Und schließlich hat sich Gott selbst als Saatgut in unsere Welt gegeben. Jesus ist für uns gestorben, als wir uns noch gar nicht für ihn interessiert haben.

Jesus erzählt das Gleichnis von dem verschwenderischen Säemann, der auch auf den Weg sät (Lukas 8). Er streut den Samen überreichlich aus, auch auf die Gefahr hin, dass eine Menge zertreten wird oder vertrocknet.

Vielleicht fragen Sie jetzt: „Aber wie verträgt sich diese Behauptung mit dem schrecklichen Elend in der Welt?“ Ich antworte ihnen: Auf dem Hintergrund dieser Not ist der unverdiente Reichtum, den Gott über uns ausgegossen hat, geradezu erschütternd. Gerade weil es nicht überall so reich zugeht wie bei uns, gerade deshalb müssen wir uns der Geschenke Gottes besonders bewusst sein. Das muss doch Folgerungen haben, wenn wir mit guten Gaben überschüttet wurden!

2. Frühfeigen und dicke Trauben gesucht.

Weil Gott bei uns so üppig gepflanzt hat, kann er mit Recht gute Ernteerträge erwarten.

Im Juni wachsen die köstlichen Frühfeigen, saftig, herzhaft. Und die Weintrauben werden unter der Sonne Palästinas besonders dick und süß.

Gott hat alles getan und gegeben, damit in unserem Leben solche Kostbarkeiten wachsen. Früchte genießen ja immer die anderen. So wie der Feigenbaum seine eigenen Früchte nicht selbst isst, so sollen in unserem Leben genießbare Früchte für andere wachsen. Gott gibt Vergebung und Liebe, Dienstbereitschaft und Treue in unser Leben hinein. Andere sollen am Baum unseres Lebens diese köstlichen Frühfeigen und dicken Trauben Gottes pflücken können.

Und auf diesem Hintergrund hören wir die erschütternde Klage des Micha. Er kommt sich vor wie einer, der nur noch zur Nachlese zugelassen ist. Alle guten Trauben sind schon abgeerntet. Nur noch schrumpeliges Zeug hängt am Weinstock. „Ich wollte doch gern die besten Früchte haben!“ klagt er. (Eine andere Übersetzung lautet: „Ich finde keine Frühfeige, nach der mich zu innerst verlangt.“) Die Frühfeige ist der Inbegriff der besten Frucht. Micha kommt sich vor wie einer, der zur Zeit der Obsternte im Herbst noch Frühfeigen sucht, die ja schon im Juni reif sind. Darin steckt die Frage: Bin ich denn blöd, dass ich solche Früchte zu dieser Zeit erwarte?

Ist es denn nicht berechtigt, wenn Gott in unserem Leben solche Früchte finden will? Hat er nicht bestes Saatgut gegeben? Hat er nicht die Sonne scheinen lassen und mit Regen das Wachstum gefördert? Und das alles durch die leibliche Versorgung mit den Gütern der Erde und durch das Angebot seines Wortes zum Wachsen geistlicher Früchte. Wo liegt also das Problem unserer Welt?

Das Problem liegt darin, dass wir Gottes Saatgut in Selbstsucht verzehren und es in Undankbarkeit verkommen lassen. Und darüber erhebt Gott seine Ernteklage.

3. Die Missernte abwenden.

Was fand Micha zu seiner Zeit, als er sich in seinem Volke Israel umschaute? Es könnte die Erntebilanz unserer Gegenwart sein: Einer jagt den anderen (Vers 2: „Sie lauern alle auf Blut und stellen einer dem anderen das Netz“). „Ihre Hände verstehen es trefflich, Böses zu tun“ (Vers 3). Bestechlichkeit, Verdrehung des Rechts, Misstrauen, Hass und Streit in den Familien (Verse 3 – 6).

Ein Beispiel: Da sagt sich jemand: „Wie gut, dass ich meinen Arbeitsplatz noch habe. Mich hat es noch nicht getroffen.“ Aber zieht er Folgerungen daraus? Ist er aus Dankbarkeit für diese Gabe hilfreich für andere?

Gott hat guten Samen in unser Leben gegeben. Für die Ernte tragen wir die Verantwortung. Die Frucht unseres Lebens wächst nicht von selbst, so wie im Garten die Möhren wachsen. Wenn wir aus Dankbarkeit für allen Segen Gottes seinen Willen tun, dann sind das Frühfeigen, an denen andere sich ergötzen können. Wenn einer anfängt, ehrlich und selbstlos zu leben, dann sind das dicke Trauben, an denen andere sich laben können. Da werden unsere Nächsten nicht mehr von den dicken Hunden unserer Bitterkeit und Gleichgültigkeit gebissen, sondern sie dürfen sich an den köstlichen Früchten der Freundlichkeit erfrischen.

Wir sollten staunend feststellen, dass Gott alles getan hat, damit unser Leben reichen Ernteertrag bringt. Er deckt uns den Tisch. Aber mit Beschämung müssen wir feststellen, dass unser Volk erfüllt ist von Klage, Nörgeln, Unzufriedenheit und Forderungen nach mehr und immer mehr Gütern.

Lassen Sie uns umkehren an diesem Erntedankfest. Gottes Ernteklage ist ein Warnsignal.

Hilf mir und segne meinen Geist mit Segen, der vom Himmel fließt,
dass ich dir stetig blühe;
gib, dass der Sommer deiner Gnad in meiner Seele früh und spät
viel Glaubensfrucht erziehe.

Mach mir in deinem Geiste Raum, dass ich dir werd ein guter Baum,
und lass mich Wurzel treiben.
Verleihe, dass zu deinem Ruhm ich deines Gartens schöne Blum
und Pflanze mögen bleiben.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLI.

So scharf wie nie zuvor.

Micha 3,9 – 12

Höret doch dieses, ihr Häupter des Hauses Jakob, ihr Fürsten des Hauses Israel, die ihr das Recht verabscheut und alles Gerede krumm macht. Und dabei verlassen sie sich auf den Herrn und sprechen: „Ist nicht der Herr in unserer Mitte? Es kann kein Unglück über uns kommen! Darum wird Zion um euretwillen zum Feld umgepflügt, Jerusalem wird zum Trümmerhaufen und der Tempelberg zur Waldeshöhe.

Wie ist das eigentlich mit den Gerichtsdrohungen in der Bibel? Ich treffe häufig Menschen, die sagen: „Das kann man doch nicht glauben,. Das ist doch unvorstellbar bei Gott. Sollen wir denn mit dem Höllenhund in den Himmel getrieben werden? Das zieht bei uns nicht.“

Ich muss gestehen, dass ich es selbst manchmal etwas peinlich finde und gern verschweigen möchte. Außerdem haben wir als Christen doch tatsächlich etwas Großartiges anzubieten. Das Gericht Gottes als Druckmittel? Das haben wir wahrhaftig nicht nötig.

Doch in der Bibel wird nun vom Gericht Gottes geredet. Das Wort des Micha, über das wir heute nachdenken, ist das schärfste Gerichtswort, das bis dahin überhaupt je von einem Propheten gesprochen wurde.

So scharf wie nie zuvor

1. Was Gott gegen die eigenen Leute hat.

Achten Sie bitte darauf, dass Gott zuerst vor der eigenen Tür kehrt. Er droht seinem eigenen Volk Gericht an, nicht der gottlosen Welt. Die Bibel ist nicht so wie manche Christen, die ihre kalte Wut und Enttäuschung in Gerichtsdrohungen gegen die Welt ablassen. Gott fängt bei seinem Volk an. Und zwar bei den Verantwortlichen in seinem Volk. Bei denen, die es am besten wissen müssten.

Um was geht es hier in Gottes Kritik?

Gott will das Recht. Wer von seiner Liebe lebt, hat ein feines Rechtsempfinden. Gott will das Recht durchsetzen als Schutz der Schwachen vor den Starken. Als Damm gegen Faustrecht und Lynchjustiz. Das Recht ist ein Damm gegen die Brutalität.

Aber die Verantwortlichen im Volk Gottes verabscheuen das Recht. Sie finden es widerlich, lange Umstände zu machen. Sie wollen mit ihrer Macht ihre Meinung als Recht

durchsetzen. Ohne viel Federlesen. Wenn sie von Recht reden, meinen sie immer ihr eigenes Recht. Wenn andere Unrecht leiden, sagen sie achselzuckend: „So ist eben die Welt, sie ist nicht vollkommen.“

Diese Haltung trifft auf den scharfen Widerstand Gottes. Nicht dass die gottlose Welt schmierige Dinge macht, ist so entsetzlich. Sondern dass in der Gemeinde Jesu unsaubere Dinge das Klima bestimmen, das fordert den Zorn Gottes heraus.

Gott liebt das Recht und die klare Wegweisung. Wehe, wenn wir uns daranmachen, Gottes gerade Linien für uns passend hinzubiegen!

2. *Es gibt gottloses Gottvertrauen.*

Die Spitze des Vorwurfs lautet: „Und dennoch verlasst ihr euch auf den Herrn und sprecht: Ist nicht der Herr unter uns? Es kann kein Unglück über uns kommen.“ Sie verlassen sich auf die versprochene Gegenwart Gottes und auf seinen Schutz.

Will Gott dieses Vertrauen denn etwa nicht? Ist das nicht die Hauptmelodie der Bibel: Setzt euer Vertrauen auf Gott? Ja, Gott will, dass wir auf Jesus vertrauen und so in Gemeinschaft mit Gott leben. Er will unser Leben in Ordnung bringen. Er will Unrecht vergeben, um Recht zu schaffen.

Aber in Israel haben die Leute die Sache herumgedreht. Sie benutzen die Zusagen Gottes, um damit ihr Unrecht zu vertuschen. Sie tun Unrecht und missbrauchen Gott, indem er für sie Schmiere stehen soll. Schließlich hat er doch Vergebung zugesagt. Sie verlassen sich auf den Tempel und die Stadt Jerusalem, der Gott die Zusage seiner Gegenwart gegeben hat.

Ich glaube, dass wir heute oft den gleichen Missbrauch treiben, jedenfalls stehen wir sehr in der Gefahr. Wir reden von der Liebe Gottes und lassen nicht zu, dass er in unserem Leben Ordnung schafft. Wir erlauben ihm weder die Versöhnung in unseren Familien noch Abschaffung von Lüge und Hass in unserem Leben.

Auf diese Missachtung seines Angebotes antwortet Gott mit einem erschütternden Wort. Zion, Jerusalem, der Tempel werden umgepflügt, zum Steinhaufen, zum Schutthügel, der vom Gestrüpp überwuchert wird. Es sieht so aus, als nähme Gott alle Hilfe zurück, die er den Menschen gegeben hat. Er lässt sich nicht verspotten – auch nicht auf die fromme Tour.

Das ist die Kehrseite des großen Ernstes seiner Liebe. Sie ist uns nicht nur so halbherzig angeboten. Er will unsere Rettung wirklich. Deshalb reagiert er so unerbittlich hart auf den Missbrauch seiner Vergebung.

3. *Wie geht die Sache aus?*

Hat Gott sein Gericht so vollzogen, wie er es angedroht hat? Oder war es lediglich eine leere Drohung ohne Folgen? Wir wissen aus der Bibel, wie die Gerichtsansage des Micha gewirkt hat.

100 Jahre später als Micha hat Jeremia die gleiche Gerichtsdrohung gegen Jerusalem verkünden müssen. Die Priester und Propheten packten ihn und wollten ihn hinrichten lassen. Wegen Lästerung des Heiligtums. In der Gerichtsverhandlung standen plötzlich

Älteste aus dem Volk auf und erinnerten an Micha. Sie zitierten wörtlich unseren Text: „Zion wird wie ein Acker gepflügt werden.“ Dann fuhren sie fort: „Doch ließ ihn Hiskia, der König von Juda (zur Zeit des Micha), und das ganze Juda deswegen nicht töten, vielmehr fürchteten sie den Herrn und flehten zu ihm. Da reute auch den Herrn das Übel, das er gegen sie geredet hatte.“

Damals ließen sich Hiskia und das Volk zur Umkehr leiten, und Gott gab Verschonung. Die Assyrer konnten im Jahre 701 v. Chr. Jerusalem nicht einnehmen. Sie mussten abziehen. Doch hundert Jahre später ist das alles vergessen. Jeremia muss die gleiche Anklage erheben. Diesmal kehrt niemand um. 587 v. Chr. wird das Gericht an Jerusalem vollzogen. Der Tempel wird zerstört.

Die Linie geht im Neuen Testament weiter. Jesus weint über Jerusalem. Er klagt, dass das Volk sich nicht zur Buße rufen lässt. Er setzt mit seinem Tod ein unüberhörbares Zeichen dafür, dass Gott die Sünde ernst nimmt. Aber Israel bekehrt sich nicht. Schließlich sinkt die Stadt Gottes in Schutt und Asche.

Gott will uns nicht richten. Er will unser Leben. Gericht ist das, wozu wir Gott in seiner Heiligkeit zwingen. Dabei möchte er uns doch durch seine Güte zur Umkehr bewegen. Wenn wir das doch kapieren wollten!

Gott rufet noch. Sollt ich nicht endlich kommen?
ich hab so lang die treue Stimm vernommen;
ich wusst es wohl: ich war nicht, wie ich sollt;
er winkte mir, ich habe nicht gewollt.

Gott rufet noch. Ob ich mein Ohr verstopfet,
er stehet noch an meiner Tür und klopfet.
Er ist bereit, dass er mich noch empfang.
Er wartet noch auf mich. Wer weiß, wie lang?

Ach nimm mich hin, du Langmut ohne Maße.
Ergreif mich wohl, dass ich dich nie verlasse.
Herr, rede nur, ich geb begierig acht.
Führ, wie du willst, ich bin in deiner Macht.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLII.

Gottes Taten und unsere Träume.

Micha 4,3.4

Der Herr wird Recht sprechen zwischen vielen Völkern und Weisung geben starken Nationen bis in die Ferne; und sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen schmieden und ihre Spieße, zu Rebmessern. Kein Volk wird wider das andere das Schwert erheben, und sie werden den Krieg nicht mehr lernen. Sie werden ein jeder unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum sitzen, ohne dass einer sie aufschreckt. Denn der Mund des Herrn der Heerscharen hat es geredet.

Je schlimmer und schwerer unsere Wirklichkeit ist, desto phantastischer schießen die Träume.

Der Gelähmte träumt davon, dass er wie wild rennen und springen kann. Der arme Schlucker schließt die Augen und träumt, dass er steinreich ist. Der Gefangene träumt von einer Welt ohne Gefängnisse. Die vom Krieg gequält werden, träumen davon, den Frieden zu genießen.

Nun ist ja nichts gegen die Träume einzuwenden, wenn sie nur nicht so schrecklich lähmen würden. Damit wird alles Elend noch schlimmer. Die Not ist nach dem Erwachen doppelt unerträglich.

Was anderes als ein wüster Traum ist das in unserem Text? Schwerter in Pflugscharen und Sicheln, Spieße in Winzermesser umschmieden? Zu schön, um wahr zu sein? Micha behauptet, dass Gott das wirklich tut. Auch der Prophet Jesaja hat es prophezeit.

Gottes Taten und unsere Träume

1. Unsere Träume werden zerfetzt.

Bei den Träumen vom großen Weltfrieden haben wir im Augenblick eine Flaute. Trotzdem gibt es immer irgendwo Menschen, die sagen: „Das schaffen wir schon.“ Aber man muss Angst haben vor denen, die uns das Paradies auf Erden beschern wollen. Meist ist dieses Paradies unterkellert. Und in den Kellern wird gefoltert. Wenn wir selbst den absoluten Frieden schaffen wollen, wird er meist besonders grausam. Und im Blick auf den Bau unseres persönlichen Glücks ist es meist ähnlich. Je größer der Optimismus, je schöner der Traum ist, desto enttäuschender ist das Erwachen.

Unser Bibelwort zerreißt die Träume. Nicht wir schaffen unser Glück, sondern „Gott wird unter großen Völkern richten und viele Nationen zurechtweisen . . . denn der Mund des Herrn Zebaoth hat's geredet.“

Die neue Welt des völligen Friedens schafft Gott selbst. Hier werden alle unsere Träume vom selbstgestrickten Frieden zerfetzt. Sie sind nicht nur sinnlos, sie sind sogar schädlich. Gott will unsere Träume nicht. Er will, dass in unserem Leben etwas passiert. Was soll geschehen?

Wir sollen und dürfen unser vermessenenes Selbermachen-Wollen aufgeben, weil Gott unser Leben richten will. Hören wir genau hin! Gott will Nein sagen zu dem, was zerstörerisch ist. Er will reinigen, vergeben, heilen und neu aufrichten. Er will machtvoll in unser Leben hineinsprechen.

Wenn wir das an uns geschehen lassen, richten wir uns auf die neue Welt aus. Neu wird unser Leben nur da, wo Jesus selbst Neues schaffen kann. Lassen wir also das verkrampfte Selbst-machen-Wollen!

2. Umrüstung.

„Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen . . . Sie werden nicht mehr lernen Krieg zu führen.“ Ein phantastisches Bild! Auf solche große, umfassende Umrüstung warten wir schon lange. Namentlich in unserer Generation begreifen alle Sachkundigen, dass solch eine Umrüstung auch im Blick auf die Weltpolitik die einzige Überlebenschance bietet. Aber wie soll das verwirklicht werden? Friedensforscher setzen all ihre Fähigkeiten ein, um auf diesem Gebiet Lösungen zu finden. Wir sehen keine Erfolge. Die Kriege in aller Welt gehen weiter, Menschen töten und werden getötet. Das ist wirklich hoffnungslos.

Ist es tatsächlich hoffnungslos? Micha sagt eindeutig: Nicht wir sollen das schaffen, sondern Gott wird es tun. Aber warum bekommen wir das denn überhaupt mitgeteilt? Was nützt es uns, wenn Gott sich die Durchsetzung des Friedens vorbehält? Sollen wir lediglich getröstet werden?

Nein, unser Bibelwort will mehr. Gott gibt uns sein Ziel bekannt. Wir sollen nicht im Unklaren bleiben über das, was Gott ansteuert. Er wird tun, was er angekündigt hat. Und wir dürfen derweilen Zeichen setzen. Wir dürfen schon jetzt nach diesem Maßstab Gottes leben. Wir sollen begreifen, dass Gott uns Intelligenz, Kraft und Technik nicht zur Zerstörung des Lebens gegeben hat. Jeder von uns darf damit anfangen, schöpferisch, aufbauend zu leben. Gottes Wille ist, dass wir anbauen und ernten.

Niemand soll sagen, das lohne sich nicht in einer Welt allgemeiner Zerstörung. Gott schafft den Frieden tatsächlich. Und weil das gewiss ist, dürfen wir umso ernsthafter jetzt schon auf Gottes Ziel zuleben.

Das wirkt sich im Alltag aus. Normalerweise werden wir gelehrt, unsere Intelligenz, soweit vorhanden, in den Dienst der Habgier zu stellen: immer höher auf der Stufenleiter des Erfolgs, der uns Ehre bringt; immer höher in den Gehaltsstufen. Jesus möchte uns in neue Menschen verwandeln, die ihre Intelligenz nicht im Dienst ihrer Habgier einsetzen, sondern im Dienst der Liebe zu anderen Menschen. Oder: Jeder 14-jährige Junge kann eine Familie zur Hölle machen. Jesus aber erwartet von uns, dass wir aufbauen, statt zu

zerstören, dass wir Frieden stiften, statt Streit vom Zaun zu brechen. Dadurch können wir Zeichen setzen für das Friedensreich, das Gott schaffen wird.

Lasst uns schon jetzt unser Leben umrüsten. Das wird dann nicht auf den privaten Bereich beschränkt bleiben, sondern wird Kreise ziehen. Denn wir haben es nicht nötig, in Verzagtheit und Angst zu leben. Wir dürfen aus der Befreiung und aus der Hoffnung schöpfen.

3. Ruhe.

Es hört sich an wie die Propaganda für das einfache Leben auf dem Lande: „Jeder wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen, ohne dass jemand ihn aufschreckt.“

Aber natürlich geht es hier nicht um das Mittagsschläfchen unter einem schattigen Baum. Vielmehr wird Gott ein Leben schaffen, in dem wir die Früchte unserer Wirksamkeit auch ernten dürfen. Wir müssen heute ja immer darauf gefasst sein, dass uns alles, was wir mit Mühe geschaffen haben, zusammengeschlagen wird. Die Alarmsirenen dieser Welt heulen gerade dann am schrillsten, wenn wir uns am sichersten fühlen. Darum ist es besonders großartig, dass wir die Gewissheit einer neuen, sinnvollen Welt haben dürfen.

Doch Gott hält seine Zukunftsversprechen nicht etwa, für uns unerreichbar, an den Himmel, um uns den Mund wässrig zu machen, sondern es gibt auch in dieser Welt der Mühen und des Kampfes schon Abschlagszahlungen der neuen Welt.

Jesus sagt: „Kommt her zu mir alle, die ihr müde und belastet seid, ich will euch Ruhe geben.“ Er schafft die vollkommene Ruhe. Er allein schafft auch inmitten des Kampfes und der Mühe eine Ruhe, einen Frieden, der alles Begreifen übersteigt. Das kann man erfahren.

Wir brauchen nicht unseren Sehnsuchtsträumen nachzuhängen. Wir dürfen auf die Taten Gottes zugehen, voller Spannung und Hoffnung. Und auf dem Weg zum Ziel leben wir von den Wundertaten Gottes.

Lassen Sie uns neu mit Jesus aufbrechen zu Gottes neuer Welt!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLIII.

Eine verblüffend klare Antwort.

Micha 6,8

Es ist dir gesagt, o Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert: nichts als Recht üben und die Güte lieben und demütig wandeln vor deinem Gott.

Es ist eine großartige Sache, wenn ein Mensch aufwacht und nach Gott fragt, denn alle stumpfe Gleichgültigkeit ist mörderisch. Micha berichtet uns, wie Menschen auf seine Verkündigung hin aufgewacht sind, wie sie beschämt wurden darüber, dass Gott Ihnen soviel Gutes getan hat, obwohl sie ihm nicht dankbar waren. Ich glaube, wenn wir aufwachen und wirklich nach Gott fragen, dann ist unser Leben schon fast gewonnen.

Merkwürdig ist nur, dass wir Menschen dann immer etwas besonders Schweres für Gott tun wollen, wenn wir zu ihm kommen. Wir meinen, je mehr wir uns selber quälen, desto besser müsste das Gott gefallen. Da bringen wir dann Opfer und legen Gelübde ab in der Meinung, wir müssten Gott besänftigen.

Aber dieser religiöse Krampf ist unsinnig und nichts als Selbstbeweihräucherung. In Micha 6,6 wird die Frage des aufgewachten Menschen so formuliert: „Womit soll ich dem Herrn nahen, womit soll ich mich beugen vor dem hohen Gott?“ Dabei ist alles viel einfacher: Gott hat sich uns schon genähert. Er hat die Brücke geschlagen. Er nimmt uns mit der Vergebung der Sünde in die Lebensgemeinschaft auf. Er bietet ein neues Leben mit einem verblüffend klaren Programm. Damit wollen wir uns jetzt beschäftigen.

Eine verblüffend klare Antwort

1. Gottes Wort halten.

Gemeint sind die klipp und klar verkündigten Gebote Gottes. Wörtlich steht hier im hebräischen Text: „das Recht halten.“ Gottes Recht zeigt die Richtung, in der wir fahren sollen. Nehmen wir ein Bild vom Autofahren:

Wenn ich im Dunkeln auf Landstraßen unterwegs bin und wenn es dazu auch noch neblig ist, dann freue ich mich über den Mittelstreifen auf der Fahrbahn. An ihm kann ich mich orientieren. Dann fahre ich nicht in den Graben und nicht gegen einen Baum. Da hänge ich mich gewissermaßen an den Mittelstreifen, den ich im Licht meiner Scheinwerfer erkennen kann. Wenn dieser Streifen eine Kurve macht, tue ich gut daran, auch diese Kurve zu fahren.

Ähnlich ist es mit dem Kurs des Rechtes Gottes. Natürlich möchte ich gern ausweichen, wenn es mich kritisiert; denn wer lässt sich schon gern vorhalten, dass er unrecht gehandelt hat? Trotzdem ist es nur vernünftig, sich an den Mittelstreifen des Rechtes Gottes zu halten, selbst wenn es uns nicht bestätigt, weil wir nur so vor tödlicher Gefahr bewahrt werden.

Wie ist es nun mit diesem Recht und Willen Gottes? Wir sollten nicht so tun, als sei Gottes Wille ein Rätsel. „Es ist dir, Mensch (hier steht das Wort Adam), gesagt, was gut ist und was Gott von dir fordert.“ Daran lässt die Bibel überhaupt keinen Zweifel. Manche Menschen meinen, sie müssten wer weiß was für religiöse Kopfstände machen, um auf Gottes Kurs zu kommen. Dabei hat Gott seine Gebote klipp und klar gegeben. Wenn wir meinen, die taugten nichts, wird er uns sicherlich keine Sonderanfertigung anbieten oder offenbaren. Darum wird es Zeit, dass wir uns auf seine Straße setzen lassen. Und dann gilt: Den Mittelstreifen der Rechte Gottes im Blick behalten und losfahren.

2. *Verbundenheit lieben.*

„Liebe üben,“ übersetzt Luther. Die Bibel meint aber etwas noch Spezielleres: Güte, Verbundenheit lieben. Was können wir uns darunter vorstellen?

Zunächst einmal fühlt Gott sich uns verbunden. Er möchte unsere Gegenliebe. Er bittet darum. Er möchte nicht eine religiöse Pflichtübung. Liebe ist Hingabe des Lebens. Liebe ist, wenn Sie sagen: „Herr, ich kann und will nicht mehr ohne dich leben.“ Verbundenheit ist: „Ich verdanke deinem Sterben, Herr Jesus, mein Leben. Jetzt will ich im Leben und im Sterben dein Eigentum sein.“

Gott liebt die Verbundenheit zu uns. Und er hat alles getan, diese Verbundenheit in uns hervorzulocken.

Für viele ist das Christsein eine Überzeugungssache, so wie man von einer Weltanschauung überzeugt sein kann. Gott aber liebt uns als Person. Darum ist herzliche und dauernde Verbundenheit mit Gott etwas anderes und mehr als eine weltanschauliche Überzeugung. Gott möchte unsere Hingabe.

Verbundenheit lieben – das gilt dann auch für das Verhältnis unter den Menschen. Wir wissen ja, wie misstrauisch viele heute sind. Wir lassen die anderen nicht zu nahe an uns heran. Wir grenzen uns ab. Aus Antipathie. Aus Verachtung. Vielleicht auch aus politischen Gründen. Viele Zeitgenossen fürchten nichts so sehr wie Gleichmacherei, sie achten auf Unterschiede. Wir haben Angst, die Nöte der anderen könnten uns zu nah auf den Leib rücken. Manche halten es für weltfremde Spinnerei, sich der Probleme von Schwarzen, Ausländern, Obdachlosen, Trinkern anzunehmen. Gott aber liebt Verbundenheit.

Sie fragen nach dem Willen Gottes? Sie fragen, was Sie tun sollen? Ich kann es ihnen sagen: Er will, dass wir Verbundenheit üben und lieben, wo wir bisher auf Trennung geachtet haben.

3. *Wachsam gehen mit deinem Gott.*

Demütig sein – das hat bei uns einen schlechten und oft falschen Klang, weil wir den Ausdruck nicht richtig verstehen. Gott will nicht unsere stumme Unterwürfigkeit, er will

keine Menschen mit gebrochenem Rückgrat. (Das besorgen wir Menschen oft aus Herrschsucht.)

Lassen Sie uns hören, was die Bibel unter Demut versteht. Wörtlich heißt es in unserem Text: „wachsam mit deinem Gott gehen.“ Das heißt: ganz aufmerksam sein, was Gott tut und was er will. Bei uns ist es ja meist sehr anders. Wir sind oft anmaßend und selbstherrlich und meinen, schon recht gut zu wissen, was Gott will. Da brauchen wir nicht mehr hinzuhören. Darauf brauchen wir keine Zeit zu verschwenden.

Entsprechend ist unser Leben. Entsprechend ist auch der Leerlauf des kirchlichen Betriebes, den wir veranstalten.

Wenn die Bibel uns aufruft zu einem demütigen Leben, dann bedeutet das: Wir sind aufmerksam, hellwach – und so gehen wir Schritt für Schritt in der Nachfolge Jesu. An jedem Tag neu horchen und gehorchen, in jeder Woche neu fragen, wie der Wille Gottes für uns aussieht in ganz konkreten Entscheidungen. Das ist das Geheimnis eines von Gott geführten Lebens.

Manchmal trotten wir gedankenlos hinter Jesus her. Das macht dann das Christsein so unausstehlich für andere und so freudlos für uns selbst. Dann breitet sich christliche Langeweile aus, und nach außen hin sieht man den Kirchenschlaf als Inbegriff des Christentums.

Damit tun wir uns selbst und der Welt einen schlechten Dienst. So muss es nicht sein. Und so braucht es nicht zu sein. Gott hat uns eine klare Wegweisung gegeben für unser Leben. Niemand kann mehr sagen, er habe sie nicht verstanden. Unser Problem ist jetzt, ob wir uns danach richten.

Lass mich, o Herr, in allen Dingen
auf deinen Willen sehn und dir mich weihn;
gib selbst das Wollen und Vollbringen
und lass mein Herz dir ganz geheiligt sein.
Nimm meinen Leib und Geist zum Opfer hin;
dein, Herr, ist alles, was ich hab und bin.

Gib meinem Glauben Mut und Stärke,
lass ihn durch Nächstenliebe tätig sein,
dass man an seinen Früchten merke,
er sei kein eitler Traum und falscher Schein.
Er stärke mich in meiner Ritterschaft
und gebe mir zum Kampf und Siege Kraft.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLIV.

Gott helfe uns!

Micha 7,2.3.5 – 7

Verschwunden sind die Frommen im Lande, kein Redlicher ist mehr unter den Menschen. Sie lauern alle auf Blut und stellen einer dem anderen das Netz. Ihre Hände verstehen es trefflich, Böses zu tun; der Obere fordert, und der Richter ist feil; der Mächtige entscheidet nach seinem Belieben, und das Recht, des verdrehen sie. Vertraue keiner dem Nächsten! Verlasse sich keiner auf den Freund! Verwahre die Pforte deines Mundes vor dem Weihe an deiner Brust! Denn der Sohn verachtet den Vater, die Tochter erhebt sich wider die Mutter, die Sohnsfrau wider die Schwieger; des Menschen Feinde sind die eignen Hausgenossen. Ich aber will ausschauen nach dem Herrn, will harren auf den Gott meines Heils. Er wird mich erhören, mein Gott.

Im Herbst vergangenen Jahres erlebten wir die schrecklichen Geiselmorde in Mogadischu und Mülhausen mit. Damals schloss der Bundeskanzler seine Regierungserklärung zu diesen Geschehnissen mit dem Satz: „Gott helfe uns!“

So oder ähnlich hören wir es ja auch bei anderen Gelegenheiten. Sind wir uns klar darüber, was diese Bitte bedeutet? Gleicht sie etwa nur dem Zug an der Notbremse, nachdem wir in guten Zeiten das Lied gesungen haben „Wie haben wir's so herrlich weit gebracht?“

Wir wollen bei Micha lernen, was dieser Satz „Ich warte auf den Gott meiner Hilfe“ einschließt.

Gott helfe uns!

1. . . . angesichts von Hemmungslosigkeit und Misstrauen.

Der Prophet Micha macht erschreckende Feststellungen: In Israel, dem von Gott auserwählten Volk, herrscht hemmungslose Ausnutzung der Macht. Da findet man weder Barmherzigkeit noch Brüderlichkeit. In diesem Volk, das Gott sich zum Eigentum erwählt hat, regiert die Raubtiermoral. „Sie lauern alle auf Blut, ein jeder jagt den anderen, dass er ihn fange.“

Und daraus folgt (Verse 5 und 6) ein totales Misstrauen. Bis in die Familie hinein kann niemand dem anderen trauen. Rivalität und Zerrissenheit herrschen auch im kleinsten Lebensraum. Das gilt heute ebenso, wie es damals galt.

Was heißt in diesem Zusammenhang „Gott helfe uns?“ Soll Gott darauf achten, dass uns nichts passiert, obwohl wir so mörderisch leben? Halten Sie das für übertrieben? Sehen Sie sich doch um, wie in unseren Tagen einer mit dem anderen umgeht! Wenn wir erschrecken über die entsetzlichen Auswirkungen der hemmungslosen Gewalt und der totalen Menschenverachtung, dann sollten wir uns darüber klar sein: Das hat seine tiefen Gründe. Wenn die Suppe überkocht, dann ist sie vorher im Topf hochgekocht. Solange es im Topf ruhig ist, wird die Suppe den Deckel nicht hochheben. Mit anderen Worten: Wenn Herrschsucht und Menschenverachtung, wenn Misstrauen und Raubtiermoral in unserem Leben die Oberhand gewinnen, dann ist vorher etwas Grundsätzliches falsch gelaufen.

„Gott helfe uns!“ Was erwarten wir von dieser notvollen Bitte? Sind wir bereit, uns von Gott wirklich helfen zu lassen, uns von ihm zeigen zu lassen, wo in unserem Leben etwas falsch ist? Oder wollen wir lediglich vor dem schwarzen Hintergrund der bösen Menschen um uns herum uns selbst als nette Leute herausputzen?

Es gibt in unseren Tagen viel Verständnis für Rache und Gegenhass. Das liegt nicht auf der Linie Gottes. Ein Jugendpastor aus Soweto bei Johannesburg in Südafrika warnt vor dieser Haltung: „Wer die Waffen des Feindes nimmt, wird selbst zum Feind.“

2. . . . aus dem Zwang zur Selbstzerstörung.

Micha ist entsetzt. Die Situation in der Gemeinde Gottes ist so verfahren, dass er den Rat gibt: „Traut niemandem mehr!“ Denn einer will den anderen zerstören.

Die Bibel lehrt uns, dass der Zustand der zwanghaften Selbstzerstörung ein Ausdruck des Gerichtes Gottes ist. Paulus sagt, dass Gott Menschen dahingegeben hat in verworfenen Sinn, zu tun, was nicht taugt. Und er liefert auch die Begründung. In Römer 1 sagt er: „. . . weil sie das Geschöpf mehr geehrt haben als den Schöpfer.“

Jeder, der so handelt, schafft ein Stück Hölle auf Erden. Da zieht Gott die Hand ab und überlässt uns der selbstgewählten Lebensweise – wenn man das noch als Lebensweise bezeichnen kann; es ist eher eine Art des gemeinschaftlichen Selbstmordes, dies Misstrauen, diese Rivalität in Schule und Arbeitswelt, der ständige, zermürende Krach zwischen den Generationen.

Gott helfe uns! Wenn Selbstgerechte so beten, dann machen sie Gott zu einer Notbremse, die man normalerweise nicht nötig hat. Ich empfinde so stark die Atmosphäre der Selbstgerechtigkeit in unserem Volk. Unser Wohlstand scheint zu beweisen, dass wir tüchtig und richtig sind. Wir wissen, wie man es macht. Wir sind die Schulmeister der Welt.

Gott helfe uns! Wenn diese Bitte ehrlich ausgesprochen wird, dann heißt das: Lasst uns umkehren von unserer Selbstgerechtigkeit und Gottlosigkeit. Lasst uns erkennen, dass wir unter dem Gericht Gottes stehen. Lasst uns Gott um Vergebung und um Erneuerung bitten.

Ob es in unserem Volk zur Umkehr kommt? Fangen wir bei uns selber an!

3. Worauf hoffen wir noch?

Micha sagt: „Ich aber will nach dem Herrn Ausschau halten und warten auf den Gott meiner Hilfe, mein Gott wird mich erhören.“

Dieses Gebet können auch wir im 20. Jahrhundert nachsprechen. Aber – hat es denn noch Sinn, so zu beten und zu hoffen? Müssen wir uns nicht damit abfinden, dass wir uns unaufhaltsam weiter zerstören, weil Gott die Hand abgezogen hat?

Micha hält sich gegen allen Augenschein an den geoffenbarten Gott und an seine Treue zu seinem Volk. So dürfen wir uns in allem Gericht an den Gekreuzigten halten. Es hat wenig Sinn, über die Verworfenheit der Welt, über die Zerrissenheit unseres eigenen Lebens zu lamentieren. Wir wollen uns in unserer Verzweiflung lieber an den Richter selber wenden, an dessen Gericht wir zugrunde zu gehen drohen. Und wir werden entdecken: Der Richter aller Welt ist herabgestiegen in unsere verdorbene Welt und hat an unserer Stelle den Platz des Hingerichteten eingenommen. Darum wollen wir nicht spekulieren, uns nicht in Wunsch- oder Angstträume verlieren. Wir wollen uns zu Jesus kehren und ihn anflehen um Geduld, um Aufschub, um Raum zur Umkehr.

Hass ist wie ein Waldbrand, der schnell große Flächen vernichtet. Da kann nur ein Gegenbrand das Schlimmste verhüten. Jesus will in unserem Leben gegen Hass, Bitterkeit und Selbstgerechtigkeit den Gegenbrand der Versöhnung und Selbstlosigkeit anzünden. Wenn wir diese Chance nicht wahrnehmen, haben wir nichts mehr, worauf wir noch hoffen könnten.

Lebenssonne, deren Strahlen auch im Dunkeln geben Schein,
die nach Würden abzumalen ist der Sonne Glanz zu klein:
aller Sterne goldne Pracht gegen dich ist lauter Nacht;
Mond und Sonne müssen weichen und vor deinem Glanz erbleichen.

Lass in deinem Licht mich wandeln, o du heller Morgenstern.
Lehr mich, dass ich recht zu handeln aus dem Wort des Lebens lern;
und gleichwie du für und für bist des Vaters Bild und Zier,
also lass, Herr, deine Strahlen in mir auch dein Bildnis malen.

Wohne, herrsche, leuchte, helle! Dir, dir räum ich Herz und Mut.
Leuchte mir als Feuersäule, fülle mich mit Licht und Glut.
Eine Sonne wärmt die Welt, eine Sonne mir gefällt;
ohne dieses Licht des Lebens lebt ich in der Welt vergebens.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLV.

Staunen und leben.

Micha 7,18

Wer ist ein Gott wie du, der die Schuld verzeiht und die Sünde vergibt dem Rest seines Eigentums, der seinen Zorn nicht ewig festhält, sondern Freude daran hat, gnädig zu sein?

Wir sitzen zwar tief in der Patsche unserer Probleme, und die Ratlosigkeit greift um sich wie eine ansteckende Krankheit. Trotzdem hören wir häufig die Frage: „Wozu brauchen wir Gott so unbedingt? Kann man nicht auch ohne ihn Gutes tun? Reicht es nicht aus, wenn jemand aus Menschenfreundlichkeit heraus handelt? Dafür braucht man doch nicht an Gott zu glauben!“

Man gewinnt den Eindruck, als wäre der Glaube an Gott für viele Menschen so etwas wie religiöser Luxus, den manche sich leisten, der aber zum Leben nicht nötig ist. Man kommt gut ohne ihn aus. Und es scheint, als befände Gott sich in einem akuten Begründungsnotstand, als müsse er mit einleuchtenden Argumenten endlich beweisen, dass seine Existenz Tatsache und für das Leben von Menschen wichtig ist.

Nun hören wir den Propheten Micha. Er staunt und betet an: „Wo ist solch ein Gott, wie du bist?“ Micha hat begriffen, dass jedes Argument zur Verteidigung und Rechtfertigung Gottes überflüssig ist. Es geht überhaupt nicht darum, ob wir Gott zu allem anderen in unserem Leben auch noch nötig haben. Sondern: Der Gott der Bibel ist konkurrenzlos. Davon spricht unser Predigttext.

Staunen und leben

1. Worüber wir uns nicht zu wundern brauchten.

Der Prophet Micha staunt darüber, dass Gott nicht ewig an seinem Zorn festhält. Wir wollen nicht zu menschlich von Gott denken: Die Bibel versteht unter dem Zorn Gottes keinen Wutanfall, wie wir Menschen uns ihn manchmal leisten. Zorn – das ist in der Bibel ein Bild für das Gericht Gottes. Und nun wundert sich Micha, dass Gott „seinen Zorn nicht ewig festhält.“ Das wäre einleuchtend, wenn Gott ewig Gericht hielte. Alles in unserem Leben zwingt ihn dazu. Unser Verhalten rechtfertigt nichts anderes als Gericht. Wir missachten seine Gebote. Wir interessieren uns nicht für seine Vorhaben. Die Güte Gottes macht uns selbstgerecht, seine Strafe verhärtet uns und bringt uns zum Fluchen. Es gibt offenbar nichts, was uns zur Umkehr treiben könnte. Diese kaltschnäuzige Beleidigung Gottes rechtfertigt sein Gericht. Und es brauchte uns überhaupt nicht zu wundern, wenn

es über unser Leben hereinbräche. Israel hat das erfahren müssen. Und das ist so erschütternd: Gerade die Menschen, die Gott kennen sollten, verletzen seine Liebe und Gebote. Ihnen hat er seine Liebe besonders erwiesen. Sie hätten wirklich allen Grund, nach seinem Willen zu fragen und danach zu leben. Stattdessen verhalten wir uns oft wie freche Bengel, die Scheiben eingeschmissen haben, aber wie die Unschuldslämmer dastehen und sich rechtfertigen. Nein, wenn uns das Gericht Gottes trifft, brauchen wir uns wirklich nicht zu wundern.

2. Einfach darüber hinweggehen?

Worin besteht die Unvergleichlichkeit, die Konkurrenzlosigkeit Gottes, über die Micha staunt? „. . . der die Sünden vergibt und erlässt die Schuld,“ sagt er. Wörtlich heißt es im Urtext an dieser Stelle: „. . . und geht vor der Auflehnung vorüber.“ Das hört sich merkwürdig an. Geht Gott über unsere Schuld einfach hinweg?

So stellen sich manche das ja vor. „Vergeben – das ist Gottes Beruf,“ hat Voltaire gesagt. Das hört sich an, als könne und dürfe Gott gar nicht anders handeln. Also brauchen wir alles nicht so tragisch zu nehmen?

Ja, das möchten wir wohl gern! Wir gehen bereitwillig über unsere Schuld hinweg, wir können sie vortrefflich entschuldigen, beschönigen und verdrängen. Wir reden einfach nicht davon und meinen, damit sei sie bereits abgetan.

Aber täuschen wir uns nicht!

Niemand kann über seine Schuld hinweg. Sie ist eine Realität vor Gott und vor Menschen, auch wenn wir versuchen, sie zu vergessen oder zu bagatellisieren. Die Rebellion gegen Gott ist eine tiefe Kluft oder eine starke, hohe Mauer, die uns von ihm trennt. Wir haben die Mauer gebaut, die wir nicht mehr überklettern können. Wir haben Minen gelegt, die uns in die Luft sprengen. Wir haben während einer Schülerfreizeit in der Rhön an der Grenze zur DDR gestanden. Das ist eine erschütternde Sache; diese Grenze kann man nicht einfach übersteigen und so tun, als gäbe es sie nicht. So ist das mit unserer Schuld.

Und doch steht in unserem Text, dass Gott über unsere Auflehnung hinweggeht. Darüber staunt Micha. Er kann es sich gar nicht erklären, wie das zugehen kann. Denn er kennt die Unüberwindlichkeit des Hindernisses.

Wir heute können es besser erkennen, wie Gott das macht. Wir wissen von Jesus, von seinem Weg nach Golgatha. Da geht Gott in seinem Sohn über die Trennungsmauer unserer Auflehnung. Da reißt er die Mauer ein.

Das ist das Unvergleichbare an Jesus. Nein, einfach darüber hinweggegangen ist er nicht. Es hat ihn viel gekostet. Aber er hat den hohen Preis nicht gescheut. Das ist das Unvergleichliche. Wo andere hoffen, wünschen, beschwören, beschwichtigen, da schafft Gott uns Gewissheit und Klarheit. Wenn wir die Vergebung unserer Schuld erfahren, bekommen wir es mit der Unvergleichbarkeit Gottes zu tun.

3. Verliert Gott nicht endlich die Lust?

„Denn er ist barmherzig,“ heißt es zum Schluss in unserem Micha-Wort. Wörtlich übersetzt: „sondern er hat Gefallen an Güte, an Verbundenheit.“

Wie grundlegend anders ist Gott, als wir Menschen es sind! Wie geht es denn bei uns zu? Da kommt ein neuer Mitarbeiter in den Betrieb. Wir nehmen uns fest vor, mit ihm ein gutes Verhältnis zu haben, auch dann geduldig zu sein, wenn er schwierig ist. Aber wenn er sich dann auf Dauer schwierig erweist, lässt unsere Geduld bald nach. Oder wir engagieren uns für ein neues Projekt in der Gemeinde. Mit großem Schwung gehen wir ans Werk. Doch wenn der erwartete Erfolg ausbleibt, erlahmt unsere Anfangsbegeisterung, und schließlich steigen wir ganz aus.

Wie anders ist Gott! Er lässt sein Handeln nicht von einer kurzatmigen Laune bestimmen. Sondern er hat langatmig Gefallen daran, mit uns verbunden zu sein. Er hat Lust, uns seine Begnadigung zu schenken. Es ist für ihn keine Pflichtübung, die er gezwungen ableistet. (Wer auch könnte Gott wohl zwingen?)

Über Gottes Langmut und Bereitschaft zum Gnädigsein können wir nur staunen. Und davon leben. Lassen Sie uns neu anfangen, dafür zu danken. Lassen Sie uns das in Anspruch nehmen und uns sonnen in dieser Lust Gottes. Wer diese großartige Tatsache kapiert und nicht anfängt, seine Schuld vor Gott zu bereinigen, der ist ein Tor.

Es soll Christen geben, die die Lust an der Verbundenheit mit Jesus verlieren. Denen überbringe ich hier eine Nachricht: Jesus hat trotzdem Lust dazu, mit Ihnen verbunden zu sein.

Staunen Sie darüber, und leben Sie davon.

Aus Gnaden soll ich selig werden. Herz, glaubst du oder glaubst du nicht?
Was willst du töricht dich gebärden? ists Wahrheit, was die Schritt verspricht,
so muss auch dieses Wahrheit sein: Aus Gnaden ist der Himmel dein.

Aus Gnaden! Hier gilt kein Verdienen, die eignen Werke fallen hin.
Er, der aus Lieb im Fleisch erschienen, hat diese Ehre zum Gewinn,
dass uns sein Tod das Heil gebracht und uns aus Gnaden selig macht.

Aus Gnaden kam sein Sohn auf Erden und übernahm die Sündenlast.
Was nötigt ihn, dein Freund zu werden? Sags, wenn du was zu rühmen hast.
Wars nicht, dass er dein Bestes wollt und dir aus Gnaden helfen sollt?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLVI.

Überraschende Gewissheit.

Micha 7,19

Er wird sich wiederum unser erbarmen, unsere Schuld unter die Füße treten. Du wirst all unsre Sünden in die Tiefe des Meeres versenken.

Die Propheten Gottes aus alter Zeit, zu denen auch Micha gehört, haben den Menschen im Auftrag Gottes verkündet, was in naher oder ferner Zukunft geschehen wird.

Unser Jahrhundert hat auch Propheten. Zum Beispiel die Mathematiker, Wissenschaftler, Zukunftsforscher. Mit ihrer Wahrscheinlichkeitsrechnung versuchen sie etwa die Entwicklung der Wirtschaft vorauszusagen.

Davon sind wir angesteckt. Viele Menschen neigen dazu, ihre eigenen Vermutungen, Vorausschätzungen und Berechnungen auf mancherlei Gebieten anzustellen. Auch in unserem Glauben, was Gott tun müsste oder nicht tun dürfte, spielen solche Berechnungen eine Rolle. Schließlich ist Religion eine ziemlich alte Sache. Man weiß, wie der „religiöse Hase“ läuft. Doch auch dieses wissen wir: Vermutungen und Unsicherheit gehören zusammen.

Die Bibel überrascht uns mit unvorhergesehenen Nachrichten, die eine großartige Gewissheit geben.

Überraschende Gewissheit

1. Gottes gnädige Inkonzsequenz.

Alles, was wir über unser Verhältnis zu Gott vorausberechnen können, führt zu Gottes Gericht. Die Bibel lässt uns darüber nicht im Unklaren, dass Menschen, die gegen Gott leben (und wer von uns täte das nicht?!), von ihm gerichtet werden. Jeder, der seine Lage klar sieht, muss das einkalkulieren.

Nur Selbstgerechte verrechnen sich. Sie kommen zu dem Ergebnis: „Wir sind ganz in Ordnung. Es ist alles nicht so schlimm.“ Doch sie rechnen mit falschen Zahlen. Aufgeweckte Gewissen haben gelernt, ihr Leben nüchtern im Lichte der Gebote Gottes zu sehen. Sie rechnen ihr Leben durch und kommen zu bedrückenden Ergebnissen. Sie hoffen zwar auf Vergebung, aber immer neu quält sie die Frage, ob dies nicht eine

trügerische Hoffnung, eine Einbildung ist. „Ich kann mir nicht vorstellen, dass Gott gnädig ist und mich annimmt.“

Und nun hören wir überrascht die Nachricht: „Gott wird sich unser wieder erbarmen.“ Wir sind gewohnt, von der Umkehr des Menschen zu reden. Aber dass Gott umkehrt, ist uns eine befremdliche Vorstellung. Kann das stimmen, dass er selbst die Konsequenz seiner Heiligkeit, die für uns vernichtend wäre, aufhebt? Dass er seine eigene Logik bricht?

Micha kündigt das überrascht an. Gottes Barmherzigkeit kommt aus völlig freiem Entschluss. In Jesus ist der Entschluss Wirklichkeit geworden. Das ist so jenseits unseres Vorstellungsvermögens, dass wir es fast nicht begreifen können. Wir gehen immer von uns aus, wenn wir über Gott nachdenken. Wir meinen, Gott müsse so wankelmütig und unzuverlässig sein wie unsere menschlichen guten Vorsätze.

Und nun erfahren wir: Es gibt eine gnädige Inkonsequenz Gottes. Die ist unsere große Chance. Gott hat für diese Gnade und Liebe keinen zwingenden Grund. Aber er hat sich verbindlich festgelegt, als er Jesus schickte.

2. Eine Großmacht wird niedergekämpft.

„Er wird unsere Schuld unter die Füße treten.“

Das Wunder einer Rettung kann nur der abschätzen, der die wirkliche Größe der Gefahr kennt. Wir wollen uns das Bild einer handfesten Schlägerei vor Augen stellen. Mit Fäusten wird geschlagen, mit den Armen und dem ganzen Körper wird gerungen. Mit den Füßen wird getreten. Der am Boden liegt, windet sich, tritt zurück, bäumt sich auf. Der Stärkere tritt ihn knallhart mit den Füßen nieder. Er stemmt ihm ein Knie in den Magen. So zwingt er ihn nieder. Ein schlimmes Bild.

Dieses Bild zeichnet uns der Prophet Micha. Gott ist in eine Schlägerei verwickelt. Aber er kämpft nicht einen Menschen nieder, sondern er kämpft gegen die Großmacht, die uns in den Magen tritt, die uns die Luft abdrückt.

Wer von uns schätzt Sünde schon so ein? Weil viele von uns überhaupt noch nicht begriffen haben, welche Macht die Sünde ist, darum können sie mit der Vergebung der Sünden nichts anfangen. Hier in unserem Text wird deutlich gemacht, welche schreckliche Macht sie hat. Sie muss von Gott mit großem Einsatz und mit aller Gewalt niedergehalten werden.

Weil sie so stark ist, kapieren wir jetzt vielleicht, warum Habgier und Lüge, Rachedgedanken und Bitterkeit, Unversöhnlichkeit und Rechthaberei, Rücksichtslosigkeit und Gedankenlosigkeit uns so zu schaffen machen. Wir werden nicht damit fertig. Zu oft haben wir Frieden mit der Zerstörungsmacht geschlossen. Wir überlassen uns ihrer unheilvollen Herrschaft. Sie hat uns fest im Griff. Wir lieben unsere Wut. Wir ergeben uns unserer Habgier.

Jesus aber kämpft diese Großmacht nieder. Er hat ihr am Kreuz und in der Auferstehung den Garaus gemacht. Deshalb brauchen wir vor ihr nicht mehr zu kuschen. Wir dürfen Nutznießer des Sieges Jesu sein. Er sieht nicht tatenlos mit an, wie wir kaputtgemacht werden. Während Jesus die Sünde niedertritt, dürfen wir aufstehen, aufatmen, frei werden und im Frieden neu anfangen zu leben.

Warum eigentlich tun wir das nicht?

3. Der Sieg ist endgültig.

„Er wird unser aller Sünde in die Tiefe des Meeres werfen.“

Das ist ein sehr aktuelles und für uns gut verstehbares Bild. Fachleute unserer Tage reden davon, dass man vielleicht den Atommüll irgendwo im Meer versenken könnte. Aber Angst und Unsicherheit bleiben: Ist das wirklich ein sicherer Platz? Wirkt das Zeug nicht gefährlich weiter und bedroht uns ständig?

Doch das Bild des Propheten Micha stammt nicht aus der Welt der Atommülllagerung. Es stammt vom Schilfmeer. Dort hat Gott einst die übermächtige ägyptische Armee im Meer umkommen lassen, als sie Israel vernichten wollte. Eine Mischung aus Ernüchterung und Lob Gottes durchzieht das Siegeslied des Mose: „Ich will dem Herrn singen, denn er hat eine herrliche Tat getan. Ross und Mann hat er ins Meer gestürzt . . . Des Pharaos Wagen und seine Macht warf er ins Meer, seine auserwählten Streiter versanken im Schilfmeer. Die Tiefe hat sie bedeckt, sie sanken auf den Grund wie Steine“ (2. Mose 15,1.3.4). Ein schreckliches Bild.

In unserem Text ist nicht von der Vernichtung eines feindlichen Heeres oder von Menschen die Rede. Der eigentliche Feind, gegen den Gott antritt, ist die Sünde. Sie ist nun endgültig besiegt. Seit dem Sterben Jesu auf Golgatha ist der Triumph vollkommen.

Welch überraschende Gewissheit! Wir sollten nun mutiger dem Willen Gottes folgen. Wir brauchen nicht mehr ängstlich auf die Zerstörungsmacht zu schauen. Der Sieg Gottes ist stärker als unsere schlechten Erfahrungen mit uns selber.

Lassen Sie uns deshalb fröhlicher und getroster ein neues Leben des Gehorsams gegenüber Gott wagen. Aus der Gewissheit der Vergebung der Sünden dürfen wir wie Sieger leben.

Du strafst uns Sünder mit Geduld und schlägst nicht allzu sehr,
ja endlich nimmst du unsre Schuld und wirfst sie in das Meer.

Wenn unser Herze seufzt und schreit, wirst du gar leicht erweicht
und gibst uns, was uns hoch erfreut und dir zur Ehr gereicht.

Du füllst des Lebens Mangel aus mit dem, was ewig steht,
und führst uns in des Himmels Haus, wenn uns die Erd entgeht.

Wohlauf, mein Herze, sing und spring und habe guten Mut!
Dein Gott, der Ursprung aller Ding, ist selbst und bleibt dein Gut.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLVII.

Umschauen und umkehren.

Micha 7,11 – 13

Es kommt ein Tag, da werden meine Mauern wieder aufgebaut; es kommt ein Tag, da wird meine Grenze in die Ferne gerückt. Es kommt ein Tag, da werden sie zu mir wallen von Assur bis Ägypten und von Ägypten bis zum Euphrat, von einem Meere zum andern und von einem Gebirge zum andern. Aber die Erde wird zur Wüste werden um ihrer Bewohner willen, zur Strafe für ihre Taten.

Kennen Sie die Redensart: „Da wirst du dich aber umschauen!“? Das ist eine Drohung, vielleicht auch eine letzte Warnung, wenn einer überhaupt nicht begreifen will, dass er etwas Gefährliches tut.

Wir lesen unseren Predigttext und hören, was Micha uns zu sagen hat. Seine Prophetie ist fast 2700 Jahre alt. Dann schauen wir uns in der Weltgeschichte um, wie sie seitdem gelaufen ist. Und wir schauen uns in der gegenwärtigen Welt um. Es ist zum Erschrecken, was wir dabei alles erkennen. Es ist aber auch ermutigend, was wir sehen und hören.

Wir sollen uns umschauen und – umkehren. Das will Gott mit seinem Wort heute bewirken.

Umschauen und umkehren

1. Die Stadtmauern sind gebaut, wir dürfen einziehen.

„Es kommt der Tag, da werden deine Mauern gebaut werden.“

Jerusalem musste das Gericht der Zerstörung erst noch durchleiden. Micha weist schon darüber hinaus. Und tatsächlich wurden nach der babylonischen Gefangenschaft die Stadtmauern Jerusalems neu gebaut. Die Stadtmauern sind für die Bewohner der damaligen Zeit lebenswichtig. Sie bieten Schutz. Erst wenn die Mauern stehen, kann man in Ruhe Häuser bauen und darin leben. Wir können uns das im Zeitalter der Bomben und Raketen nicht mehr richtig vorstellen.

Das Neue Testament redet von dem „himmlischen Jerusalem.“ Wenn wir zu Jesus kommen, werden wir damit Bürger des Jerusalem, das Gott jetzt gebaut hat. Jesus ist der König Gottes in der Gottesstadt. Er ist der Tempel Gottes in der Stadt Gottes. So reden Paulus (Gal. 4,26) und der Hebräerbrief (Hebr. 12,22 – 24) von Jerusalem.

Gott hat die Stadtmauern wieder gebaut. Wir dürfen in der Stadt unseres Herrn Geborgenheit finden. Wir lesen, was Micha, der Prophet, gesagt hat, und erkennen, dass Gott für uns längst wieder ein Zuhause gebaut hat. Jetzt heißt es umkehren und einziehen.

Umkehr bedeutet zunächst: Wir nehmen unser Bürgerrecht in Anspruch, das Gott uns verschafft hat. Lasst uns aufhören, nur Gäste in Gottes Stadt zu sein. Er möchte, dass wir uns verbindlich niederlassen und Verantwortung in dieser Stadt übernehmen.

2. Die Grenzen sind offen, viele sollen einwandern.

„An dem Tag werden deine Grenzen weit, da werden sie von Assur und von den Städten Ägyptens zu dir kommen, von Ägypten bis an den Euphrat, von einem Meer zum anderen, von einem Gebirge zum andern.“

Das ist eine Sicht, die zur Zeit des Micha überspannt, ja verrückt anmutete. In den Großstädten der damaligen Zeit redete man von Israel und seinem Glauben, wie wir von der Religion eines Stammes auf einer Südseeinsel reden. Dies unbedeutende Israel konnte froh sein, wenn es nicht ausgelöscht wurde. Aber dass die Völker der Welt sich nach Jerusalem begeben würden, das war eine Wahnsinnsidee.

Und was geschah? Jesus gab das Startsignal, und die Völkerwanderung zum Jerusalem Gottes setzte ein. Aus allen Nationen und Erdteilen kamen die Menschen an und erhielten das Bürgerrecht in Gottes neuer Stadt. Und diese Bewegung ist in unseren Tagen noch im Gange.

Wir schauen uns um und können nur staunen, wie sehr Gott seine Ankündigungen wahrgemacht hat. Die Grenzen sind weit offen. Die Agenten Gottes werben in allen Nationen die Einwohner an. Da heißt es auch für uns: Umschauen und umkehren!

Begreifen wir, wie sehr Gott es will, dass viele einwandern? Wollen wir die Grenzen schließen, die Gott geöffnet hat? Trotz einer Verkehrs- und Rundfunktechnik, die alle Menschen auf diesem Globus näher aneinanderrückt, leben wir in einem Zeitalter der Abgrenzung, des nationalen Hochmutes und des Gruppenegoismus. Vorurteile trennen die Angehörigen verschiedener Nationen, auch wenn sie im gleichen Stadtteil oder im gleichen Haus wohnen.

Umkehr heißt jetzt: Alles tun, was die Einwanderung in Gottes Stadt fördert. Keine Grenzen respektieren. Die Nachricht von dem Leben in Gottes Stadt weitersagen. Es braucht sich keiner außerhalb der Gottesstadt ohne Schutz herumzutreiben. Diese Stadt scheut keine Überbevölkerung. Sie wird nicht in Slums untergehen. Gott macht ihre Grenze weit.

Nun lasst uns dementsprechend leben, jeder nach seiner Möglichkeit, die Gott ihm gibt. Für den einen ist es schon eine gewaltige Überwindung, wenn er die Grenze, die ihn von seinem Arbeitskollegen trennt, nicht mehr respektiert. Andere haben die Möglichkeit, über die Grenzen ihres bisherigen Lebensraumes und über die Grenzen unseres Landes hinweg mit Wort und Tat für Gottes neue Stadt zu zeugen und zu werben. Lasst uns dafür tätig sein, viele zur Einwanderung in Gottes offene Stadt zu ermutigen.

3. Die Verwüstung schreitet fort, wir müssen unsere Verantwortung erkennen.

„Die Erde wird wüst sein ihrer Bewohner wegen, um der Frucht Ihrer Werke willen.“

Bis vor wenigen Jahren dachten wir, der Mensch könnte zwar andere Menschen vernichten, nicht aber die Erde insgesamt. Heute wissen wir, dass wir in der Lage und dabei sind, die Welt in eine Wüste zu verwandeln. Wir wollen es eigentlich nicht, aber es ergibt sich als unbeabsichtigtes Nebenprodukt unseres Tuns. Wälder wurden ja nicht mit der Absicht gerodet, Landstriche zur Steppe werden zu lassen. Aber es passierte. Die Wüsten breiten sich aus. Kulturland geht verloren. Verschmutzung der Atmosphäre gefährdet die Lebensbedingungen des Menschen. Wir hielten einst die Großstädte für die Vorhut der Zivilisation, nun wurden sie zu modernen Wüsten, in denen der Mensch nach Leib, Seele und Geist verhungert und verdurstet – gar nicht zu reden von der Verwüstung unseres Lebens durch moderne Kriegsführung.

Die Bibel sagt: „. . . um der Frucht ihrer Werke willen.“ Das heißt: Wir tragen die Verantwortung für unser Handeln. Jemand hat uns die „Gesellschaft der Schuldlosen“ genannt, die nach dem Motto leben: Keiner ist es gewesen. Wir haben das Gute gewollt, und unbeabsichtigt ist das Böse entstanden. Da schauen wir uns erschrocken um.

Umkehr heißt: Wir dürfen den schwarzen Peter nicht mehr weitergeben. Wir stehen zu unserer Verantwortung. Nur so verhindern wir, dass wir aktiv Mitwirkende der Verwüstung sind. Gott will, dass wir uns wie Bürger seiner Stadt und nicht wie verzweifelte Wüstenbewohner aufführen.

So widersprüchlich es auch klingen mag: Wir dürfen Agenten von Gottes neuer Stadt sein – auch in einer Welt der fortschreitenden Verwüstung. Wir dürfen die Menschen und Gottes Schöpfung nicht aufgeben. Kehren wir um!

Im Himmel und auf Erden ist alle Macht nun dein,
bis alle Völker werden zu deinen Füßen sein,
bis die von Süd und Norden, bis die von Ost und West
sind deine Gäste worden bei deinem Hochzeitsfest.

Noch werden sie geladen, noch geh'n die Boten aus,
um mit dem Ruf der Gnaden zu füllen dir dein Haus.
Es ist kein Preis zu teuer, es ist kein Weg zu schwer,
hinauszustreuen dein Feuer ins weite Völkermeer.

O sammle deine Herden dir aus der Völker Zahl,
dass viele selig werden und ziehn zum Abendmahl.
Schließ auf die hohen Pforten, es strömt dein Volk heran,
wo noch nicht Tag geworden, da zünd dein Feuer an.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLVIII.

Freut euch nicht zu früh!

Micha 7,8.9

Freue dich nicht über mich, meine Feindin! Wenn ich gefallen bin, stehe ich wieder auf; wenn ich in Finsternis sitze, ist der Herr mein Licht. Ich will den Grimm des Herrn tragen – denn ich habe wider ihn gesündigt, – bis er sich meiner Sache annimmt und mir Recht schafft, mich an das Licht herausführt, dass ich seine Gerechtigkeit schaue.

Schadenfreude der Feinde tut weh. Micha hat das am eigenen Leib erfahren. Er ist mit seiner Botschaft untergegangen. Er kam nicht an. Die Mehrheit war gegen ihn. Er hat sich nicht durchsetzen können. Die Stadt Gottes – Jerusalem – ist zur Feindin des Wortes Gottes geworden.

Dieser Vorgang wiederholt sich dauernd. Die Weltmächte lachten, als Israel am Boden lag: Wo ist nun dein Gott? Die Feinde Jesu Christi lachen, wenn Christen k.o. gehen: „Haben wir es nicht gesagt, dass sie kraftlos und nicht besser sind als andere Menschen?“

Und es kann ja wirklich passieren, dass wir fürchterlich niedergeschlagen sind. Wie kann das Sterben lieber Menschen uns erschüttern. Wie kann die Angst vor dem eigenen Sterben uns ängstigen. Traurigkeit ist wie Finsternis. Dann sind wir niedergeschlagen im wörtlichen und im übertragenen Sinn.

Micha kennt das und sagt trotzdem: „Freue dich nicht über mich, meine Feindin!“

Freut euch nicht zu früh!

1. Niedergeschlagen, aber nicht k.o.

„Wenn ich auch darniederliege, so werde ich doch aufstehen; und wenn ich auch im Finstern sitze, so ist doch der Herr mein Licht.“

Diese zwei Dinge werden in der Bibel nicht bestritten: Erstens: Ein Christ kann furchtbar niedergeschlagen sein. Nein, wir sind durchaus nicht immer „oben auf.“

Und zweitens: Christen sitzen oft in Finsternis. Dafür gibt es verschiedene Ursachen: schwere Ereignisse in der Familie, Trauer, Berufsprobleme, Not, die aus unserer Schuld erwachsen ist.

Von manchen Leuten sagt man, dass sie Steh-auf-Männchen seien, die im Handumdrehen alle Traurigkeit hinter sich lassen können. Ist Micha von der Sorte? Ja, in gewisser Weise. „Wenn ich gefallen bin, stehe ich wieder auf; wenn ich in Finsternis sitze,

ist der Herr mein Licht.“ Hier liegt das Geheimnis, das jeder Christ erfahren darf. Das Typische an einem Christen ist: Er hat zu viel Auferweckung Jesu in seinem Leben, als dass er noch endgültig umgeworfen werden könnte. In uns selbst wirkt zwar der Todesmechanismus, ein Mechanismus der Niedergeschlagenheit. Der Auferstandene aber, der in jedem lebt, der ihm vertraut, richtet die Niedergeschlagenen auf.

Micha bezeugt: „In der Finsternis ist doch Gott mein Licht.“

Es gibt Licht, das die Finsternis so ganz verdrängt, wie der Tag die Nacht verdrängt. Es gibt aber auch Licht, das in der Finsternis Orientierung gibt. Davon ist hier zunächst die Rede. Gott lässt zu, dass wir in Finsternis geraten. Aber er selbst ist in der Nacht die Orientierungsleuchte. Deshalb ist unser Michawort so hilfreich am heutigen Ewigkeitssonntag. Ich möchte es bezeugen und anderen damit Mut machen: Der Feind soll sich nicht zu früh freuen. Wir sind zwar oft niedergeschlagen, aber nicht k.o.

2. Woher die wirkliche Bedrohung kommt.

Die Feinde fühlen sich schon als Sieger. Sie höhnen. Da kontert Micha: „Ihr seid doch gar nicht meine gefährlichsten Feinde. Ihr seid nicht mein Hauptproblem. Nehmt euch nicht so wichtig. Und glaubt nur ja nicht, dass ich euch wichtig nähme.“

Micha weiß, dass ein Größerer zu fürchten ist. „Ich will des Herrn Zorn tragen, denn ich habe gegen ihn gesündigt.“ Der Prophet hört auf das Reden Gottes. Er lebt vor ihm. Darum weiß er, dass sein Leben voller Schuld ist. Er bekennt, dass er das Gericht Gottes verdient hat. Das ist die eigentliche Bedrohung seines Lebens.

Für manchen von uns wäre schon sehr viel gewonnen, wenn er die Kritik Gottes ernster nähme als den Prestigeverlust bei Menschen, den wir zumeist schrecklich fürchten, der uns fertig macht. Micha hat dieses Problem nicht. Er fürchtet nur das Gericht Gottes. Die triumphierenden, schadenfrohen Feinde setzen ihm nicht sonderlich zu. Wenn schon Sorgen machen, dann wirklich berechtigte Sorgen. So wie die größte Sorge eines Geschäftsmannes nicht seine Schaufensterdekoration ist, sondern die wirtschaftliche Lage seines Unternehmens. Wollen wir etwa die Sorge, wie Menschen unser Schaufenster beurteilen, höher stellen als die Sorge, wie Gott über unsere Existenzgrundlage denkt? Er ist es, der über unser Wohl und Wehe befindet. Von ihm allein kommt unsere Rettung oder die Bedrohung unseres Lebens.

3. Wer Gott recht gibt, bekommt selbst recht.

Micha gibt Gott recht. Er verteidigt und entschuldigt sich nicht. Er wartet. Worauf wartet er? „... bis Gott meine Sache führe und mir Recht schaffe.“ Der Prophet wartet, dass Gott vom Ankläger und Richter zu seinem Anwalt und Verteidiger wird.

Hier lernen wir etwas über das tragende Fundament unseres Lebens. Wir alle müssen nach Rechtfertigung unseres Lebens suchen. Und wir tun es auch. Zunächst suchen wir die Rechtfertigung durch die Anerkennung, die andere uns zollen. Es ist geradezu erschütternd, wie manche Menschen dauernd auf der Lauer liegen, um Lob und Anerkennung herauszufordern; da hinein können sie sich so steigern, dass sie die Brücken zu jedem abbrechen, der einmal Kritik anzubringen wagt. Daraus ist ersichtlich, auf welch

wackeligem Boden sie sich befinden. Wenn Kritik kommt, wenn Hohn kommt, dann werden sie unsicher.

Micha tritt die Flucht zu Gott an. Er weiß, dass er der heilige Richter ist. Aber in einer verzweifelten und verwegenen Aktion erwartet er von dem Richter alle Rechtfertigung seines Lebens. Er weiß genau: Nur das Ja Gottes kann mein Leben wirklich tragen. Der Zuspruch und Trost von anderen, meine selbst rechtfertigenden Überlegungen – das alles ist wie brüchiges Eis.

Und das gilt auch für uns. Wenn wir Gott in seinem Urteil recht geben, dann kann er uns unser Recht schaffen. Wenn wir uns unter das Kreuz Jesu stellen in dem Wissen, dass er, der Unschuldige, für unsere Schuld gestorben ist, dann geben wir Gott recht: Ich bin des Todes und des Gerichtes schuldig.

Durch dieses Bekenntnis lasse ich zu, dass Jesus an meine Stelle tritt. Er will Stellvertreter für die Todeskandidaten sein. Aber er kann es nicht sein für solche, die meinen, sie hätten diese Stellvertretung nicht nötig.

Alles fängt damit an, dass wir Gott recht geben. Dann kann Jesus anfangen, unser Leben neu aufzubauen. Von ihm kommt Vergebung und neue Sinnggebung, Durchhilfe in der Dunkelheit und schließlich das Licht seiner neuen Welt. Er wird unser Leben richtig machen, er wird uns Recht schaffen.

Lasst doch die Feinde lachen! Sie lachen immer zu früh, denn Gott sichert den Erfolg unseres Lebens.

Kommet alle, kommet her, kommet, ihr betrübten Sünder!
Jesus rufet euch, und er macht aus Sündern Gottes Kinder.
Glaubets doch und denket dran: Jesus nimmt die Sünder an.

ich bin ganz getrosten Muts: Ob die Sünden blutrot wären,
müssen sie kraft deines Bluts dennoch sich in schneeweiß kehren,
da ich gläubig sprechen kann: Jesus nimmt die Sünder an.

Mein Gewissen quält mich nicht, will mich das Gesetz verklagen -:
der mich frei und ledig spricht, hat die Schulden abgetragen,
dass mich nichts verdammen kann: Jesus nimmt die Sünder an.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLIX.

Der planvolle Zusammenhang.

Micha 5,1

Und du, Bethlechem-Ephrata, du kleinster unter den Gauen Judas, aus dir soll mir hervorgehen, der Herrscher in Israel werden soll; sein Ursprung ist in der Vorzeit, in unvordenklichen Tagen.

F in Rätsel, dessen Lösung man schon kennt, ist eigentlich langweilig. So scheint es auch mit diesem Prophetenwort zu sein. Sollen wir jetzt noch einmal anfangen zu fragen, wen der Prophet Micha wohl gemeint haben könnte? Die Frage ist doch längst beantwortet. Die Weihnachtsgeschichte wird mit diesem Prophetenwort erläutert. Warum sollen wir uns damit noch beschäftigen? Uns geht es heute darum, was Jesus, der in dem zitierten Text angekündigt wird, in unserem Leben bedeuten kann.

Und gerade dazu kann uns diese Ankündigung Gottes helfen. Wir lernen hier den planvollen Zusammenhang kennen, in den Gott seinen König Jesus hineingestellt hat. Wir werden Jesus nicht richtig begreifen, wenn wir diesen Zusammenhang der Pläne Gottes nicht kennen.

Der planvolle Zusammenhang

1. Zu Hause in der vergessenen Ecke.

Wenn ein neues Auto vorgestellt wird, dann gehen die Verantwortlichen der Autofirma damit nicht in den Wald oder in ein kleines Dorf, sondern sie stellen es auf dem Genfer Autosalon oder auf der Frankfurter Automobilmesse vor. Da wird das neue Modell dann glanzvoll präsentiert.

Ein Präsidentschaftskandidat wird nicht auf einem dörflichen Fest, sondern auf einer glanzvollen Pressekonferenz in einem vornehmen Hotel in einer wichtigen Stadt vorgestellt. Der Hintergrund, die Kulisse soll die Wichtigkeit unterstreichen, die Menschen sollen daran schon etwas von seiner Bedeutung ablesen können.

Genau die gleiche Absicht verfolgt Gott. Er wählt sehr sorgfältig den Platz, an dem er seinen König der Welt vorstellt: Bethlechem-Ephrata, ein kleiner Ort im Bezirk Juda. Weil es im Norden Israels noch ein anderes Bethlechem gab (Josua 19,15), wird zur Unterscheidung hier noch der Name der wichtigsten Sippe in diesem Ort dazugefügt, so wie man Mülheim/Ruhr sagt, um es von den anderen Mülheim zu unterscheiden.

Dieses Bethlehem-Ephrata war eine vergessene Ecke, ein unbedeutender Winkel. Das gehört zum Programm Gottes, das ist sein Protest gegen den Hochmut der Hauptstadt. In der Hauptstadt bildete man sich ein: Wir machen hier die Politik. An diesen Hochmut knüpft Gott nicht an, er ist im Winkel der vergessenen Leute zu Hause. Dieser König kommt nicht nur auf einer schnellen Tour durch die Provinz der kleinen Leute mit ihren Problemen, die kaum jemand zur Kenntnis nimmt, sondern hier ist er zu Hause. Aus diesem Nest hat Gott sich den David geholt (1. Samuel 16), nun kommt auch Jesus daher, obwohl das Nest zu seiner Zeit genauso vergessen war wie zur Zeit Davids.

Wir sollen nicht denken, dass wir lediglich Zuschauer sind, wenn Gott seine großen Dinge tut. Wir dürfen beteiligt sein. Jesus ist in unserer vergessenen Ecke zu Hause. Er drängt in unsere kleinen, aber für unser Leben doch so wichtigen Probleme hinein. Wir haben uns weithin abgewöhnt, Hilfe für unsere Fragen und Nöte zu erwarten. Und den Großen dieser Welt gegenüber ist die Resignation auch häufig verständlich. Aber Jesus gegenüber dürfen wir erwartungsvoll sein, weil er zur Hilfe entschlossen ist.

2. Verankert in Gottes Welt.

Als der jetzige amerikanische Präsident Carter seine ersten Erfolge in den Vorwahlen hatte, wunderte sich die ganze Welt. Denn er kam nicht aus dem Zentrum der Macht, kurz vorher war er noch ein unbekannter Mann, und nun wurde viel über seine Erdnussfarm-Herkunft gelacht.

Solche Überraschungen gibt es also immer wieder: Menschen steigen aus dem Unbekannten auf wie Kometen. Ein Außenseiter rückt ins Zentrum.

Doch mit Jesus ist das etwas anders. Hier wird nicht armer Leute Kind überraschend zum weltweit beachteten Religionstifter. Die Bibel lehrt uns, dass hinter seinem Auftreten eine weltgeschichtliche Strategie und Planung Gottes steht.

Es heißt, dass aus dem Weltall dauernd kleinere oder größere Meteoriten auf die Erde zufliegen. Sie verglühen in der Atmosphäre, die die Erdkugel umgibt. So ähnlich geht es mit den sogenannten Großen dieser Welt. Sie steigen auf und verglühen, und nur mühsame Geschichtsforschung hält die Erinnerung an sie wach.

Jesus ist kein König, der aufsteigt und verglüht, kein Zufallsprodukt der Weltgeschichte. In unserem Text heißt es: „... dessen Ursprung von Anfang (das heißt: von der Urzeit) und Ewigkeit gewesen ist.“ Was da im Winkel von Bethlehem passiert, hängt mit der Schöpfung der Welt und mit dem Gesamtplan Gottes zur Rettung dieser Welt zusammen. Die gesamte Geschichte, die Gott mit der Welt betreibt, zielt auf ihn.

Dass er der Retter der Vergessenen ist, entspricht dem Weltplan Gottes. Der Kontakt mit Jesus bringt uns deshalb auf ganz festen Boden. Er spricht Worte, die die Gewalt des Schöpferwortes haben. So ist er, der König der kleinen Leute in den vergessenen Ecken.

3. Wer trägt diesen Regierungs-Chef?

Kein Regierungs-Chef trägt sich selbst. Entweder wird er von der größten Partei seines Landes gestützt. Oder er hat in weniger demokratischen Ländern das Militär hinter sich. Manche mobilisieren die Volksmassen zu ihrer Unterstützung. Wenn aber die tragenden Kräfte sich zurückziehen, dann stürzt der Machthaber.

Achten wir deshalb auf ein kleines, sehr wichtiges Wort in unserem Text: „. . . aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei.“ Gott kündigt einen Herrscher an, den er trägt, der ihm gefällt.

Jesus lebt nicht von seinen Wählern. Er stützt sich nicht auf die Truppen der Kirche. Er stützt sich auch nicht auf seine Berater (obwohl manche Theologen so tun, als hätten sie das Schicksal Jesu in der Gegenwart zu verwalten).

Manche haben behauptet, ihr Königtum wäre von Gottes Gnaden. Aber es gibt nur einen König, den Gott wirklich will. Das ist die innere Stärke der Herrschaft Jesu. Hier liegt seine souveräne Unabhängigkeit begründet. Das lässt uns, seine Untertanen, so gelassen und froh in seiner Herrschaft leben. Keine Angst! Hier geht nichts schief.

Verstehen Sie bitte auch, warum wir alle deshalb Jesus brauchen. Immer wieder versuchen Menschen, Jesus gegen Gott auszuspielen. „Müssen wir an Jesus glauben, wenn wir Gott wollen?“ Gott hat beschlossen, die Welt durch Jesus regieren zu lassen. Er ist der Herrscher Gottes. Nur wer unter der Herrschaft Jesu steht, steht wirklich im Macht- und Hilfebereich Gottes. Hier ist auch die einzige Herrschaft, auf die wir uns einschwören lassen dürfen. Alles andere ist mit großen Vorbehalten zu beobachten.

Nun sollte jeder von uns sich in diesen Zusammenhang begeben: Der König ist im vergessenen Winkel zu Hause. Die meisten von uns fühlen sich mit ihrer Not auch dort. Das trifft sich richtig: Jesus und wir gehören zusammen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

L.

Unser Wohl oder unsere Wolle?

Micha 5,3

Dann tritt er auf und weidet sie in der Kraft des Herrn, seines Gottes, und sie wohnen ruhig; denn nun wird er groß sein bis an die Enden der Erde.

Die Bibel braucht oft das Bild vom Hirten. Ich habe immer eine Schwierigkeit damit. Die Hirten weiden die Schafe doch nicht aus reiner Schafsliebe, sondern sie produzieren durch ihre Arbeit Wolle, Schafsmilch und Schafskäse – und natürlich Hammelkoteletts.

Die Bibel sprengt das Bild. Sie redet von einem selbstlosen Hirtendienst. Gottes Hirten geht es um das Wohl, nicht um die Wolle der Schafe.

Aber das ist nun wirklich der kritische Punkt. Lässt sich das denn auseinanderhalten? Geht es nicht doch letzten Endes immer um die Wolle? Wird für das Wohl der Schafe nicht deshalb möglichst viel getan, damit möglichst viel Wolle abfällt?

Unser Wohl oder unsere Wolle?

1. Wirksame Versorgung.

In der Bibel wird der König mit dem Bild des Hirten beschrieben. Vom König Gottes heißt es: „Er wird auftreten und weiden in der Kraft des Herrn und in der Macht des Namens des Herrn, seines Gottes.“

Das Regieren wird dem Weiden verglichen. Hauptaufgabe ist eine wirksame Versorgung mit allem, was zum Leben nötig ist. Luther hat das tägliche Brot ja sehr umfassend beschrieben: „Alles, was zur Nahrung und Notdurft gehört als Essen, Trinken, Kleider, Schuh, Haus, Hof, Acker, Vieh, Geld, Gut, fromm Gemahl, fromme Kinder, fromm Gesinde, fromme und getreue Oberherren, gut Regiment, gut Wetter, Friede, Gesundheit, Zucht, Ehre, gute Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen.“

Das war die große Pleite in Israel: Die Hirten-Könige wollten ihre Aufgabe aus eigener Kraft und zum eigenen Nutzen tun. Es ging ihnen zu oft um die Wolle, nicht um das Wohl der Schafe. Von solchen selbst mächtigen und selbstherrlichen Hirten haben wir genug. Sie sind unfähig, wirklich das tägliche Brot zu schaffen. Weil sie aus eigener Kraft arbeiten, sind sie wirkungslos. Weil sie zum eigenen Nutzen arbeiten, sind sie zerstörerisch. (Wir selbst sind ja auch oft so.)

Der gute Hirte wird als der König Gottes die selbstsüchtigen und wirkungslosen Hirten entmachten. Er wird auftreten und arbeiten aus der Kraft Gottes. Die wird näher beschrieben: „die Macht des Namens des Herrn.“ Mit seinem Namen hat sich Gott bekannt gemacht. Gemeint ist also die Kraft der Offenbarung Gottes.

Die zeigt sich in der Kreuzigung Jesu. Die Kraft der Liebe, die Lasten wegschleppt und Dreckarbeit tut. Sie zeigt sich in der Auferweckung Jesu. Die Kraft, die der Tod nicht mehr töten kann. Sie wird sich zeigen, wenn Jesus mit einem Machtwort die neue Welt schafft, in der Leid und Tränen nicht mehr sein werden.

Diese Macht wird zu unserer Versorgung mit dem täglichen Brot eingesetzt, wenn der Hirte Gottes aufsteht.

Die Erfüllung des Micha-Wortes hat schon begonnen. Der gute Hirte Jesus hat die Herrschaft angetreten. Er bietet jetzt schon wirksame Versorgung mit dem täglichen Brot. Ihm geht es nicht um unsere Wolle, sondern nur um unser Wohl. Wenn er seine Herrschaft vollendet, werden alle Knie sich beugen.

2. *Sicheres Wohnen.*

Jetzt sehen wir nicht mehr die Schafherde vor uns, jetzt redet der Prophet ohne Bild vom Volk Gottes. „Sie werden wohnen,“ heißt es im hebräischen Urtext.

Nun werden Sie sagen: „Zum Glück haben wir die Zeit der Wohnungsnot überstanden. Ausgebombte Städte gibt es nur in anderen Teilen der Welt. Und der Mieterbund sorgt schon dafür, dass keine ungerechtfertigte Kündigung erfolgt.“ – Israel hat zur Zeit des Micha auch nicht mehr als Nomadenvolk in Zelten gelebt wie in der Zeit nach dem Auszug aus Ägypten. Es ging also nicht nur um den Schutz vor Wind und Wetter, Hitze und Kälte.

Die Menschen aus dem Volk Gottes hatten inzwischen (wie wir) bitter erfahren, dass Wohnungen oft doch kein Zuhause sein können. Nein, ich rede jetzt nicht vom sozialen Wohnungsbau mit spanischen Wänden, wo gelähmte und taubstumme Kinder am besten gelitten sind. Die Leute in Israel wussten vielmehr, dass man nicht sicher wohnen kann, wenn innen und außen kein Friede ist. Der Streit vertreibt einen aus der Wohnung. Man hält es nicht mehr aus. Oder: In der Einsamkeit fällt einem sozusagen die Decke auf den Kopf.

Wo nicht der König Jesus der Quartiermacher ist, da finden wir kein richtiges Zuhause. Da hängt der Haussegen schief. Da beten Eheleute nicht mehr miteinander und leben sich auseinander. Da wird die Wohngemeinschaft zur Hölle der Vorwürfe. Nicht da, wo die meisten frommen Sprüche gemacht werden, wohnt man am sichersten, sondern da, wo Jesus der Herr im Haus ist.

Solch ein Zuhause schafft er schon jetzt. Und dann hat er noch mehr vor: „In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen . . . und wenn ich hingehe, die Stätte zu bereiten, so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, damit ihr seid, wo ich bin“ (Joh. 14,2f).

3. *Unbegrenzter Schutz.*

In der jordanischen Wüste in Richtung Saudi-Arabien herrschen die Beduinenstämme. Ein Beamter sagte uns: „Weichen Sie nicht von der Straße ab. Wir können dort nichts für

Sie tun.“ Offiziell hat die jordanische Regierung auch über dies Gebiete die Oberhoheit, aber tatsächlich tun die Beduinen in der Wüste, was sie wollen. So kann die Polizei keine Sicherheit garantieren.

Der König Jesus kann unbegrenzte Sicherheitsgarantien geben. Es heißt von ihm: „Denn er wird zu derselben Zeit groß werden, soweit die Welt ist.“ Seit seiner Auferstehung gibt es keinen Bereich der Welt, der seiner Kontrolle entzogen wäre. Und diese Kontrollfunktion steht nicht nur auf dem Papier. Da heißt es nicht: „Rom ist weit!“ Sondern: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Ich falle nie in die Hände der Feinde, ohne dass er Einfluss darauf hat. Seinem Schutz entgleite ich nicht. Sein Schutz ist auch im verlassensten Winkel dieser Welt wirksam. Von unserem Herzen und Verstand wird dies heute noch heftig angefochten, und häufig können wir das durchaus nicht glauben. Trotzdem können wir jetzt schon von dieser Tatsache sicher leben. Und wenn er einst als Herr aller Welt wiederkommt, wird es auch nicht für ein Fünkchen Zweifel mehr Raum und Anlass geben.

Stark ist meines Jesu Hand, und er wird mich ewig fassen,
hat zu viel an mich gewandt, um mich wieder loszulassen.
Mein Erbarmer lässt mich nicht, das ist meine Zuversicht.

Würd es Nacht vor meinem Schritt, dass ich keinen Ausweg wüsste
und mit ungewissem Tritt ohne Licht verzagen müsste,
Christus ist mein Stab und Licht; das ist meine Zuversicht.

Seiner Hand entreißt mich nichts; sollt ich ihn mit Kleinmut schmähen?
Mein Erbarmer selbst verspricht; sollt ich ihm sein Wort verdrehen?
Nein, er lässt mich ewig nicht; das ist meine Zuversicht.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

LI.

Der Friede kann beginnen.

Micha 5,4

Und er wird der Friede sein.

Meine Tochter ist jetzt in dem Alter, in dem man Poesiealben mit nach Hause bringt. In einem entdeckten wir neulich einen lustig-tröstlichen Spruch. Da stand: „Scheint dir auch mal das Leben rau / Sei still und zage nicht / Die Zeit, die alte Bügelfrau / Macht alles wieder schlicht.“

Das ist eine bescheidene Hoffnung in einer Welt, in der Menschen mit ihren täglichen Streitigkeiten nicht mehr fertig werden. Aber der Friede ist doch schließlich kein Luxusartikel, den sich nur wenige leisten können. Wir alle haben ihn nötig und können nicht warten, bis „die Zeit, die alte Bügelfrau“ die Verhältnisse glättet.

Ich habe den Verdacht, dass sich Wesentliches nie von selbst regelt. Die eigentlichen Schwierigkeiten werden nicht plattgebügelt. Die Zeit schafft bestimmt keine Lösungen, sondern nur den Friedhof. Wir brauchen aber den Frieden jetzt, um jetzt richtig leben zu können.

Nun hören wir auf das Wort Gottes, das uns Micha sagt. Und wir stellen fest: Wir brauchen nicht mehr zu warten.

Der Friede kann beginnen

1. Ein trauriges Kapitel.

Micha sagt: „Er wird unser Friede sein.“ Und im Epheserbrief (2,14) schreibt Paulus: „Er ist unser Friede.“ Was Micha in der Vorausschau auf den kommenden Messias ankündigt, das bezeugt Paulus bereits als Wirklichkeit. Er hat es erlebt und die Epheser mit ihm: Die gegensätzlichen Menschen und Menschengruppen in der Gemeinde Jesu sind durch ihren Herrn zu einer Familie geworden.

Dabei sind Trennwände von Rassen, Nationen und sozialen Schichten überwunden worden. Menschen haben sich in Frieden angenommen. Die Erfüllung des Micha-Wortes hat schon längst begonnen. Jesus ist der Friede.

Und nun kommt das traurige Kapitel: Wir leben immer noch im Streit. Wir glauben immer noch, dass der Streit unvermeidbar ist. Wir versuchen immer noch, Frieden ohne Jesus zu erreichen.

Auf diesem Weg ohne Jesus verpassen wir unsere Möglichkeiten zur Lösung in dieser lebenswichtigen Frage nach dem Frieden. Wir sind damit nicht auf dem neuesten Stand. Wir suchen immer noch den Ausweg aus den Problemen nach den alten untauglichen Methoden, die Jesus ausklammern.

Das Grab Jesu ist der Platz, an dem wir unsere Waffen des Streites begraben sollten. Der Streit kann begraben werden, weil der Friede lebt. Jesus ist auferstanden. Er ist der lebendige Friede. Er will sich uns schenken.

Jeder Tag, der von Streit bestimmt ist, ist nun zu viel, ein überflüssiger Tag, seitdem Jesus auferstanden ist.

2. Der Friede braucht tiefe Wurzeln.

Ein Stock, der in die Erde gesteckt wird, ist noch kein Baum. Zum Wachsen und Überleben braucht ein Baum tiefe Wurzeln. Sie geben ihm Standfestigkeit und versorgen ihn mit Wasser und Nährstoffen. Auch der Baum „Friede“ braucht tiefe Wurzeln. Sonst wird er vom nächsten Sturm des Streites umgerissen.

Ohne tiefe Wurzeln wird er ausgetrocknet. Der Friede hat in unserer Wüstenwelt nur wenig Nahrung.

Jesus ist unser Friede. Bemerken Sie die ungewöhnliche Formulierung? Jesus schafft nicht nur den Frieden. Er ist der Friede. Wie ist das zu verstehen?

Er ist es, weil er die Wurzeln des Friedens tief in das Erdreich treibt. Wir sehen das an zwei Punkten:

❶ Nur durch Jesus bekommen wir Frieden mit Gott. Und die Bibel sagt klipp und klar, dass unser Leben nur in Ordnung kommen kann, wenn unser Verhältnis zu Gott in Ordnung kommt. Friede bedeutet nämlich: neu geordnetes und geheiltes Leben. Das kann nur Gott schaffen. Unsere Rezepte versagen da.

Wir müssen uns angesichts der Welt um uns her doch fragen, warum unsere guten Vorsätze zum Friedensstiften nicht ausreichen und nichts bewirken. Ich verstehe dann den Optimismus mancher Zeitgenossen nicht. Haben wir denn nicht endlich deutlich genug erfahren, dass wir den Frieden nicht selbst schaffen können? Nicht einmal christliche Grundsätze reichen aus, um Frieden herzustellen und zu sichern.

Wir brauchen als Grundlage für den Frieden die tatsächliche Versöhnung mit Gott. Er lehrt sie nicht. Er schafft sie. Durch sein Leiden, Sterben und Auferstehen. Er gibt dem Frieden, den er schafft, tiefe Wurzeln.

❷ Noch in einer anderen Weise schafft er solche tiefen Wurzeln, die standfesten Frieden ermöglichen: Er schenkt uns die Grundlage für den Frieden mit anderen – den Frieden mit uns selbst. Denn wer sich selber nicht leiden kann, der fängt mit anderen schnell Krach an. Warum sind wir oft so aufbrausend, so empfindlich, so rechthaberisch, so aggressiv? Wir sind mit uns selbst nicht im Reinen!

Unter der Vergebung der Schuld, unter seinem Kreuz lerne ich, zu mir selbst ja zu sagen. Wir sagen heute: Ein Mensch muss sich selbst annehmen.

Wenn Jesus sein Leben für mich opfert, wenn ich ihm so wertvoll bin, dann darf ich doch auch ja zu mir sagen. Wenn Jesus mich anerkennt, kann ich mich auch akzeptieren. Ich brauche keinen Krieg mit mir selbst zu führen, wenn Jesus in mir lebt.

Fangen Sie an, um Vergebung zu beten! Fangen Sie an, für ihr Leben zu danken. Wer noch nicht dankt, hat noch keinen Frieden. Der kann auch keinen Frieden verbreiten.

3. Zum Frieden gehören mindestens drei.

Wir sagen, dass zum Frieden mindestens zwei gehören. Tatsächlich, wenn der andere nicht Frieden machen will, dann ist die Sache sehr schwierig.

Aber die Bibel sagt uns nun, dass zum Frieden mindestens drei gehören: Jesus ist unser Friede. Er stiftet nicht nur den Frieden und lässt uns dann allein, sondern er ist selbst der Friede. Die drei müssen also ganz eng in ein Leben zusammenrücken. Wenn die beiden Frieden haben wollen, müssen sie zuerst Gemeinschaft mit Jesus haben, er schafft dann durch seine Person den Frieden und die Gemeinschaft.

Manche Leute haben es schwer miteinander. Im Streit sehen wir vor allem die Gründe, die gegen den anderen sprechen. Seine positiven Seiten verschwinden dahinter. Folge: Ablehnung. Wenn Jesus die Lage bestimmt und dabei ist, dann ist er immer das stärkste Argument für den anderen. Für jeden Menschen – auch für den, der mir Böses tut, den ich ablehne – ist Jesus gestorben. Er hat auch ihn lieb.

Ein Mädchen kam zu mir und sagte: „Ich hasse meinen Vater. Er säuft. Er schlägt meine Mutter und terrorisiert die ganze Familie.“ Gibt es ein Kraut, das gegen diesen Hass gewachsen ist? Wir haben dann miteinander darüber gesprochen, dass Jesus gerade auch für diesen Vater gestorben ist. Jesus liebt ihn so sehr! Können wir da einen Grund sehen, ihn zu hassen?

Wenn wir Jesus aus dem Blick verlieren und nicht einbeziehen in unser Verhältnis zum anderen, dann wird uns der andere fremd und feindlich. Nur so, Jesus im Blickfeld, in der Mitte unseres Lebens, kann der Friede immer neu aus der Vergebung gespeist werden. Nur davon lebt er. Unter Eheleuten, in Familien, unter Nachbarn, Verwandten und Kollegen.

Und wenn die anderen nicht wollen? Ja, das ist schwer. Dann muss um den Frieden gerungen werden. Ob es gelingt, ist nicht mit Sicherheit vorauszusagen. Aber wer mit Gott versöhnt ist, hat den Friedensexperthen auf seiner Seite. Ach was, viel mehr: er hat den Frieden in sich, so wahr Jesus in uns lebt. Der Ausgangspunkt für den Kampf um Frieden ist Jesus.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

LII.

Verlagerung des Mittelpunktes.

Lukas 2,1 – 7

Es begab sich aber in jenen Tagen, dass vom Kaiser Augustus ein Befehl erging, dass der ganze Erdkreis sich einschätzen lassen sollte. Diese Schätzung war die erste und geschah, als Quirinius Statthalter in Syrien war. Und es machten sich alle auf, um sich einschätzen zu lassen, ein jeder in seine Stadt. Aber auch Joseph ging von Galiläa aus der Stadt Nazareth hinauf nach Judäa in die Stadt Davids, welche Bethlehem heißt, weil er aus dem Hause und Geschlechts Davids war, um sich mit Maria, seiner Verlobten, die schwanger war, einschätzen zu lassen. Es begab sich aber, während sie dort waren, da vollendeten sich die Tage, dass sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil sie in der Herberge keinen Platz fanden.

Wissen Sie, wann Kaiser Augustus gestorben ist? Er starb im Jahre 767 A.U.C. Das heißt: ab urbe condita – seit Gründung der Stadt (Rom). Das hätte sich Augustus auch nicht träumen lassen, dass später niemand mehr die Daten seines Lebens nach dem römischen Kalender nennen würde. Wenn wir überhaupt das Datum seines Todes erwähnen, dann doch so: 14 n. Chr. (= nach Christi Geburt).

Augustus war auf dem Höhepunkt seiner Machtentfaltung. Das Römische Reich – das war die Welt. Aber, von ihm unbemerkt, verlagert Gott den Mittelpunkt. Die Sache mit dem Kalender ist zwar nur ein äußerliches Zeichen; aber es signalisiert uns, was an Weihnachten passiert ist:

Die Verlagerung des Mittelpunktes

1. Wer bewegt die Welt?

Die Frage ist klar zu beantworten: Kaiser Augustus setzt mit seinem Befehl Millionen Menschen in Bewegung. Seine rechte Hand dabei ist sein Gouverneur. Publius Sulpicius Quirinius ist in der Zeit von 12 v. Chr. bis 16 n. Chr. der wichtigste Mann im Orient gewesen. Er war nicht immer Statthalter, aber er war stets mit den wichtigsten Aufgaben betraut. Wer auch immer offiziell die Ämter innehatte – Quirinius hatte das Sagen als zweiter Mann nach dem Kaiser.

Solche Machthaber setzen die Welt in Bewegung. In unserer Geschichte geht es darum, dass sie Steuern eintreiben wollten. Ob sich die Leute darüber ärgerten oder nicht, sie mussten losziehen, um sich registrieren zu lassen.

Am Anfang der Weihnachtsgeschichte ist von diesen entscheidenden Machthabern die Rede, von dem Kaiser Augustus und seinem Statthalter Quirinius. Dann tauchen die Namen unter. Schließlich ist nur noch von einem Kind die Rede, das noch keinen Namen bekommen hat, um das sich aber alles dreht.

Dieses Kind ist nicht aktiv. Es wird geboren, das ist zunächst alles. Und zwar in sehr unhygienischen Verhältnissen, dazu ohne Geburtshilfe, wie das im Orient nicht die Ausnahme ist. Dann wird es in die Futterreste einer Krippe gebettet. Dieses Kind macht noch nichts (außer in die Windeln), sondern es erleidet das Leben und die Welt – vom ersten Augenblick an. Damit hat Gott den Mittelpunkt von den Machthabern zu dem Leidenden verlegt. Nicht die selbstherrlichen Macher werden die Welt erlösen, sondern der Leidende.

Von diesem Kind hat der Prophet Jesaja vorhergesagt (Kap. 53): Dem wird es so schlecht gehen, dass man es für eine Strafe Gottes halten wird. Aber tatsächlich trägt er unsere Krankheit und lädt auf sich unsere Schmerzen. Die Strafe liegt auf ihm, damit wir Frieden hätten.

Der leidende Knecht Gottes, der auf der Schattenseite der Welt zur Welt kommt, wird die Welt bewegen.

2. *Obdachlos von Anfang an.*

Bisher hat sich hartnäckig das Gerücht gehalten, dass Maria, Joseph und das Kind in einem Stall gewohnt haben. In der Weihnachtsgeschichte steht davon nichts. Nur von einer Krippe ist da die Rede. Wir machen uns wohl falsche Vorstellungen, wenn wir die Krippe in einem geschlossenen Stall suchen.

In Bethlehem wird heute eine Felsengrotte als Geburtsplatz Jesu gezeigt. Aber obwohl diese Stelle schon im Jahre 150 n. Chr. bei Justin, dem Märtyrer, erwähnt ist, können wir nicht sicher sein, dass diese Behauptung hundertprozentig stimmt. Immerhin – solche Höhlen gab es und gibt es bis heute in Bethlehem, das auf einem Bergkamm liegt, häufig.

Solch eine Felshöhle ist nicht sehr tief. In eine Wand ist eine Bank mit Vertiefung eingeschlagen – die Futterkrippe. Die zumindest ist also überdacht. Die Höhle ist nach vorn offen. Ob die Überdachung auch für die Eltern Jesu noch gereicht hat, ist sehr zweifelhaft. Eine Tür gab es nicht. Es war ein Quartier völlig im Freien.

Die Weihnachtsgeschichte verliert kein Wort darüber, wo und wie die Eltern geschlafen haben. Vermutlich war in dieser Nacht von Schlaf überhaupt nicht die Rede. Und später werden sie im Massenquartier einer Karawanserei untergekommen sein.

Wenn wir mit dem Zirkel einen Kreis schlagen wollen, dann setzen wir die Spitze auf einen bestimmten Punkt. Die Lage des Mittelpunktes bestimmt den Kreis. Wenn wir dies auf unseren biblischen Text übertragen, dann können wir sagen: Gott setzt den Zirkel an. Die Spitze sitzt genau auf der Obdachlosigkeit. Gott wird wie einer, der auf der Parkbank übernachten muss. Und dieser Ansatzpunkt ist bestimmend für das ganze Leben Jesu. Er hat später keinen Platz, wo er den Kopf hinlegen kann. Er hat weniger ein Zuhause als Füchse und Vögel (Lukas 9,58). Das nimmt er auf sich, damit wir durch ihn ein Zuhause bekommen. Er holt uns gewissermaßen auf der „Parkbank“ unserer Obdachlosigkeit ab, indem er selbst sich in Obdachlosigkeit begibt. Die Verwaorsten und Heimatlosen sollen

bei ihm ein neues Zuhause finden. Deshalb rückt Gott den Mittelpunkt seines Handelns in die Obdachlosigkeit.

3. Was wurde aus der Volkszählung?

Anlass und Sinn der ganzen Reise nach Bethlehem war die befohlene Volkszählung. Über ihren Verlauf und ihr Ergebnis wird in der Bibel nichts berichtet. Wir wissen nicht, ob Joseph zum Einwohnermeldeamt gegangen ist, um sich in die Listen eintragen zu lassen. Wir wissen nicht, ob er das neugeborene Kind hat mit eintragen lassen. Vielleicht zählte es noch nicht, es konnte ja noch keine Steuern zahlen. Und für die Berechnung des Kindergeldes war eine Meldung nicht erforderlich, weil es Kindergeld damals noch nicht gab. Wie gesagt: Wir erfahren nichts vom Verlauf der Volkszählung, die doch soviel Unruhe und Umstände für viele Tausende und eben auch für Maria, Joseph und Jesus mit sich brachte.

Das scheint mir wieder ein Signal zu sein: Gott hat den Mittelpunkt verlegt. Er zählt nicht die Menschenmassen. Sie vermögen trotz aller Macht, mit der sie in die Welt hineinwirken können, die Welt nicht zu erlösen. Bei Gott zählt nur noch der eine, der für alle zahlen wird. Bei ihm zählt nur noch, wer sich die Schulden von Jesus bezahlen lässt.

Energisch verrückt Gott den Mittelpunkt. Wenn wir in dieser Welt noch etwas zahlen wollen, dann sind wir eingeladen, uns auf den Mittelpunkt zu verlassen, den Gott setzt. Wer sein Denken, Glauben und Handeln nicht von diesem Mittelpunkt aus bestimmen lässt, dessen Leben wird mit Gewissheit falsch ausgerichtet und schief verlaufen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen